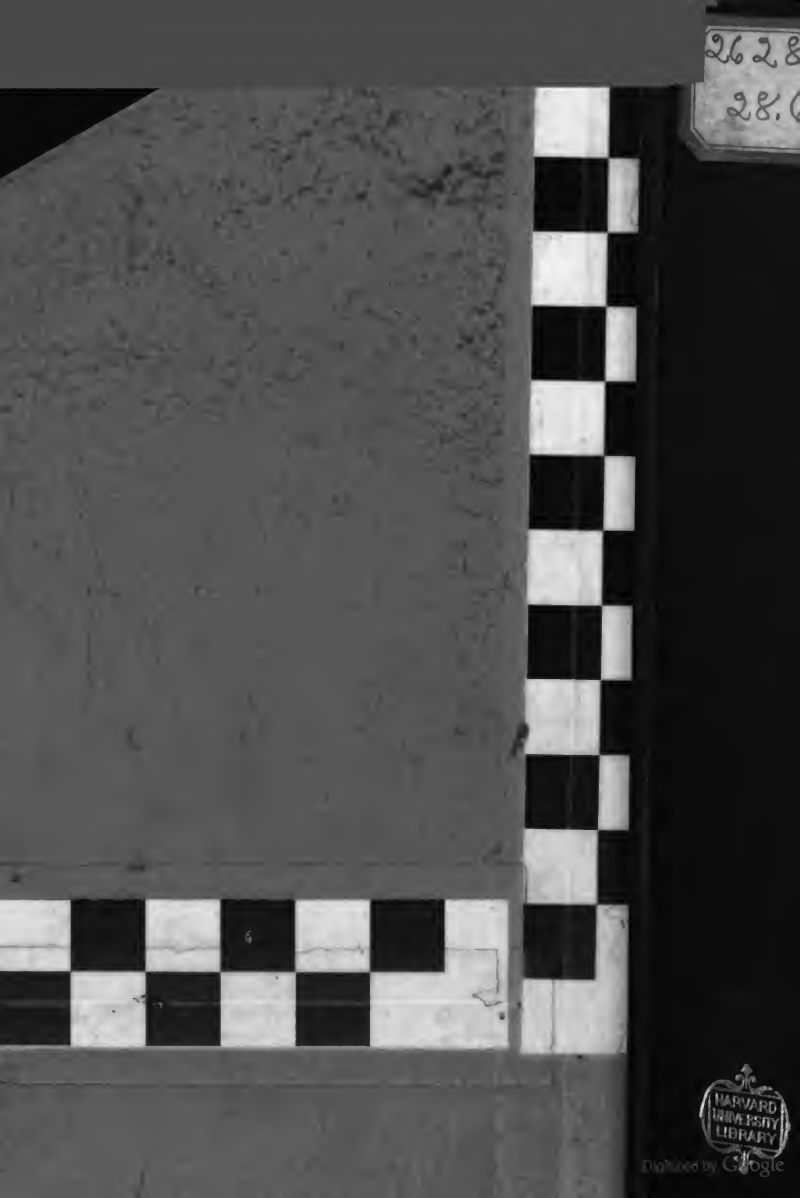
Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts

Valentin Schumann, Martin Montanus, Josef ...


2628
28.(
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Digitized by Google

26287
28.6

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

26287.28.6

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828)

Digitized by Google

Anal.

Der Volksmund.

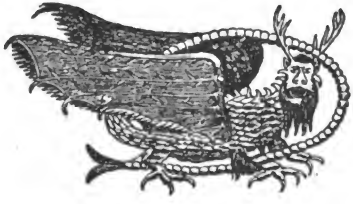
Alte und neue Beiträge zur Volksforschung
herausgegeben von
Dr. Friedrich S. Krauss.
Band II.

Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts.

Herausgegeben und bearbeitet
von
E. K. Blümml und Josef Latzenhofer.

Erster Band.

Der Wegkürtzer des Martin Montanus (1557).



Leipzig, 1906.
Deutsche Verlagsaktiengesellschaft.

Digitized by Google

26257.28.6

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Herrn

Professor Dr. Johannes Bolte

in Berlin

zugeeignet.

Digitized by Google

Vorwort.

Mit vorliegendem Bändchen, das den Wegkürtzer des Martin Montanus enthält, beginnt eine Sammlung neuhochdeutscher Bearbeitungen der Schwankbücher des 16. Jahrhunderts. Ihr Zweck ist, das wertvolle und gute dieser Schwanksammlungen, die dem großen Publikum trotz der Neudrucke schwer zugänglich und in der Ursprache, wenn sie auch viel Reiz gewährt, nicht mehr recht verständlich sind, hervorzuziehen und einem größeren Leserkreise mundgerecht zu machen.

Es wurde daher bei den Uebertragungen hauptsächlich darauf gesehen, alte Wendungen und Ausdrücke möglichst zu vermeiden, doch haben wir versucht, den naiven Ton der Schwänke beizubehalten. Daß uns dies gelungen ist, wollen wir hoffen. Der Zweck dieser Ausgabe, einem größeren Publikum die Schwänke vorzulegen, verbot es von selbst, das, was in einer wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Ausgabe nicht fehlen darf, nämlich vergleichende Bemerkungen den einzelnen Schwänken beizugeben. Dürre Literaturangaben, die dem Gelehrten eine Welt bedeuten, sind dem Nichtfolkloristen weniger verständlich und verwirren ihn nur, während eine ausführliche Bearbeitung der einzelnen Motive zu viel Raum in Anspruch genommen hätte. Es sollen jedoch den nächsten Bänden neben der Einleitung, welche das wichtigste über Werk und Verfasser bringt, auch stoffgeschichtliche Abhandlungen beigegeben werden, so daß unsere Bearbeitungen dann auch für den Forscher einigen Wert besitzen dürften.

Daß auch derbe, oft vielleicht allzu derbe Schwänke Aufnahme fanden, ist begründet durch die Geschmacksrichtung des sechzehnten Jahrhunderts, wo man an solchen Dingen keinen Anstoß nahm. Von der Erwägung ausgehend, daß ein großer Teil unserer heutigen, modernen Literatur Probleme des sexuellen Lebens behandelt, glaubten wir die derben Schwänke nicht zurückstellen zu müssen, um so mehr, als in ihnen gesunde Sittlichkeit waltet, was von der modernen Literatur nicht immer gesagt werden kann.

Wien, 15. Nov. 1905. E. K. Blümml.

Digitized by Google

Einleitung.

Das 16. Jahrhundert steht im Zeichen der volkstümlichen Literatur. Das Empfinden des Volkes ist noch eins mit dem der Gebildeten, wenn auch schon die Renaissance heranstürmt und immer tiefere Wurzeln in den oberen Schichten faßt, so daß schließlich eine Trennung eintritt. Die Vertreter der Renaissance, die Humanisten, bedienen sich in ihren Schriften unter dem Einflusse des erkünstelten Internationalitätswahns der lateinischen Sprache, denn ihre Muttersprache ist ihnen nicht mehr gut genug. Damit ging auch der Einfluß der Gelehrten auf die große Masse des Volkes verloren.

Wohl befaßten sich die Humanisten auch mit der Literatur des Volkes, sammelten Schwänke und Sprichwörter, zeichneten jedoch alles fein säuberlich in lateinischer Sprache auf und gaben nur selten das deutsche Original bei. Es waren daher, damit diese aus dem Volk hervorgegangene Literatur nicht dem Volke verloren gehe, Männer nötig, die, obwohl ebenfalls dem gelehrten Stande angehörig, ihre Fühlung mit dem Volke aus

Digitized by Google

lauter Begeisterung für das klassische Altertum noch nicht verloren hatten, damit sie das, was dem Volk gehörte auch dem Volke wiedergaben.

Zu diesen Männern gehört auch Martin Montanus, der den Spuren eines Jörg Wickram (Rollwagenbüchlein 1555) aus Colmar und eines Jakob Frey (Gartengesellschaft 1556) aus Maursmünster folgend, 1557 mit seinem Wegkürtzer auf den Plan trat. Der Zweck seines Buches ist, sich am Weg die Zeit zu verkürzen. Er berichtet in seiner treuherzigen Weise im Vorwort zum Wegkürtzer selbst folgendes darüber (ed. Bolte. S. 4): „dieweyl aber auch mancher ist, der sich des studierens gar zuvil übernimpt, also das er darvon etwan inn kranckheyt falt und sich toll studieret (inn ansehung das er nichts hat, damit er die weyl kürtzet, unnd ob schon einer mit guten gesellen spatzieren geht und nichts kurtzweiligs weißt herfür ziehen, ist ime die weyl lang, unnd nicht anders dann wie ein junges kindlein daher zeücht), habe ich dieses büchlein, wiewol als ein unverstendiger unnd unwürdiger sollicher lieblichen stücklin zuschreyben, inn truck geben lassen, darinn sich die jungen gesellen zu ersehen haben, unnd nicht allein die jungen gesellen, sonder auch den mannen unnd allen weybspersohnen zu gutem fürgeschriben ist."

Seine Ansicht, daß auch alle Weibspersonen das Buch lesen können, so wie die weiterhin im Vorwort ausgesprochene Ansicht, daß das Buch keinem, der es liest, schädlich sein wird, würde unserer heutigen Ansicht von Sittlichkeit nicht mehr entsprechen, denn die meisten seiner Geschichten ruhen doch auf pikantem Untergrund,

Digitized by Google

sind also Dinge, die eine Dame, die wohl Zola und die modernen französischen Schriftsteller lesen darf, nicht in die Hand nehmen kann. Ich erinnere mich, wenn ich Schriftsteller des 16. Jahrhunderts lese, immer daran, daß das, was zu jener Zeit erlaubt war, uns Kulturmenschen jedoch jetzt verboten ist, heute unseren Bauern noch immer als erlaubt erscheint. Und unsere Bauern bergen gewiß eine gesunde Sittlichkeit, was von den Städtern gerade nicht zu sagen ist. Am Lande kann man heute noch ruhig einem Mädchen Montanusgeschichten erzählen, ohne daß sie errötet, wie andererseits die Mädchen auch einem Burschen solche Dinge erzählen, denn sie wissen, es ist ja etwas natürliches, nichts die Menschheit gefährdendes, was sie vortragen und so sagen sie es eben mit jener Naivetät, die auch das ärgste verklärt.

Von den Lebensumständen des Montanus, der wahrscheinlich Amberg, Bergmann oder ähnlich hieß und sich nur dem Zuge der Zeit folgend latinisierte, wissen wir wenig. Seiner eigenen Angabe nach ist er aus Straßburg gebürtig und dort wahrscheinlich ca. 1537 geboren, denn 1557 nennt er sich jung und unverständig. Vor 1557 wurde er zwischen Bretten und Maulbronn überfallen, wobei er seine Barschaft einbüßte. Im Sommer 1557 finden wir ihn in Ulm. Warum er umherzog, ob infolge seines Berufes (Kaufmannsgehilfe, Handwerker) oder weil er als fahrender Schüler die Welt sehen wollte, ist nicht auszumachen. Bald danach taucht er in Dillingen auf, wo seit 1554 eine Universität bestand. Ob er dieselbe besuchte ist ebenfalls

Digitized by Google

nicht sicher. In Dillingen begann er jedoch seine schriftstellerische Tätigkeit und bald wurden zwei Werke im nahen Augsburg gedruckt, nämlich der Wegkürtzer und der Andreützo; ersterer war dem ehemaligen Bürgermeister von Augsburg Herbrot, letzterer seinem Freund Ziegler in Ulm zugeeignet. Bald darauf wurde er jedoch durch eine Augsburger Schmähschrift heftig angegriffen, so daß er sich wieder auf die Wanderschaft begab, Schwaben und Bayern durchzog, einen Abstecher nach Italien machte und sich schließlich in Straßburg niederließ, wo er den zweiten Teil der Gartengesellschaft, drei Novellen (Thedaldus und Ermilina; Guiscardus und Sigismunda; Cymon und Iphigenia) nach Boccaccio, ein Gedicht „von untreuen Wirten", das seine Reiseerfahrungen enthält und 3 Dramen (Spiel vom untreuen Knecht; Spiel vom vertriebenen Grafen; Spiel von Titus und Gisippus), denen Erzählungen Boccaccios zur Vorlage dienten, verfaßte. Nach 1566, bis zu diesem Jahre druckt Paul Messerschmidt, bei dem außer den 3 Novellen alle Produkte der Straßburger Zeit gedruckt wurden, in Straßburg, wissen wir von Montanus nichts mehr.

Aus seinen Werken geht hervor, daß er kleinbürgerlichen Verhältnissen entstammte und selbst ein armer Schlucker war. Er verstand die lateinische Sprache, französisch und italienisch jedoch nicht. Seinem Glaubensbekenntnis nach ist er Protestant gewesen, wie aus Boltes Ausführungen unzweifelhaft hervorgeht.

Die Sprache seiner Werke ist roh, ebenso wie sein Geschmack. Sein Ausdruck leidet unter

Digitized by Google

der Länge der Sätze, die sehr oft die Uebersicht über das ganze erschweren. Besonders fällt das bei jenen Geschichten ins Auge, die Boccaccios Decameron entlehnt sind, denn die Kürze und Prägnanz des Boccaccio verwandelt sich unter seiner Hand in langatmige, schwulstige Sätze. Vielen Geschichten hängt er auch noch eine Art Moral an, die auf die Jugend bessernd einwirken soll.

Die Quellen, aus denen er seine Schwänke schöpft, hat J. Bolte in seiner trefflichen Ausgabe der Montanus Schwankbücher (Tübingen 1899. S. XIII f.) nachgewiesen. Er entnimmt Schwänke aus Paulis Schimpf und Ernst, Wickrams Rollwagenbüchlein, Frey's Gartengesellschaft, Lindeners Rastbüchlein, Boccaccios Decamerone in Arigos Verdeutschung, aus dem Esopus des Burkard Waldis, aus ungedruckten Chroniken und aus der Flugblattliteratur des 16. Jahrhunderts. Er überträgt Gedichte des Hans Sachs in Prosa und übersetzt einzelne Schwänke aus den lateinischen Facetiensammlungen des Poggio und Bebel, benutzt die Mensa philosophica des Jodocus Gallus und das Hecatomythium des Abstemius. Eine große Anzahl jedoch entnahm er der mündlichen Ueberlieferung und das gerade sind die schönsten Stücke seiner Sammlung.

Aus dieser Verschiedenartigkeit der Quellen ergibt sich auch die Verschiedenartigkeit der Stoffe, die wir bei ihm finden. Neben Schwänken, Fabeln, Sagen und Legenden, also irrealem, treten wahre Begebenheiten, Mordtaten und dgl. auf und alles wird mit derselben Breite und

Digitized by Google

Behäbigkeit, die ein besonderes Kennzeichen des Montanus ist, die aber auf die Dauer ermüdet, wiedergegeben.

Dieses weitschweifige wird auch der Grund sein, warum Montanus nicht die Verbreitung fand, wie seine Vorgänger, Wickram und Frey. Wohl erlebte sein Wegkürtzer zehn Auflagen, wohl übersetzten Hulsbusch und Nicodemus Frischlin Teile davon ins Lateinische und benutzten andere (1583 Feyerabend; 1592 Wegekörter; 1597 Schildbürger) seine Werke, ja selbst 1608 bearbeitete Dietrich Mahrold noch einige Geschichten in Versen, – doch den Erfolg wie seine Vorgänger hatte er nicht.

Lange blieb dann Montanus verschollen, bis auch hier das neunzehnte Jahrhundert, die aufstrebende Märchen- und Sagenforschung das gut machte, was die vergangenen Jahrhunderte verbrochen hatten. 1899 erschienen in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart als 217. Band die Schwankbücher des Montanus in einer trefflichen Ausgabe, die der als Forscher rühmlichst bekannte Professor Johannes Bolte in Berlin besorgte. Diese Ausgabe ist jedoch nur einem kleinen Teil des deutschen Volkes zugänglich und zudem, da sie den Urtext bringt, der Sprache wegen auch für den Nichtphilologen teilweise unverständlich. Vorliegende Ausgabe des Wegkürtzer, der auch die Gartengesellschaft folgen wird, will nun Montanus dem großen Publikum wieder näher bringen, daher sie die Schwänke unter Berücksichtigung des Kolorits, aber unter Kürzung der langweiligen Stellen (Moral etc.), in neuhochdeutscher Sprache wieder-

Digitized by Google

gibt. Wie der Anhang ausweist, sind nicht alle Schwänke aufgenommen worden. Manche mußten der großen Derbheit, manche des nichtssagenden Inhalts wegen weggelassen werden. Wenn auch andere Schwanksammlungen der neueren Zeit, so Goedeke, Scheible usw. einzelne Schwänke von Montanus brachten, so konnte man doch sein ganzes Schaffen nicht überblicken, da eine Zusammenhängende neuhochdeutsche Bearbeitung aller seiner Schwänke, die heute noch Wert haben, nicht vorhanden war.

Möge denn Montanus in unserer Auffrischung nach dreihundertjährigem Schlaf eine fröhliche Auferstehung feiern! Bl.

Digitized by Google

Der Wegkürtzer des Martin Montanus (1557).

Digitized by Google

1.

Der Bauernsohn und die Hirtentochter.

In einem Dorfe war ein reicher Bauer; dieser hatte einen Sohn, der ein hübscher Bursche war. Nun hatte der Hirte im Orte eine schöne Tochter, zu der des Bauers Sohn in Liebe entbrannte, wobei er stets nachsann, wie er die Jungfrau für sich gewinnen könnte. Weil aber dies nicht geschehen konnte, ohne daß er sie zur Ehe nahm, so war er sehr unmutig.

Eines Tages jedoch begab er sich zur Jungfrau, die ihn ebenfalls lieb hatte, bat sie um ihre Gunst und versprach ihr, falls sie es drei Tage verschweige, sie zur Frau nehmen zu wollen. Als die gute Dirne hörte, daß sie des Bauers Sohn zur Ehe nehmen wolle, besann sie sich nicht lange und sagte ihm ihre Gunst zu, obwohl sie sich auch ohne dem nicht lange hätte bitten lassen, doch nur unter der Bedingung, daß er das Versprechen halte. Der gute Junge freute sich über diese Antwort sehr, denn er dachte, daß sie es nicht lange verschweigen würde, da es der Mäd-

Digitized by Google

chen Gewohnheit ist, wenn sie zusammenkommen, eines das andere zu fragen: „Wann ist dein Schatz bei dir gewesen?“ — „Ei, wann war der Deine bei dir?“ So bekennen sie einander alles und können ihre eigene Schande nicht verschweigen.

Als nun der Jüngling bei der Dirne war und der Hirte morgens austreiben wollte, verschwieg ihm die Tochter die Anwesenheit des Jungen, der eingeschlafen war; sie stand aber auf, ging zur Mutter und bat sie, dem Vater austreiben zu helfen, da des Meiers Sohn bei ihr sei und ihr verheißen hätte, wenn sie es drei Tage verschweige, sie zur Ehefrau zu nehmen. Der Junge, der inzwischen schon erwacht war, hatte der Tochter und Mutter Rede vernommen und sprach zu sich selbst: „Das wird gut werden; ich habe schon gewonnen und diese Nacht umsonst gut verbracht.“ Er tat dann, als ob er noch schliefe und wartete, bis die Tochter zurückkam.

Nachdem das Mädchen der Mutter dies gesagt hatte, ging sie zurück in die Kammer und legte sich nieder, in der Meinung, daß der Junge noch immer schlafe. Dieser, als er hörte, daß die Jungfrau wieder zurückgekommen sei, tat nicht anders, als ob er gerade vom Schlafe erwachte, scherzte mit ihr noch eine Weile, stand dann auf, ging nach Hause und fand sich später noch oft bei dem Mädchen ein, dessen Zuneigung er gewonnen hatte.

Es begab sich aber, daß der Bauer, des Jünglings Vater, von der Verwandtschaft gebeten wurde, seinem Sohne ein Weib zu geben, was

Digitized by Google

auch alsbald geschah. Und der Jüngling, der vorher oftmals bei des Hirten Tochter gewesen und ihre Liebe genossen hatte, ein Grund, weshalb er sie auch nicht ehelichen wollte, denn er vermeinte, daß sie vielleicht jedem zu Willen geworden wäre, wie ihm und er einen schlechten Kauf täte, verheiratete sich nun mit der Tochter eines anderen Bauern.

Als der Tag der Hochzeit gekommen war und der Bursche mit seiner Braut vor der Kirchentüre stand, auf seine Einsegnung wartend, trat des Hirten Tochter hinzu und begehrte, er möge ihr das gegebene Versprechen halten. Sie wollte die Einsegnung mit seiner neuen Braut nicht zulassen. Nach langem Streiten wurde schließlich zwischen der beiderseitigen Verwandtschaft ausgehandelt, daß er der Tochter des Hirten für ihre Jungfrauenschaft eine Buße leisten sollte.

Nachdem der Kirchgang vorüber, die Mahlzeit, der Tanz und andere Gebräuche des Tages abgetan und die neuen Eheleute schlafen gegangen waren, fragte die Braut ihren Bräutigam, was doch des Morgens vor der Kirche für ein Geschrei und Getümmel gewesen wäre. Der gute Gesell antwortete ihr sogleich und erzählte ihr nun alles, was sich zwischen ihm und des Hirten Tochter zugetragen hatte. Die Braut aber fuhr unbedachtsamer Weise heraus und sprach: „Ei, was ist das für ein törichtes Ding, daß sie es nicht verschweigen konnte! Siehe, meines Vaters Knecht ist zwei Jahre mein Liebster gewesen und ich habe es nie einem Menschen gesagt, ausgenommen dir jetzt.“

Als der Bräutigam dies vernahm, dachte er

Digitized by Google

bei ſich, daß er an einen Stock angefahren wäre und Brot für Kuchen genommen hätte, ſchwieg jedoch ſtill und meinte, daß ihm recht geſchehen ſei, da er die fromme Tochter, die ihm allein ergeben war, nicht wollte und eine andere, die durch lange Zeit einem anderen angehörte, erwählte.

Digitized by Google

2.

Der Winzer und seine Frau.

In einem Städtchen im Elsaß war ein armer Winzer, der ein überaus schönes Weib hatte. Und wiewohl er sonst nichts besaß, als was er täglich durch saure Arbeit erwarb, hatte sich's seine Frau doch so eingerichtet, daß sie ihren feisten Balg behielt, wenn auch der Mann nichts zu beißen und zu nagen hatte. Sobald ihr Mann am Morgen in den Weinberg gegangen war, hatte sie sich aufgemacht, sich selbst das beste Essen bereitet, dem Manne aber ein Habermus oder sonst irgend eine grobe Speise gebracht, die sie aber keineswegs mit ihm essen wollte. Sie sagte stets, sie sei krank und könne nichts essen.

Als sie dies lange Zeit so getrieben hatte, wollte es den guten Mann bedünken, daß sie nicht von der Luft leben könne und ihren feisten Balg nicht durch Fasten erhalte und er sann nach, wie er erfahren könnte, was seine Frau treibe. Eines Tages stand er früh auf und sprach zu seiner Frau, daß er an seine Arbeit gehe; sie solle ihm zu essen bringen. Anstatt aber in

Digitized by Google

den Weinberg zu gehen, versteckte sich der Mann in einer Kammer, von wo aus er sehen konnte, was die Frau in der Küche trieb.

Und als es etwa acht Uhr war, kam die Frau aus dem Bette, machte ein Feuer, setzte darauf eine Pfanne mit Schmalz, holte dann zwölf Eier und schlug sie darein, wie das ihre Gewohnheit war. Sie nahm hierauf eine kleinere Kanne, lief in den Keller, ließ einen weißen Schleier oben zum Spund hinein, weil ihr Mann den großen Fässern die Zapfen abgeschlagen hatte und drückte ihn in die Kanne aus, was sie so oft wiederholte, bis die Kanne voll war. Während nun die Frau im Keller war, kam der Mann aus der Kammer, schlug noch zwölf Eier zu den andern zwölf, sodaß es vierundzwanzig waren und begab sich sofort wieder in die Kammer zurück.

Unterdessen kam die Frau aus dem Keller, machte sich an die Eier, aß davon die Hälfte, tat dann einen guten Trunk und setzte sich hierauf wieder zu den Eiern, von denen sie noch eines oder zwei aß. Als sie aber nicht mehr essen konnte, fing sie an mit sich selbst zu reden: „Bin ich krank oder will ich krank werden? Was ist mir? Habe ich doch früher immer ausessen können."

Diese Klagen führte sie eine Weile, während welcher dem Mann die Zeit gekommen schien, der Frau die Eier zu gesegnen. Er schlug sich den Schurz der Frau als Chorrock um, ergriff einen guten, eichenen Knüttel, trat zu ihr hinaus und sprach: „Wohlan, meine liebe Frau, ich sehe, daß du sehr krank bist und nicht mehr so gut essen kannst wie vorher und gewiß dem Tode

Digitized by Google

nahe bist. Damit du aber nicht ohne Beichte stirbst, bin ich von Gott hierher gesandt, deine Beichte zu hören." Bei diesen Worten erfaßte er den Eichenstock, schlug sie und richtete sie übel zu, so daß sie mehr tot als lebendig war. Hierauf ließ er sie liegen und ging an seine Arbeit; er begab sich aber zeitig wieder nach Hause und kochte sich selbst, weil er sonst wegen der Frau an jenem Tage ohne Essen hätte bleiben müssen.

Obwohl sich die Frau nach diesem Ereignisse ihrem Manne gegenüber freundlich bezeugte, dachte sie doch fortwährend, wie sie ihren Mann überlisten und die große Schmach, die er ihr angetan, wieder vergelten könnte.

Eines Tages begab es sich, daß die Frau einige Nachbarinnen bei sich hatte und alle guter Dinge waren. Bei einem der Spiele, die sie trieben, hielt es die Frau an der Zeit, sich an dem Mann zu rächen. Sie sagte: „Wir wollen Verbergens [1]) spielen." Der Mann ging darauf ein. Die listige Frau überredete ihn nun, in einen Mehlsack zu schlüpfen und der gute Mann, der keinen Argwohn hatte, war es zufrieden, denn er vermeinte, man würde ihn so nicht bald finden. Die Frau aber, als sie den Mann im Mehlsacke sah, knüpfte die Bänder schnell zu, lief dann weg, um einen guten Knüttel zu suchen, bearbeitete den Mann im Sacke tüchtig und vergalt ihm so die Schmach, die er ihr ehedem bereitet hatte.

Da sie ihn genug geschlagen hatte und da sie dachte, er werde sie, wenn er wieder herauskäme, würgen, so ließ sie ihn im Sacke liegen,

[1]) Der elsässische Ausdruck für „verstecken" spielen.

Digitized by Google

lief zum Schultheiß und klagte ihm alles, was sich zwischen ihnen begeben hatte, bat ihn auch um Gotteswillen, er möge nach ihrem Mann schicken und ihm gebieten, ihr dieses Vergehen nicht anzurechnen, noch entgelten zu lassen.

Der Schultheiß, ein sehr gescheidter Mann, schickte zunächst seine Diener ins Haus des Winzers. Sie fanden ihn noch im Sacke, knüpften diesen auf und brachten den Mann vor den Schultheiß. Als er dort seine Frau sah, begann er über sie zu klagen, die Frau sprach jedoch tapfer entgegen und verteidigte sich, so gut sie konnte.

Der Schultheiß, welcher ihrem Streite lange zugehört hatte, befahl ihnen, endlich still zu schweigen. Er gebot zunächst der Frau, sich in ihrer Naschhaftigkeit zu mäßigen. Dem Mann befahl er, daß er die Frau, weil sie ihn über Nacht in den Sack getan, weder schlage und stoße, noch mit ihr raufe. Nachdem ihm dieses der Winzer auch versprochen hatte, ließ er sie beide nach Hause gehen.

Nun dachte der Mann, der sich von der Frau überlistet sah, nach, wie er ihr beikommen und sich rächen könnte, ohne dabei des Schultheiß Gebot zu übertreten. Da geschah es eines Tages, daß einer ihrer Nachbarn Hochzeit hielt, wozu sie auch geladen waren. Als man schon längere Zeit getanzt hatte, war die Zeit gekommen, wo er sich an seinem bösen Weibe rächen konnte. Er nahm sie, tanzte mit ihr und als sie gerade zur Stiege kamen, die in den Keller führte, faßte er sie und warf sie im Umdrehen die Stiege hinab. Dort ließ er sie für tot liegen und ging ruhig nach Hause.

Digitized by Google

Als aber die Frau wieder zu sich kam, ging sie zum Schultheiß und erzählte ihm die Sache. Dieser lachte bei sich und dachte, daß ihr recht geschehen sei, zeigte sich aber der Frau gegenüber sehr ernst, schickte nach dem Mann und hielt ihm vor, daß er das nicht gehalten habe, was er ihm befohlen hätte. „Herr Schultheiß", sprach dieser, „ihr habt mir geboten, ich soll sie nicht schlagen, nicht stoßen, noch mit ihr raufen. Das habe ich auch gehalten; habe ihr alles, was sie mir angetan, verziehen und auch die vergangene Nacht mit ihr getanzt und da ist sie mir eben aus dem Arme gefallen. Was kann ich dafür, daß sie so schwer ist? Warum ist sie nicht droben geblieben? Deshalb, Herr Schultheiß, hoffe ich keine Strafe zu erhalten, denn ich habe euer Gebot unverbrüchlich gehalten; was ihr geschehen ist, das hat sie sich selbst getan."

Der Schultheiß, obwohl er sah, daß sich der Winzer ausgeredet habe, weshalb er Ursache gehabt hätte, ihn zu strafen, sprach ihn frei. Obgleich dies der Frau besondere Schmerzen bereitete, zog sie doch mit ihrem Manne nach Hause und lebte fürderhin im guten Einvernehmen mit ihm. Da sie sah, daß sie ihm nichts anhaben könne und deshalb auch kein Gehör beim Richter finde, so tat sie nun alles, was der Mann wollte.

Digitized by Google

3.

Von einem König, Schneider, Rieſen, Einhorn und wildem Schwein.

In einem Städtlein, Romandia, wohnte ein Schneider, der einmal, während der Arbeit, einen Apfel bei ſich liegen hatte, worauf viele Fliegen, wie dies zur Sommerszeit immer der Fall iſt, ſaßen. Das machte den Schneider zornig; er nahm einen Tuchfleck, ſchlug damit auf den Apfel und erſchlug ſieben Fliegen. Als dies der einfältige Schneider ſah, dachte er bei ſich, dadurch ſeine Lage zu verbeſſern. Er ließ ſich bald danach einen ſehr ſchönen Harniſch machen und auf dieſen mit goldenen Lettern ſchreiben: Sieben auf einen Streich erſchlagen. Mit dieſem Harniſch zog er in den Gaſſen umher und wer ihn ſah, der meinte, der Schneider hätte ſieben Menſchen auf einen Streich erſchlagen, weshalb ſie ihn auch alle zu fürchten begannen.

Nun war in derſelben Gegend ein König, deſſen Lob weit und breit geſungen wurde; zu dieſem ging der Schneider, trat in den Hof, legte

Digitized by Google

sich daselbst in das Gras nieder und schlief. Die Hofdiener, welche dort aus- und eingingen, ersahen ihn in seinem reichen Harnisch, lasen die Ueberschrift und verwunderten sich sehr; sie dachten, was tut dieser streitbare Mann jetzt zur Zeit des Friedens in des Königs Hof und meinten, er müsse ein großer Herr sein. Die Herren Räte, die ihn gleichfalls gesehen hatten, berichteten es der königlichen Majestät mit dem Bemerken, daß, falls es einmal Krieg gebe, der Mann sehr nützlich sein könnte.

Dem Könige gefielen die Reden sehr; er schickte sogleich nach dem Schneider und fragte ihn, ob er einen Dienst wolle. Der Schneider antwortete, daß er ja deshalb hergekommen sei, um die königliche Majestät zu bitten, falls sie ihn brauchen könne, ihm allergnädigst einen Dienst zu übertragen. Der König sagte ihm zu und ließ ihm eine besondere Wohnung geben.

Bald aber wurden die Ritter dem guten Schneider gram und hätten gerne gewollt, daß er beim Teufel wäre, denn sie fürchteten, wenn sie mit ihm uneins würden, ihm keinen Widerstand leisten zu können, da er gleich sieben auf einen Streich erschlagen würde; sie dachten deshalb auch stets, wie sie ihn loswerden könnten. Schließlich berieten sie sich und kamen überein, alle miteinander vor den König zu treten und um Urlaub zu bitten, was auch wirklich geschah.

Der König, als er sah, daß alle seine Diener um eines Mannes Willen Urlaub nahmen, wurde traurig wie nie zuvor und hätte gerne gewünscht, daß er den Kriegsmann nie gesehen hätte; er konnte ihm aber nicht Urlaub geben, denn er

Digitized by Google

fürchtete, der Krieger möchte ihn samt seinem Volk tot schlagen und hernach sein Reich in Besitz nehmen. Er dachte also nach, was zu tun wäre; endlich fand er nach langem Nachdenken einen Ausweg, wodurch er glaubte, den Schneider, den niemand für einen solchen hielt, loszuwerden. Er schickte nach ihm und sagte ihm, daß er von ihm als einem gewaltig starken Kriegsmann gehört hätte; er habe zwei Riesen im Walde, die großen Schaden durch Rauben, Morden und Brennen verursachen und man könne ihnen weder mit Waffen, noch mit anderem beikommen, denn sie erschlügen alles. Wollte er sich unterfangen, die Riesen zu töten und bringe er sie um, so wolle er ihm seine Tochter zum Weibe und sein halbes Königreich zur Mitgift geben; auch wolle er ihm hundert Ritter zur Hilfe wider die Riesen mitgeben.

Der Schneider, der hoch erfreut war, daß er eines Königs Tochtermann werden sollte, sprach, er wolle gerne die Riesen umbringen und zwar ohne Hilfe der Ritter. Hierauf verfügte er sich in den Wald, hieß die Ritter draußen warten, trat hinein und spähte von weitem, ob er die Riesen nirgends sehen könnte. Nach langem Suchen fand er sie unter einem Baume schlafend und derart schnarchend, daß sich die Aeste an den Bäumen bogen. Der Schneider besann sich nicht lange, was da zu tun sei, nahm schnell Steine, stieg auf den Baum, darunter die Riesen lagen und fing an, dem einen einen Stein auf seine Brust zu werfen. Dieser erwachte dadurch, wurde über den andern zornig und fragte ihn, warum er ihn schlüge; der andere aber entschuldigte sich,

Digitized by Google

so gut er konnte. Während sie nun wieder schlafen wollten, nahm der Schneider abermals einen Stein und bewarf den anderen, der dadurch über seinen Mitgesellen zornig wurde und sagte, warum er ihn bewerfe. Als sie aber von ihrem Zanken abgelassen hatten und ihnen die Augen wieder zufielen, warf der Schneider so heftig auf den ersten, daß es der Riese nicht mehr vertragen konnte und seinen Gesellen tüchtig prügelte, denn er meinte, er wäre von ihm geschlagen worden. Das wollte nun der andere auch nicht länger ertragen; sie stürmten aufeinander ein, rissen Bäume aus und schlugen einander tot, wobei sie aber zu allem Glück den Baum, worauf der Schneider saß, stehen ließen.

Als dies der Schneider sah, wurde er fröhlich wie nie zuvor, stieg vom Baume, schlug jedem mit seinem Schwert eine Wunde oder mehrere und ging wieder aus dem Walde hinaus zu den Rittern. Diese fragten ihn, ob er die Riesen nirgends gesehen hätte? „Ja," meinte der Schneider, „ich habe sie totgeschlagen und unter dem Baume liegen gelassen." Sie wollten es aber nicht glauben, daß er so unverletzt von den Riesen komme, ritten daher in den Wald, um das Wunder zu besehen und fanden es auch richtig so, wie der Schneider gesagt hatte.

Wenn sie sich darüber auch verwunderten, so empfanden sie doch gleichzeitig große Furcht und nicht geringen Schrecken, denn sie fürchteten, er würde sie alle, falls er ihnen feind würde, umbringen. Sie ritten also heim und meldeten dem König die Tat, worauf der Schneider die Tochter mitsamt dem halben Königreiche begehrte. Der

Digitized by Google

König jedoch, als er die Riesen erwürgt sah, um derentwillen er seine Tochter dem unbekannten Krieger zur Ehe geben wollte, bereute sein Versprechen und dachte, wie er es mit List brechen könnte, denn er war keineswegs gesonnen, dem Schneider die Tochter zu geben. Deshalb sagte er dem Schneider, daß er ein Einhorn im Walde hätte, das ihm großen Schaden an Vieh und Leuten mache; wenn er es finge, wolle er ihm die Tochter geben.

Der Schneider war damit zufrieden, nahm ein Stricklein, ging zum Wald und befahl seinen Begleitern außen zu warten, weil er allein hinein wolle. Während er im Walde spazieren ging, sah er das Einhorn gegen ihn springen, in der Absicht, ihn umzubringen. Der Schneider aber war nicht unbehende, wartete, bis das Einhorn ganz nahe an ihn herankam und als es nahe bei ihm war, stellte er sich schnell hinter den nächsten Baum. Das Einhorn aber, das sich im vollen Laufe nicht wenden konnte, lief mit dem Horn gegen den Baum und blieb darinnen stecken.

Als dies der Schneider sah, ging er herzu und legte dem Einhorn den Strick, den er mit sich genommen hatte, um den Hals, band es an den Baum, ging hinaus zu seinen Gesellen und zeigte ihnen seinen Sieg über das Einhorn an. Er berichtete es auch dem König, der darüber noch trauriger wurde und nicht wußte, was er tun sollte, denn der Schneider begehrte die Tochter. Er verlangte daher von dem Kriegsmann, er solle ihm das wilde Schwein, das im Walde umherlaufe, fangen, er würde ihm hernach ohne allen Verzug die Tochter geben. Er wolle ihm auch

Digitized by Google

seine Jäger zuordnen, die ihm helfen sollen, das wilde Schwein zu fangen.

Der Schneider zog also mit seinen Gesellen zum Wald. Als sie hinkamen, befahl er ihnen außen zu bleiben, worüber sie sehr erfreut waren, denn das Schwein hatte sie oft dermaßen empfangen, daß sie nicht mehr begehrten, ihm nachzustellen. Und sie dankten ihm dafür vielmals. Der Schneider trat hinein und als ihn das Schwein ersah, lief es mit schäumendem Mund und wetzenden Zähnen auf ihn zu und wollte ihn zur Erde werfen. Zu allem Glück stand eine Kapelle im Walde, darinnen man vor Zeiten Ablaß erteilte; bei der befand sich gerade der Schneider. Als er sie ersah, lief er hinein und sprang oben zum Fenster wieder heraus. Die Sau folgte ihm sogleich nach und stand in der Kapelle, der Schneider aber lief zur Türe, schlug sie zu und sperrte das Wild in das Kirchlein ein. Hierauf zeigte er es seinen Gesellen an, die, als sie dies gesehen hatten, unter großer Verwunderung heimritten und es dem König meldeten.

Ob der König darüber fröhlich oder traurig gewesen, das kann jeder leicht erraten, denn er hat dem Schneider seine Tochter geben müssen. Hätte er gewußt, daß er ein Schneider wäre, so hätte er ihm eher einen Strick gegeben, als seine Tochter. Er gab sie aber trotzdem immer noch dem Unbekannten mit großer Bekümmernis, danach der Schneider freilich wenig fragte, da er nur daran dachte, wie er des Königs Schwiegersohn werden könne. Also wurde die Hochzeit mit geringer Freude gehalten und aus dem Schneider war ein König geworden.

Digitized by Google

Kaum hatte er aber etliche Nächte bei seiner Braut geschlafen, begann er im Traum zu reden und sagte: „Knecht, mach' mir das Wams, flick' mir die Hosen oder ich will dir das Ellenmaß über die Ohren hauen." Die gute Jungfrau, welche diese Worte vernahm, teilte sie ihrem Vater mit und bat ihn, er möge ihr den Mann wegschaffen, denn sie merke wohl, daß er ein Schneider wäre. Der König, dem selber diese Worte, daß er seine Tochter einem Schneider gegeben habe, das Herz durchschnitten, tröstete sie aufs beste und sagte, sie solle die künftige Nacht die Kammer öffnen, er würde etliche Diener vor die Türe stellen, die, wenn er noch einmal so spräche, hineingehen und den Mann umbringen müßten. Die Frau erklärte sich damit einverstanden.

Der König hatte aber an seinem Hof einen Waffenträger, der dem Schneider gut gesinnt war und diese Rede des Königs gehört hatte. Er verfügte sich schnell zum jungen König, erzählte ihm von dem Urteil, das man über ihn gesprochen und bat ihn zugleich, sich vorzusehen. Der Schneider dankte ihm vielmals und meinte, er wüßte sich schon zu helfen.

Als nun die Nacht angebrochen war, legte er sich mit der jungen Königin zu Bett und tat, als ob er schliefe; die Frau aber stand heimlich auf, öffnete die Kammer und legte sich wieder nieder. Der Schneider, der dies alles gesehen hatte, fing jetzt an mit heller Stimme, aber wie im Schlafe, zu reden, so daß es die vor der Kammer stehenden gut hören konnten: „Knecht, mach' mir die Hosen, flick' mir das Wams, oder ich will dir das Ellenmaß über die Ohren schlagen;

Digitized by Google

ich habe sieben auf einen Streich erschlagen, ich habe zwei Riesen getötet, ich habe ein Einhorn samt einer wilden Sau gefangen, wie sollte ich die vor der Kammer fürchten!"

Die vor der Kammer, als sie die Worte vernahmen, flohen, als würden sie von tausend Teufeln gejagt und keiner von ihnen wollte den Schneider angreifen. Und so blieb er denn sein lebenlang ein König.

Digitized by Google

4.

Vom Schwaben, der das Leberlein gegessen.

Als unser Herrgott noch auf Erden von einer Stadt zur anderen wanderte, das Evangelium predigte und viele Zeichen tat, kam einmal ein einfältiger Schwabe zu ihm und fragte ihn: „Mein Leidensgesell, wo willst du hin?“ Worauf unser Herrgott antwortete, daß er umherziehe und die Leute selig mache. „Mein lieber Geselle, willst du mich mit dir ziehen lassen?“ fragte der Schwabe. „Ja“, meinte unser Herrgott, „gern, wenn du fromm sein und weidlich beten willst.“ Der Schwabe sagte dies zu.

Wie sie nun so miteinander gingen, kamen sie zwischen zwei Dörfer, wo geläutet wurde. Der Schwabe, der gerne schwätzte, fragte unseren Herrgott: „Mein Leidensgesell, was läutet man da?“ Unser Herrgott, dem alle Dinge bekannt sind, sagte, in dem einen Dorfe läute man zu einer Hochzeit, in dem anderen zu einem Begräbnis. „Geh du zu dem Toten, ich will zur Hochzeit gehen,“ sprach der Schwabe.

Unser Herrgott ging in das Dorf, machte

Digitized by Google

den Toten lebendig und erhielt dafür hundert Gulden. Der Schwabe lief an der Hochzeitstafel herum, um einmal dem einen, dann dem andern einzuschenken und erhielt dafür, als die Hochzeit zu Ende war, einen Kreuzer geschenkt, womit er sehr zufrieden war, sich aufmachte und wieder zu unserem Herrgott kam. Als aber der Schwabe unseren Herrgott von weitem sah, hob er sein Kreuzerlein in die Höhe und rief: „Schau, mein Leidensgesell, ich habe Geld, was hast du?“ Und er prahlte viel mit seinem Kreuzer. Unser Herrgott lachte darüber und sprach: „Ach, ich habe wohl mehr als du;“ machte darauf den Sack auf und zeigte dem Schwaben die hundert Gulden. Dieser, ein listiger Mann, warf schnell sein Kreuzerlein unter die hundert Gulden und sprach: „Gemeinsam, gemeinsam, wir wollen alles gemeinsam miteinander haben.“ Unser Herrgott war damit zufrieden.

Bald kamen die beiden zu einer Herde von Schafen. Da sprach unser Herrgott zum Schwaben: „Geh, Schwabe, zu dem Hirten, lasse dir ein Lämmlein geben und koche uns das Gehänge oder Eingeweide.“ „Ja,“ antwortete der Schwabe, ging zum Hirten, ließ sich ein Lämmlein geben, zog es ab und bereitete das Gehänge zum Essen. Während des Siedens schwamm das Leberlein stets empor, der Schwabe drückte es nieder, aber es wollte nicht unten bleiben, weshalb er verdrossen wurde; er nahm ein Messer, schnitt das Leberlein auseinander und aß es. Und als das Essen auf den Tisch kam, fragte unser Herrgott, wo das Leberlein hingekommen wäre, worauf der Schwabe antwortete, es wäre keines

Digitized by Google

darin gewesen. „Ei," meinte unser Herrgott, „wie hätte es leben können, wenn es kein Leberlein gehabt hätte?" „Es hat bei Gott und allen Heiligen keines gehabt," sprach der Schwabe. Was wollte da unser Herrgott tun? Wollte er haben, daß der Schwabe stillschwieg, so mußte er sich damit zufrieden geben.

Nun begab es sich, als sie wieder miteinander spazieren gingen, daß man abermals in zwei Dörfern läutete. Der Schwabe fragte: „Lieber, was läutet man da?" „In dem Dorf läutet man einem Toten, in dem anderen zu einer Hochzeit," antwortete unser Herrgott. „Wenn du zur Hochzeit gehst, so will ich zum Toten gehen," sprach der Schwabe, der auch hundert Gulden zu verdienen meinte. Dann fragte er weiter: „Lieber, wie hast du getan, als du den Toten erweckteſt?" „Ich sagte zu ihm: „Stehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", da stand er auf." „Ist gut, ist gut," sprach der Schwabe, „ich werde es schon machen." So ging er hin und als er zu dem Dorfe kam, wo man ihm gerade den Toten entgegentrug, rief er mit heller Stimme: „Haltet, haltet, ich will ihn lebendig machen und wenn ich ihn nicht lebendig mache, so henkt mich ohne Urteil und Recht." Die guten Leute freuten sich darüber, verhießen ihm hundert Gulden und setzten den Sarg, worin der Tote lag, nieder. Der Schwabe machte den Sarg auf und fing an zu sprechen: „Stehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Aber der Tote wollte nicht aufstehen. Dem guten Schwaben wurde jetzt angst und bange, er sprach

Digitized by Google

seinen Segen zum zweiten und dritten Male; als aber der Tote nicht aufstehen wollte, rief er: „Ei, so bleib liegen, in der tausend Teufel Namen!“ Die Leute jedoch, als sie sich von einem Maulhelden betrogen sahen, ließen den Sarg stehen, eilten mit dem Schwaben zum nächsten Galgen, warfen die Leiter an und führten ihn hinauf.

Unser Herrgott war inzwischen dem Schwaben gefolgt, da er wohl wußte, wie es ihm ergehen würde. Er wollte nur sehen, was er machen würde, kam deshalb zur Richtstätte und sprach: „O, guter Geselle, was hast du getan, wie finde ich dich wieder?“ Der Schwabe fing aber an zu schelten und sagte ihm, er hätte es ihm nicht recht gelehrt. „Ich habe dich recht gelehrt, du hast es aber nicht recht ausgeführt; dem sei aber wie ihm wolle: willst du mir sagen, wo das Leberlein hingekommen ist, so will ich dich befreien.“ „Ach,“ rief der Schwabe, „warum beschuldigst du mich, es hat wahrlich keines gehabt.“ „Ei, du willst es nicht sagen? Wohlan, wenn du es sagst, so will ich den Toten lebendig machen und dich befreien.“ Aber der Schwabe fing an zu schreien: „Henket mich nur, henket mich, daß ich der Marter ledig werde; der will mich mit dem Leberlein plagen und hört doch, daß es keines gehabt hat. Henket mich nur schnell!“ Als unser Herrgott hörte, daß er sich eher henken lasse, als daß er die Wahrheit bekenne, so befahl er, ihn herabzulassen und machte selbst den Toten lebendig.

Wie sie nun miteinander nach Hause gingen, sagte unser Herrgott zum Schwaben: „Komm

Digitized by Google

her, wir wollen das gewonnene Geld teilen, denn wenn ich dich immer vom Galgen befreien müßte, möchte es mir zu viel werden.“ Er nahm also die zweihundert Gulden und teilte sie in drei Teile. Als dies der Schwabe sah, sprach er: „Ei, Lieber, warum machst du drei Teile, es sind doch unser nur zwei.“ „Ja,“ sagte unser lieber Herrgott, „der eine gehört mir, der andere dir und der dritte dem, der das Leberlein gegessen hat.“ „Nun denn, bei Gott und allen Heiligen, so habe ich's gegessen,“ sprach der Schwabe, als er dies hörte. Und hätte er sich vorher eher henken lassen, als daß er es bekannt hätte, so gestand er es jetzt ohne Zwang, als er das Geld sah.

Digitized by Google

5.

Von einem Juden und einem Gaukler.

Es war einmal ein sonderbarer Kauz, der in seinem Leben mancherlei Kurzweil und Abenteuer mit Gaukeleien getrieben hatte. Einstmals hatte er Strohwische so hergerichtet, daß man glaubte, es wäre ein großer Haufen Gänse und hatte sie dann feilgeboten. Ein Jude, der sie gesehen, nahm sich vor, sie ihm abzukaufen, da er sie hernach mit Wucherzinsen wieder verkaufen wollte. Er trat zu dem Gaukler und fragte ihn, um welchen Preis er die Gänse gebe. Der Gaukler nannte ihm eine Summe und nach langem feilschen wurden sie endlich einig.

Als der Gaukler das Geld empfangen hatte, begab er sich sogleich ins Wirtshaus und erzählte dem Wirte die Sache, da er wußte, daß der Jude den Betrug bald entdecken würde. Er verabredete mit dem Wirt, was er tun sollte und bat ihn, ihm behilflich zu sein. Der Jude brachte nun die gekauften Gänse zum Wasser, um sie trinken zu lassen. Als sie aber ins Wasser kamen,

Digitized by Google

wurden sie wieder Strohwische und flossen das Wasser hinunter. Wie dies der Jude sah und erkannte, daß er betrogen worden sei, begab er sich sogleich nach der Herberge, wo der Gaukler war. Dieser hatte den Juden kaum gesehen, als er sich schon auf eine Bank legte und tat, als ob er im Rausche eingeschlafen wäre.

Der Jude trat in die Stube, fragte nach dem Gaukler, den er auf der Bank liegen fand und nahm ihn bei den Füßen, um ihn zu wecken. Der Abenteurer aber tat, als ob er stark schliefe. Der Jude, den dies verdroß, riß nun überaus zornig an. Damit kam er aber der Absicht des Gauklers entgegen, vorgeben zu können, der Jude hätte ihm einen Schenkel aus dem Leibe gerissen, weshalb er sich überaus verzweifelt gebärdete und nicht anders tat, als ob er vor großem Schmerz sterben müsse. Wer war unmutiger als der Jude, der vermeinte, wegen einer solchen Uebeltat gehängt zu werden! Er wünschte, den Gaukler mit seinen Gänsen nie gesehen zu haben und lief zur Türe, um zu entkommen.

Der Wirt aber, der es mit dem Gaukler abgemacht hatte, faßte ihn bei den Haaren und sprach: „Nicht also, halte still, ich bin meinem Gaste verpflichtet. Wenn er stirbt, wie sollte seiner Verwandtschaft vergolten werden, wenn du entliefest? Darum bleibst du hier als Gefangener.“ Der Jude bat um Gottes Willen, ihn laufen zu lassen, er wolle alles geben, was man begehre. „Nun so gib hundert Gulden und laufe zum Teufel,“ sprach der Wirt. Wer war nun froher als der Jude, daß es mit Geld abgehe! Er zahlte die hundert Gulden und trollte sich rasch

Digitized by Google

davon, denn er fürchtete, wenn er ergriffen würde, daß man ihm nicht gut mitspiele.

Als der Gaukler den Juden entlaufen sah, sprang er auf seine Beine und freute sich überaus, daß er den Juden so gut betrogen hatte. Auch die anderen, welche es mit angesehen hatten, lachten über den Scherz und begannen tapfer von dem Gelde des Juden zu zechen.

Digitized by Google

6.

Zwei Gesellen fahren über den Rhein.

Zwei Gesellen kamen einmal im Sommer zum Rhein und wollten gerne überfahren, aber der Ferge war noch nicht hier, weshalb sie warten mußten. Da sie aber wenig Geld bei sich hatten, so machten sie miteinander aus, daß derjenige, welcher sich zuerst kratzt, das Fahrgeld für beide bezahle. Nun hatte aber der eine den Erbgrind, der andere war sonstwie räudig. Weil sie jedoch lange warten mußten und der Schiffmann nicht kommen wollte, die Sonne den einen jedoch auf sein Haupt stach, infolgedessen er es ohne Kratzen nicht länger aushielt, so begann er sich bei den Haaren zu reißen und schließlich den Kopf zu kratzen, wobei er schrie: „Holla, Ferge, holla!“ Als der andere sah, daß er gewonnen habe und umsonst überfahren könne, konnte er das durch die Sommerhitze verursachte Jucken auch nicht mehr ertragen und fing ebenfalls an sich zu kratzen, wobei er sang: „Gott sei gelobt! Der Ferge will uns holen.“ Das trieben sie so lange, bis das Boot bei ihnen war und sie hinüberbrachte. Welcher aber von beiden das Fahrgeld bezahlen mußte, das bleibe jedem zu erraten anheimgestellt.

Digitized by Google

7.

Doſch bezahlt die Zeche nicht.

Ein ſeltſamer Abenteurer, der noch in Mancher Gedächtnis iſt und von dem viel zu ſchreiben wäre, kam einmal in eine Herberge bei Dillingen und zechte dort. Als er zu trinken aufgehört hatte, fragte er die Wirtin, ob ſie ihm die Bezahlung ſtunden wolle. „Nein, lieber Doſch, ich warte durchaus nicht," ſagte die Wirtin, „du mußt bezahlen."

Da aber der gute Geſelle kein Geld hatte oder überhaupt nicht gerne zahlen wollte, die Wirtin jedoch die Zeche verlangte, ſo ging er hinaus, als ob er Waſſer abſchlagen wolle, lief jedoch dabei davon. Die Wirtin, die dies geſehen hatte, kam ſofort zur Türe und rief: „Warte, Doſch, warte, bezahle doch vorher die Zeche!" „Nein," ſprach Doſch, „ich warte nicht, du haſt auch nicht warten wollen." Die Wirtin ſchrie aber immer wieder: „Warte, Doſch, bezahle doch die Zeche!" „Du hörſt," ſprach Doſch zurück, „ich warte nicht, du haſt auch nicht warten wollen." Ging nach Hauſe und ließ die Wirtin ſchreien.

Digitized by Google

8.

Dosch singt der Wirtin ein Liedlein.

Einstmals hätte Dosch gerne gezecht; er hatte aber kein Geld und fürchtete, daß die Wirtin nicht aufschreiben würde; er konnte sich auch nicht mehr wie früher ausreden. Deshalb ersann er sich etwas anderes, begab sich zu seiner Wirtin und fing an zu zechen.

Als die Zeche zu Ende war und jedermann ans Zahlen dachte, kam es zuletzt auch an Dosch. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß er kein Geld habe, was jedoch der Wirtin, die ihr Geld begehrte, nicht genügen wollte. Da hub Dosch an und sagte: „Liebe Wirtin, wenn ich euch ein Liedlein singe, das euch gefällt, wollt ihr mir dann die Zeche schenken?“ „Ja,“ sagte die Wirtin, „wann du eins singst, das mir gefällt, so will ich dir die Zeche schenken.“ Dabei dachte sie aber: „Du wirst lange singen müssen, bis mir eins gefällt.“

Als er nun lange gesungen und durchaus nichts der Wirtin gefallen wollte, zog er endlich seinen Geldbeutel heraus und sang: „Komm her,

Digitized by Google

mein liebes Beutelein, und bezahl' der Wirtin ihr Zechelein," worauf er die Wirtin fragte, ob ihr das Liedlein gefallen hätte. „Ja," sagte die Wirtin, „das gefiel mir sehr." „Nun," sagte Dosch, „weil es euch gefällt, so ist auch meine Zeche bezahlt," schob dabei seine Börse in den Latz und ging nach Hause. So hat er für das Lied umsonst gezecht.

Digitized by Google

9.

Warum die Hunde einander beriechen.

Vor Zeiten haben Hunde und Katzen einen großen Streit miteinander gehabt. Die Hunde meinten nämlich, die Katzen sollten ihnen in allen Dingen, betreffe es jetzt das Essen oder etwas anderes, den Vorrang lassen. Das aber wollten die Katzen nicht zulassen, sondern setzten sich mit ihren scharfen Nägeln zur Gegenwehr, wodurch sie immer die Hunde besiegten.

Das verdroß die Hunde dermaßen, daß sie sich aufmachten und zu ihrem König, der in fernen Landen wohnte, zogen und ihm erklärten, warum sie zu ihm gekommen, zugleich aber auch baten, ihnen gewisse Vorrechte und Verhaltungsmaßregeln wider die Katzen zu geben. Der König, der die weite Reise bedachte und die große Schar der Bittsteller sah, stattete sie mit gewaltigen Privilegien aus, wonach die Hunde fernerhin in allem den Vorrang haben und die Katzen die Letzten sein sollten.

Als sie schon der Heimat nahe waren, kamen sie an ein großes fließendes Wasser, darüber

Digitized by Google

keine Brücke führte. Auch war kein Schiff da, mit dem sie hätten überfahren können. Sie begannen sich deshalb zu ängstigen, weil sie nicht wußten, wo sie den Brief hintun sollten, damit er nicht naß werde. Endlich wurden sie einig, den Brief einem von ihnen unter den Schwanz zu geben: so bleibe er trocken. Sie gaben also den Brief einem unter den Schwanz, ließen sich in das Wasser und schwammen hinüber. Ich weiß aber nicht, was der mit dem Brief getan hat, denn er entfiel ihm und schwamm das Wasser hinunter, ohne daß es einer von ihnen bemerkt hätte. Als sie nun hinüberkamen und den Brief nicht sahen, gingen sie einer zum andern und berochen sich; aber sie fanden ihn nicht.

Und so beriechen sie sich heutigentags noch immer und vermeinen, sie müßten den Brief wiederfinden. Aber ich fürchte, es ist umsonst.

Digitized by Google

10.

Ein Landsknecht lehrt einem Edelmann, wie er tun ſolle, damit ihn nicht friere.

Einſtmals ritt ein Edelmann über Feld, den, obwohl er genügend bekleidet war, wegen des ſtarken Schneefalles übermäßig fror. Bald begegnete ihm ein armer, zerlumpter Landsknecht, der anſcheinend nichts anderes auf dem Leibe hatte, als ein altes Fiſchernetz; dennoch fror ihn nicht.

Als der Edelmann den zerriſſenen Landsknecht ſah, verwunderte er ſich, daß dieſem nicht kalt ſei, während ihn ſelbſt friere, wiewohl er gut angekleidet war. „Wie," ſprach der Landsknecht, „iſt es denn kalt?" Und er ſtreckte einen Finger zum Netze hinaus, zog ihn aber ſogleich wieder zurück, indem er ſprach: „Au, au, wie kalt es doch iſt!"

Der Junker, der dies ſah, ſagte darauf zu ihm, er ſolle ihm lehren, wie er das mache, daß ihn nicht friere; er würde ihm dafür ein Kleid ſchenken. Der Landsknecht war damit zu-

Digitized by Google

frieden und als er das Kleid hatte, sagte er zum Junker: „Nun seht, bester Herr, wenn ihr wollt, daß euch nicht friert, so zieht alle eure Kleider an. Denn weil ich eben alle meine Kleider anhabe, darum friert mich nicht.“ Darauf entfernte er sich und hatte so durch seine Schlauheit ein Kleid erworben.

Digitized by Google

11.

Die Handwerksgesellen führen eine zu Straßburg im Schlitten umher.

Zu Straßburg hatte ein Metzger eine faule, schläfrige Magd, wie es jetzt schier alle Mägde sind. Dieselbe wollte sich dann erst, wenn bereits jedermann schlafen gegangen war, die Füße waschen. Der Metzger hatte aber an demselben Tage Unschlitt geschmolzen, es in Tonnen und Fässer gegossen und stehen gelassen.

Wie nun die Magd sah, daß jedermann schlafen gegangen, ging sie in die Küche und suchte, ob nirgends warmes Wasser wäre. So kam sie von ungefähr zu einem der Zuber, in welche der Metzger das Unschlitt, das noch ein wenig warm war, gegossen hatte. Das Mädchen, welches meinte, es wäre warmes Wasser, nahm einen Stuhl und stellte die Füße in das Unschlitt. Die Wärme des Fettes tat ihr so wohl, daß sie entschlief und nicht eher erwachte, als bis der Morgen tagte. Indessen war in der Nacht das Unschlitt so fest geworden, daß sie die Füße nicht

Digitized by Google

mehr herausbringen konnte; sie mochte sich auch bemühen, wie sie wollte.

Als nun die Knechte am Morgen aufstanden und die Magd im Unschlitt sitzend fanden, nahmen sie dieselbe, setzten sie auf einen Schlitten und führten sie, weil eben Fastnacht war, in der Stadt herum. Erst als jedermann die Magd genug gehänselt hatte, führten sie die Gesellen mit dem Schlitten in das Bad und ließen das Unschlitt aufschmelzen. Als dann die gute Dirne heimging, nahm sie sich vor, künftighin nicht mehr so_schläfrig zu sein.

Digitized by Google

12.

Von einer anderen faulen schläfrigen Dirne.

Noch von einer anderen solchen Dirne kann ich erzählen, die an einem Orte, dessen Name mir entfallen ist, bei einem Herrn diente, den alle für einen geizigen Filz hielten. Ich weiß nicht, ob man ihm recht oder unrecht tat, denn man braucht nicht viel zu tun, um in der Leute Mund zu kommen. Dieser schickte seine Magd an einem Samstagmorgen in den Wald.

Die Magd machte ihr Holzbündel schnell zusammen, aber weil es noch früh war und es erst drei Uhr geschlagen hatte, dachte sie, auch nach einem kleinen Schläfchen noch zeitlich genug nach Hause zu kommen. Sie ließ deshalb ihr Holz nieder, legte sich darauf und entschlief alsbald. Ich weiß nicht, wie es kam, daß das gute Mädchen weiterschlief und erst wieder am andern Morgen um drei Uhr erwachte, also volle vierundzwanzig Stunden auf einer Seite geschlafen hatte. Als sie nun wieder aufgewacht war und

Digitized by Google

aufſtand, glaubte ſie, es wäre noch Samstag und dachte bei ſich ſelbſt: „Es iſt noch früh und ich habe dennoch ſchon ein gutes Schläfchen getan.“ Dann nahm ſie das Holz auf den Kopf und ging nach Hauſe.

In der Stadt aber kamen ihr bereits die Leute entgegen, die am Sonntagmorgen in der Veſper waren. Sie verwunderten ſich ſehr und ſprachen: „Seht doch, welch großer Geizhals das iſt, daß er ſogar die Magd am Sonntag, wo jeder feiert, in den Wald ſchickt.“ Jetzt erfuhr erſt die Magd durch dieſe Rede, welcher Tag war und wie lange ſie geſchlafen hatte; raſch ging ſie nach Hauſe, wo ſie aber mit noch mehr Stichelreden empfangen und arg gehänſelt wurde.

Digitized by Google

13.

Eine Magd sagt, sie trinke keinen Wein.

Ein Herr hatte eine Magd, die bei Tische keinen Wein trank, man mochte sie auch dazu zwingen, wie man wollte; sie entschuldigte sich stets, sie hätte von Jugend auf keinen getrunken und wolle jetzt nicht mehr das Trinken erlernen. Der Herr dachte daher daran, ihr den Keller zu übergeben, wodurch er glaubte jeder Sorge enthoben zu sein, denn sobald er Knechte zu Kellermeistern gemacht hatte, wurde ihm soviel vom Weine ausgetrunken, daß dem zuzusehen, ihm nicht lange möglich war. Er gab ihr also den Schlüssel und befahl ihr, ihren Dienst mit Eifer zu verrichten.

Die Magd lachte bei sich selber und dachte, den Keller so gut zu überwachen, daß er bald leer würde, wehrte sich aber noch scheinbar mit der Bemerkung, daß sie den Wein nicht vertrage, geschweige denn mit ihm täglich umgehen könne. „Du hörst wohl, was ich dir befehle", sagte der Herr darauf. So nahm sie denn den Schlüssel und wurde Kellermeisterin.

Digitized by Google

Kaum aber war dies geschehen, als sie in den Keller ging, um ein großes Gefäß voll des besten Weines zu nehmen und in die Küche zu bringen. Als sie dann schlafen ging, nahm sie es mit in die Kammer, trank sich voll und legte sich nieder. Ihr Herr fand wohl das Gefäß öfter in der Küche und dachte, daß dies niemand anderer täte, als seine Kellermeisterin; allein er ließ einstweilen nichts verlauten, sondern befahl ihr eines Tages, wieder Wein zu holen. Die Magd zündete ein Licht an, nahm eine Kanne samt ihrem Gefäße und ging in den Keller. Der Herr schlich ihr aber sachte nach, schlug ein weißes Leintuch um sich, setzte dazu eine Schlafhaube auf und versteckte sich in einem Winkel bei der Tür, wo er alles sehen konnte, was sie im Keller tat.

Die Magd nahm also zuerst den Tischwein für ihren Herrn, trat dann aber zu dem Fasse, in welchem der beste Wein war, füllte das Gefäß an, setzte es an den Mund, trank es halb aus und machte es hierauf wieder voll, ohne daß sie den Herrn, der dies alles bemerkte, erblickt hätte. Sie wandte sich deshalb, nachdem sie fertig geworden, auch unbefangen der Türe zu, aber der Herr faßte sie, ehe sie seiner ansichtig wurde, bei den Haaren, schlug ihr das Licht aus den Händen und hieb tapfer und ohne ein Wort zu reden auf sie ein, worauf er schnell wieder in seine Stube lief und zum Tisch ging.

Das Mädchen kam denn auch bald ganz zerschlagen in die Stube, weinte und klagte, ein Geist hätte ihr das Licht und die Kanne aus den Händen geschlagen und sie so zugerichtet,

Digitized by Google

wie man sie hier sehe. Der Herr, der die Sache nicht länger ansehen wollte, begann jetzt erst recht zu schelten und zu greinen, zahlte ihr gleichzeitig den Lohn aus und ließ sie laufen. Hierauf übergab er den Keller wieder an seine Knechte, von denen er mehr Nutzen in einem Jahre hatte, als er von der Magd in zehn Jahren gehabt hätte.

Digitized by Google

14.

Ein Korbmacher ſchlägt ſein Weib.

In einem Dorfe war ein Korbmacher, der einmal, als er einen Korb gemacht hatte, zu ſeinem Weibe ſprach: „Wohlan, Weib, ſage: Gott ſei gelobt, der Korb iſt gemacht.“ Das Weib aber, das halsſtarrig war, wollte dies nicht ſagen, worüber der Korbmacher erzürnt wurde, ſie ſchlug und ſprach: „Willſt du nicht ſagen: ‚Gott ſei gelobt, der Korb iſt gemacht‘?“

Während der Korbmacher ſeine Frau ſchlug, ging der Vogt vorüber und fragte ihn, was er für einen Lärm mache? Des Korbmachers Frau klagte ihm nun alles. Der Vogt, der ein Edelmann war, begann zu lachen, ging nach Hauſe und erzählte ſeiner Frau, was ſich zwiſchen dem Korbmacher und ſeiner Frau begeben. Dabei meinte die Frau aber: „Nun, ich würde es auch nicht ſagen und wenn ich darüber zerriſſen würde.“ Als dies der Edelmann hörte, ſprach er: „Wie, wollteſt du auch ſo halsſtarrig ſein?“ Dabei nahm er einen Knittel und hieb tapfer auf ſie ein.

Die Magd, die dies geſehen hatte, lief zum

Digitized by Google

Knecht, ſagte ihm, daß der Junker die Frau geſchlagen hätte und fragte ihn, ob er nicht wiſſe, warum. Der Knecht, der mit dem Junker in des Korbmachers Hauſe geweſen, erzählte ihr nun die Geſchichte. Als ſie die Magd gehört hatte, ſagte ſie, ſie würde auch nicht ſagen, daß der Korb gemacht ſei und ſollte es ihr auch ergehen, wie der Frau des Korbmachers. „Wie," ſagte der Knecht, „wollteſt du auch ſo halsſtarrig ſein?" Dabei nahm er die Magd, und trat ſie tapfer mit Füßen, worauf er ſie wieder laufen ließ.

Alſo wurden des Korbmachers Frau, die Vögtin und ihre Magd, alle drei an einem Tage um eines Korbes willen, tüchtig geſchlagen.

Digitized by Google

15.

Ein Bettler schlägt seinen Mantel um fünfzig Gulden an.

Ein Edelmann ritt einmal spazieren. Dabei kam er zu einem Zaune, hinter welchem ein Bettler saß, der mit dem Stab auf seinen Mantel schlug und sprach: „Wie viel giltst du?“ Worauf er an Stelle des Mantels sich selber antwortete: „Zehn Gulden.“ Das trieb er so lange, bis er schließlich auf fünfzig Gulden kam.

Der Edelmann, der sich hinter dem Zaune aufgehalten und alle Worte, die der Bettler mit seinem Mantel gesprochen, vernommen hatte, trat hervor und sagte zum Bettler: „Was tust du da, Mann? Du hast einen schlechten Mantel.“ „Ja, Junker,“ antwortete der Bettler, „es wäre mir lieb, wenn ich einen besseren hätte.“ Der Junker meinte nun zum Bettler: „Willst du mit mir tauschen? Ich will dir meinen für deinen geben.“ „Ei, Junker,“ sprach der Bettler, „was wolltet ihr mit einem solchen zerrissenen schlechten Mantel tun?“ — „Hörst du nicht, was ich sage?“ rief der Edelmann, nahm des Bettlers Mantel und warf ihm seinen Rock hin.

Wer war trauriger als der Bettler, daß er seine fünfzig Gulden verloren! Er wollte gerne, daß er geschwiegen hätte. Danach aber fragte der Edelmann wenig, sondern ritt in des Bettlers Mantel heim und ließ ihm das Nachsehen.

Digitized by Google

16.

Ein Bettler verliert zwanzig Gulden.

Drei Landsknechte zogen einmal über Feld; da begegnete ihnen ein Bettler, der einen Sack voll Brot trug. Weil sie hungrig waren, so sprachen sie ihn um ein Stück Brot an: er könnte sich ja eines wieder wo anders erbetteln. Der Bettler aber weigerte sich. Das machte sie zornig; sie nahmen ihm den Sack, nahmen das Brot heraus und warfen den Sack auf einen Baum, legten sich dann in das Gras und aßen wacker.

Inzwischen aber war der Bettler in die Stadt gelaufen und hatte dem Amtmann geklagt, daß ihn drei Landsknechte beraubt und ihm zwanzig Gulden genommen hätten. Der Amtmann setzte sich sogleich mit seinen Knechten zu Pferde, ritt hinaus und fand noch die drei Landsknechte beisammen, die er fragte, warum sie dem armen Mann das Geld genommen hätten. Die Landsknechte verantworteten sich und sagten, daß sie von keinem Gelde wüßten; sie hätten ihn um ein Stück Brot angesprochen und da er es ihnen

Digitized by Google

nicht gegeben, so hätten sie ihm schließlich den Sack genommen, das Brot herausgeleert und den Sack auf den Baum geworfen; sei Geld darin, so hätten sie das nicht gewußt; der Bettler dürfte wohl lügen oder das Geld müßte noch drinnen sein. Der Amtmann nahm den Sack vom Baume, fand darin die zwanzig Gulden vernäht, schnitt ihn auf, schenkte den Landsknechten ein paar Gulden als Trinkgeld, nahm sich das übrige selbst mit nach Hause und ließ dem Bettler das Nachsehen.

Digitized by Google

17.

Ein Barbier schlägt einer Jungfrau die Ader.

Zu einem Barbier kam einmal ein junges Mädchen, das sich selbst für schön, züchtig und jung hielt, obwohl sich die Sache in Wirklichkeit anders verhielt und wollte sich eine Ader schlagen lassen.

Der Scherer, der wohl um ihre Sittsamkeit wußte, dachte es zu wege zu bringen, daß sie sich öffentlich vor jedermann bekennen müsse. Er fing also an und sagte: „Jungfrau, ich habe zweierlei Eisen, eines, womit man den Jungfrauen zur Ader läßt, das andere aber gehört für die Weiber und wenn ihr keine Jungfrau seid, so sagt es mir, ich will dann das Fraueneisen nehmen, damit euch kein Schaden werde. Ihr könntet leicht um den Arm kommen, darum sagt mir aufrichtig, welches ich nehmen soll." Die Jungfrau verdroß diese Rede und sie fragte, ob er sie für eine gemeine Dirne ansehe? Er solle nur das Jungfraueneisen nehmen. „Meinethalben," sagt der Barbier, „mir ist es recht; ich will euch lieber mit dem kleinen Eisen

Digitized by Google

laſſen, als mit dem großen. Ich will mich aber dagegen verwahren, daß ich die Schuld trage, wenn euch etwas am Arm wiederfährt.“ Hierauf nahm er das Eiſen und fragte wieder, ob er laſſen ſollte, worauf die Jungfrau meinte, ob ihr wirklich das Jungfraueneiſen Schaden bringen könnte. „Ja,“ erwiderte der Scherer, „ihr hört wohl; meint ihr, daß ich mit euch ſcherze?“ „Wohlan,“ ſagte das gute Mädchen, „ſo nehmt das Frauneneiſen.“ Als dies der Barbier und die Umſtehenden hörten, fingen ſie an zu lachen, worüber ſich aber die gute Dirne heftig ſchämte. Sie ging nach Hauſe und durfte ſich in der Folge nicht mehr fröhlich auf der Gaſſe zeigen.

Digitized by Google

18.

Der ſtumme Maſeto und die Nonnen.

Nicht weit von Florenz befand ſich ein Nonnenkloſter, das wegen ſeiner frommen Bewohnerinnen ſehr berühmt war; in demſelben waren mitſamt der Aebtiſſin nicht mehr als acht junge und friſche Nonnen. Bei ihnen war ein guter, alter Mann, der die Gärten des Kloſters pflegte. Da aber der gute Mann mit ſeinem Solde nicht auskommen konnte, ſo hielt er mit dem Schaffner des Kloſters Abrechnung, ließ ſich auszahlen, zog nach Hauſe und wurde dort von jedermann, beſonders aber von Maſeto, freundlich empfangen.

Dieſer war ein gerader Mann nach bäuriſcher Art, ſchön, jung und ein friſcher Kerl. Er fragte den Alten, wo er ſo lange geweſen wäre. Der gute, alte Mann, der Nuto hieß, antwortete ihm, daß er bei den Nonnen gedient hätte und die Zeit über bei ihnen geweſen wäre. Maſeto fragte ihn nun, womit er den Nonnen gedient hätte. Darauf antwortete er: er hätte in ihren Gärten gearbeitet, wäre hie und da mit zwei Eſeln ins Holz gefahren, hätte Waſſer für ihren

Digitized by Google

Bedarf in die Küche getragen und auch etliche andere Dienste, wie es in den Klöstern Gewohnheit ist, getan; aber sie hätten ihm einen so schnöden Sold gegeben, daß er sich nicht damit begnügen konnte, überdies seien sie alle jung und frisch und hätten den Teufel im Bauch; da er ihnen nicht tun konnte, was sie begehrten, sei er gegangen. Dabei habe der Schaffner ihn gebeten, einen anderen, der ihm etwa unterkommen und gefallen sollte, hinzuschicken.

Maseto, der des Alten Rede mit Begierde anhörte, faßte sogleich den Entschluß, sein Glück bei den Nonnen zu versuchen. Er sprach zu Nuto: „Du hast wohl getan, daß du wieder zurückgekommen bist, denn ein Mann könnte eher bei den Teufeln wohnen, als mit so vielen Frauen auf gutem Fuße stehen, weil sechse siebenmal nicht wissen, was sie wollen.“ So schieden sie von einander.

Sobald Maseto im Bette lag, fing er an nachzudenken, wie er zu den Nonnen in das Kloster kommen könnte, denn er fühlte sich tüchtig genug, die Arbeiten zu verrichten, die Nuto getan hatte. Es blieb ihm nur der Zweifel, daß er seiner Jugend wegen vielleicht nicht aufgenommen würde, weshalb er sich eine neue List ersann; er wollte sich zu einem Stummen machen, damit rechnend, daß das Kloster ohnedies weit von hier sei und im Kloster selbst oder in dessen Umgebung niemand sein würde, der ihn kennen dürfte. So hoffte er von den Nonnen wirklich aufgenommen zu werden.

Er sagte aber niemandem etwas von seinem Plan und begab sich in Bettlerkleidern zu dem

Digitized by Google

Nonnenkloſter, trat ein und fand zu ſeinem Glück den Schaffner im Hof, von dem er nach Art der Stummen durch Gebärden Almoſen begehrte und ihm zu verſtehen gab, daß er ihm dafür das Holz hacken wolle. Der Schaffner gab ihm zu eſſen und wies ihm darauf etliche große Blöcke zum Zerſpalten zu, die Nuto, der frühere Knecht nicht zerhauen hatte können. Maſeto, der ein junger, ſtarker Mann war, ſpaltete die Blöcke mit wenigen Streichen. Der Amtmann nahm ihn darauf mit ſich in den Wald zum Holz fällen und deutete ihm durch Gebärden an, die Eſel mit Holz zu beladen und nach Hauſe zu führen; Maſeto, der in ſolchen Dingen ein Meiſter war, hatte alles bald fertig gebracht. Deshalb hatte auch der Schaffner großen Gefallen an dem Stummen, behielt ihn etliche Tage bei ſich und gab ihm mancherlei Arbeit, die er ebenfalls ordentlich verrichtete.

Eines Tages begab es ſich, daß ihn die Aebtiſſin des Kloſters ſah und ſie fragte den Schaffner, wer das wäre. Dieſer ſprach: „Frau, es iſt ein armer Mann, der weder reden kann noch hört und vor etlichen Tagen um ein Almoſen bat; ich habe ihn ſeither zum Holzfällen und zu anderen Geſchäften verwendet. Könnte er im Garten arbeiten und wollte er bei uns bleiben, ſo erhoffe ich für uns noch viele gute Dienſte von ihm, denn er iſt jung, ſtark und auch fügſam; man könnte ihn ſchließlich zu allem verwenden, ohne beſorgen zu müſſen, daß er euren Frauen etwas Unrechtes ſagen oder mit ihnen ſcherzen würde, denn er kann weder reden noch hören.“ „Du haſt wahrlich nicht unrecht,“ ſprach die

Digitized by Google

Äbtiſſin, „ſieh, ob er ſich zu der Arbeit ſchickt und gib dir Mühe, ihn hier zu erhalten; gib ihm ein paar Schuhe und ein paar Hoſen, muntere ihn auf und gib ihm genug zu eſſen.“ Der Schaffner verſprach, ſoviel als ihm möglich wäre, zu tun.

Maſeto, der ſich nicht weit vom Schaffner und der Aebtiſſin befand, verſtand die Unterredung der Beiden ganz gut; es wurde ihm wohl zumute und er dachte: „Wenn ihr mich ins Haus nehmt, ſo will ich euch euren Garten ſo bearbeiten, wie er in eurem ganzen Leben nicht bearbeitet worden iſt.“

Da der Schaffner ſah, daß er in der Arbeit tüchtig ſei und aus Zeichen und Gebärden von ihm verſtanden hatte, daß er bereit wäre, alles zu tun, was man von ihm verlange, nahm er ihn auf, zeigte ihm die Arbeit, die er bei der Gartenbeſtellung auszuführen hatte und ließ ihn hierauf bei ſeiner Arbeit allein, um ſeine eigenen Geſchäfte im Kloſter zu beſorgen. Wie Maſeto nun im Garten arbeitete, wie kein anderer Gärtner je gearbeitet hatte, da fingen die jungen Nonnen bald an, mit ihm zu ſcherzen und Kurzweil zu treiben, wie man es gern mit Stummen macht und ihm die leichtfertigſten Sachen und Worte von der Welt zu ſagen, weil ſie glaubten, er verſtände ſie nicht. Die Aebtiſſin kümmerte ſich wenig oder nicht darum, denn ſie glaubte wahrſcheinlich, es fehle ihm ebenſoſehr am Gefühl als an der Sprache.

Wie er nun eines Tages viel gearbeitet und hernach ſich niedergelegt hatte, kamen zwei von den Nonnen in den Garten nahe an den Ort, wo er lag und ruhte. Er hatte die Nonnen

Digitized by Google

gesehen und tat, als ob er schliefe. Deshalb begannen sie, ihn zu betrachten und die eine, die etwas dreister war, als die andere, sprach: „Wenn ich wüßte, daß du verschwiegen wärest, so wollte ich dir etwas sagen und dir meine Meinung kund tun; ich glaubte auch schon öfter, daß es dir vielleicht nicht minder lieb wäre, als mir.“ Die andere antwortete ihr, daß sie es nur getrost sagen solle, sie wolle niemandem etwas verraten.

Darauf sprach die erste: „Ich weiß nicht, ob es dir jemals so wie mir aufgefallen ist, wie strenge man uns hält, daß zu uns kein Mann herein kann, außer unserem Schaffner, der ein alter Mann ist und diesem Stummen. Nun habe ich oft von weltlichen Frauen, die zu uns hereinkommen, vernommen, daß alle Süßigkeit der Welt nichts sei gegen die Freude, die Frau und Mann miteinander haben. Weil ich das nun anderswo nirgends erfahren kann, so habe ich mir schon oft vorgenommen, mit diesem Stummen den Versuch zu machen, ob es wirklich wahr sei, denn er dünkt mir dazu gut genug und wenn er es auch jemandem sagen wollte, so kann er es doch nicht. Du siehst, er ist ein junger, erwachsener Lapp, an Jahren und Sinnen.“

„O weh,“ sprach die andere, „was sagst du? Weißt du nicht, daß wir Gott unsere reine Keuschheit versprochen haben.“

„O,“ sprach die erste, „wie viel verspricht man täglich und hält es nicht; haben wir sie ihm versprochen, so suche er diejenigen, die sie ihm halten.“ „Aber wenn wir schwanger würden, wie würde es uns da ergehen?“ fragte die andere. Die erste sprach: „Du machst dir Sorgen, ehe

Digitized by Google

noch der Schaden da ist; sollte dies der Fall sein, so kann man ja später noch bedenken, was zu tun sei; außerdem gibt es hundert Mittel und gute Wege, es so zu machen, daß niemand etwas erfährt."

Die andere, die ohnehin schon neugieriger als ihre Freundin war, zu erfahren, was der Mann für ein Tier wäre, fragte jene, wie sie denn das Ding anfangen wolle. „Du siehst wohl," sprach die erste, „es ist jetzt Ruhezeit und unsere Schwestern müssen alle zu Mittag schlafen. Laß uns indessen sehen, ob noch jemand im Garten ist und wenn wir niemand finden, haben wir nichts anderes zu tun, als den Maseto bei der Hand zu nehmen und in die Hütte zu führen." Als die andere das hörte, meinte sie, er werde doch so einfältig sein, daß sie mit ihm machen könnten, was sie wollten.

Maseto, der wach war, aber tat, als ob er schliefe, hatte alles, was sie sprachen, vernommen; er faßte den Vorsatz, ihnen zu gehorchen und konnte kaum erwarten, in die Hütte geführt zu werden.

Die Frauen sahen sich um und als sie fanden, daß sie niemand im Garten belauschen könne, nahte sich ihm diejenige, welche den Vorschlag gemacht hatte und neckte ihn. Maseto säumte sich nicht und sprang auf. Die junge nahm ihn nun mit lieblichem Deuten und Winken bei der Hand und führte den still und einfältig Lächelnden in die Hütte, wo er sich nicht lange bitten ließ, zu tun, was man von ihm begehrte. Nachdem er die Wünsche der einen befriedigt hatte, ließ diese auch der anderen ihren Teil zukommen.

Digitized by Google

Maſeto zeigte ſich ſehr einfältig, doch fanden ſie an ihm Gefallen und ſchieden wohlgemut von ihm.

Später ſprachen ſie dann oft mit einander und meinten, daß es nichts Süßeres in der Welt gäbe als dieſes und daß es eigentlich noch beſſer wäre, als ihnen die Weltkinder geſagt hätten. Sie wußten ſich paſſende Stunden auch ferner zunutze zu machen, um ſich mit dem Stummen die Zeit zu vertreiben. Aber es dauerte nicht lange, als ſie von einer ihrer Schweſtern vom Fenſter aus geſehen wurden; dieſe ſagte und zeigte es anderen zweien und die drei wurden einig, die zwei Sünderinnen bei der Aebtiſſin zu verklagen. Doch bald bedachten ſie ſich anders, vereinten ſich mit den zweien und wurden ebenfalls Teilhaberinnen des Geheimniſſes.

Zuletzt war nur noch die Aebtiſſin die einzige, die nichts davon wußte. Eines Tages, gerade als die Hitze am größten war, ging ſie im Garten allein ſpazieren und ſah Maſeto, der von der anſtrengenden Arbeit ermüdet war, unter einem Baume mit unbedeckten Gliedern ſchlafend. Sie weckte ihn auf und nahm ihn mit ſich in ihre Kammer, zum großen Verdruße der anderen, die ſich darüber beklagten, daß der Gärtner den Garten ſo lange öde ließ und nicht arbeitete. Die Aebtiſſin überließ ſich indeſſen dem Vergnügen, welches ſie vorher immer an anderen getadelt hatte; endlich entließ ſie den Gärtner und er ging wieder in ſeine Hütte. Weil ſie ihn jedoch zu oft wiederkommen ließ, ſo beſorgte Maſeto, daß er das Ungewöhnliche nicht länger ertragen würde.

Digitized by Google

Er dachte, wenn er länger ein Stummer bliebe, so würde ihm dies am Ende teuer zu stehen kommen. Als er daher wieder einmal bei der Aebtissin war, fand er es für gut, sich die Zunge zu lösen; nahm also seine Rede wieder an und sprach: „Frau, ich habe oft gehört, daß ein Hahn für neun Hennen genüge, aber zehn Mann kaum für ein Weib; wie soll ich es denn aushalten, da ich hier neunen dienen muß? Darum laßt mich gehen oder richtet es so ein, daß ich in Gesundheit leben kann."

Die Aebtissin erstaunte, als sie den vermeinten Taubstummen reden hörte und rief: „O weh, was ist das? Ich glaubte, du wärest ein Stummer." „Frau," sprach Maseto, „ich bin ein Stummer gewesen, aber nicht von Natur aus, sondern eine große Krankheit nahm mir die Rede, die mir in der vergangenen Nacht wieder gekommen ist." Die Frau glaubte ihm dies und fragte dann, was das zu bedeuten hatte, als er von neunen sprach. Maseto sagte ihr alles und nun erfuhr die Aebtissin, daß es alle Nonnen wie sie gemacht hätten; doch wollte sie Maseto nicht eher von sich lassen, als bis sie sich mit ihren Frauen beraten hätte, damit dem Kloster und ihrem guten Leumund kein Abbruch dadurch geschehe.

Und da etliche Tage zuvor der alte Schaffner gestorben war, einigte sie sich mit Maseto und ihren Frauen, ihm diese Stelle zu geben. Sie erlebten mit Maseto große Freuden und gaben dem Volke zu verstehen, wie es nur durch ihr demütiges Gebet zu Gott und zu den Heiligen, denen das Kloster geweiht war, geschehen sei,

Digitized by Google

daß Maſeto, der lange Zeit ein Stummer geweſen, die Rede wieder erlangt hätte. Sie trafen auch Einrichtungen, daß ihm ſein Dienſt nicht allzu beſchwerlich wurde und daß ſie ſelbſt in keinerlei Verdacht geraten konnten. So blieb es, ſolange die Aebtiſſin am Leben war, verſchwiegen.

Doch nicht lange danach, als die Aebtiſſin geſtorben war, kam Maſeto als alter, reicher Mann wieder heim, mit einer Axt über der Achſel, ſo wie er in das Kloſter gezogen war und ſprach: „Gott möge allen denen denſelben Lohn geben, die ihm auf gleiche Weiſe dienen.“

Es gibt viele Männer und auch Frauen, die törichterweiſe glauben, wenn man einer Jungfrau oder jungen Frau ein ſchwarzes Tuch auf das Haupt legt und ein Skapulier um den Hals hängt, daß ſie nicht mehr Frauen ſeien, noch irgend welche Luſt und Fröhlichkeit empfinden ſollten, gleichſam als ob ſie aus Steinen zu Nonnen gemacht wären und nichts Weltliches empfinden dürften. Dies wäre wohl das richtige, allein es fehlt dazu manchmal vieles, denn in den Klöſtern hält man ſo Haus, daß ich gerne wünſche, Gott möge ſich dies einmal anſehen.

Digitized by Google

19.

Mönch Albrecht und Frau Liseta.

In der würdigen Stadt Imola lebte ein Mann mit unzüchtigen Sitten, namens Borodelle Masa, dessen Untugenden und Unzüchte in allen Häusern bekannt waren. Von allen verachtet, von niemandem ernst genommen, sah er ein, daß er nicht länger in Imola bleiben könne, weshalb er ganz verzagt nach Venedig zog, wo er seine Lasterhaftigkeit ablegte, ein Barfüßermönch wurde und sich Albrecht von Imola nannte. Nun tat er, als ob er ein strenges und gottgefälliges Leben führen möchte, lobte die Pönitenz und den Gehorsam um Gottes willen, aß kein Fleisch und trank keinen Wein, wenn er keinen hatte. Es nahm jedermann Wunder, daß aus einem so großen Dieb und Falschspieler ein so heiliger Mann geworden; überdies stand er als Priester stets am Altar, um Messen zu lesen und wenn er bei seiner Messe viel Zuhörer hatte, beweinte er stets das Leiden Gottes. Durch dieses Weinen und die Predigten förderte er in kurzer Zeit seine Sache in solchem Maße, daß in Venedig wenige

Digitized by Google

Heiraten, Teſtamente und heimliche Taten vollbracht wurden, ohne daß er nicht hiezu als treuer Diener Gottes zugezogen worden wäre, als großer Aufbewahrer und Hüter verborgener Schätze, als ein Ratgeber und Beichtvater der Männer und Frauen. So wurde er vom Wolf zum Hirten und wurde für heiliger und beſſer gehalten als St. Franziskus.

Einſt begab es ſich, daß eine junge, einfältige Frau, Liſeta genannt, eines reichen Kaufmannes Weib, der gerade zu dieſer Zeit nach Flandern gefahren war, mit anderen Frauen zum heiligen Mönch Albrecht beichten ging. Wie ſie nun vor ihm hinkniete und ihm bereits den größten Teil ihrer Sünden geklagt hatte, wurde ſie vom Beichtiger gefragt, ob ſie einen Liebhaber hätte. Sie antwortete mit ſcharfen Worten und meinte: „Dünkt euch, Herr Mönch, daß ich den anderen gleich bin? Wohl hätte ich ihrer genug, wenn ich ihrer begehrte, aber meine Schönheit iſt nicht für einen jeden da! Wie viele ſeht ihr, die ſo ſchön ſind wie ich?“ Und ſie redete noch weiter über ihre Schönheit, ſo daß es ſchließlich den Mönch verdroß.

Er ſah zwar, daß ſie nicht viel Verſtand hatte, weil ſie aber nicht übel war und ihm behagte, ſo verliebte er ſich ſterblich in ſie, unterdrückte aber für diesmal die Erklärung, zeigte ſich als Heiliger, begann ſie zu ermahnen, legte ihr die Buße auf und ſagte zum Schluß, daß alle ihre Worte nur Hoffart, Uebermut und Eitelkeit gezeigt hätten. Darüber war die Frau erzürnt und nannte ihn eine Beſtie, die eine ſchöne Frau von einer anderen nicht unterſcheiden

Digitized by Google

könne. Mönch Albrecht wollte sie aber nicht weiter betrüben, gab ihr die Absolution und entließ sie mit ihren Freundinnen.

Nach einigen Tagen ging er in Begleitung eines anderen zu Frau Liseta, die er in ihrem Hause traf; er nahm sie in ein besonderes Zimmer, wo er von niemandem gesehen werden konnte, fiel vor ihr auf seine Knie nieder und sprach: „Liebe Frau, ich bitte euch um Gottes willen, verzeiht mir, was ich am vergangenen Sonntag über eure Schönheit sagte, denn ich wurde die nächste Nacht dafür bestraft, sodaß ich erst heute von meinem Bette wieder aufstehen konnte." Da sprach Frau Liseta: „Ei, wer hat euch denn so geschlagen?" „Wie ich meiner Gewohnheit gemäß mein Gebet mitten in der Nacht verrichtete," erwiderte Bruder Albrecht, „sah ich mich plötzlich von einem hellen Schein umgeben und als ich mich umkehrte, um zu sehen, was das zu bedeuten hätte, sah ich einen schönen Jüngling mit einem derben Knüttel in der Hand, der mich bei meiner Kutte nahm, auf die Erde warf und mich so zurichtete, daß ich ihn mein Leben lang nicht vergessen werde. Ich fragte ihn dann, was ich verschuldet hätte. ‚Weil du heute die himmlisch schöne Liseta bestraft hast, die ich nächst unserem Herrgott am meisten liebe, geschah dir das.' Ich fragte ihn darauf, wer er sei. Er entgegnete: ‚Ich bin der Engel Gabriel.' ‚O Herr', sprach ich zu ihm, ‚verzeiht mir, denn es ist nicht aus Bosheit geschehen.' ‚Gut,' sprach er, ‚ich will dir vergeben, doch mußt du zu meiner Frau gehen und sie bitten, daß sie dir vergebe; wenn sie dir aber nicht vergibt, so komme ich wieder und werde

Digitized by Google

dich derart zurichten, daß du dein ganzes Leben hindurch ein armer Mann sein wirst. Was er noch weiter gesagt hat, das will ich euch nicht eher erzählen, als bis ihr mir verziehen habt."

Die Frau freute sich sehr über diese Nachricht des Mönches und hielt jedes Wort für Wahrheit. Sie meinte auch: „Ich habe es euch doch gesagt, Bruder Albrecht, daß meine Schönheit eine himmlische sei; aber wahrlich, es ist mir doch leid um euch und damit euch in Zukunft kein Leid mehr geschehe, so will ich euch verzeihen, wenn ihr mir noch sagt, was euch der Engel überdies erzählt hat."

„Nun," sagte Bruder Albrecht, „da ihr mir vergeben habt, so will ich es euch gerne verraten, doch bitte ich euch, es niemandem in der Welt weiter zu sagen, denn sonst entweiht ihr eure Sache und verderbt das Spiel. Wisset, ihr seid die seligste, glücklichste Frau auf Erden, denn der Engel Gabriel läßt euch durch mich sagen, er liebe euch so sehr, daß er schon manchmal eine Nacht gerne bei euch würde zugebracht haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß er euch erschrecke. Nun aber macht er euch zu wissen, daß er euch einmal des Nachts besuchen und der himmlischen Freude teilhaftig machen will. Weil er aber ein Engel ist und ihr mit ihm in seiner Engelgestalt nicht in Berührung kommen könnt, so will er, euch zu Liebe, menschliche Gestalt annehmen und er möchte daher gern wissen, wann und in wessen Gestalt er zu euch kommen soll. Ihr könnt euch deswegen, mehr als irgend ein Weib auf Erden, glücklich schätzen."

Niemand war froher als Liseta, die zum

Digitized by Google

Mönch sprach, daß er ihr große Freude bereitet hätte mit der Nachricht, daß der Engel Gabriel sie liebe; sie sei allezeit bereit, ihn in ihrer Kammer, in welcher Gestalt er immer wolle, zu empfangen, nur dürfe er sie nicht erschrecken.

Bruder Albrecht sprach: „Ihr habt klug gesprochen, Frau, und ich werde ihm alles ausrichten, was ihr mir gesagt habt. Ihr könnt mir aber auch wieder eine große Gnade erweisen, wenn ihr nämlich erlaubt, daß der Engel in meinem Leibe und meiner Form zu euch komme. Ich will euch aber gleich sagen, warum ich euch um das bitte. Er wird nämlich meine Seele aus meinem Leibe nehmen, sie in das Paradies schicken und selbst meinen Leib annehmen; solange er bei euch ist, solange wird meine Seele im Paradiese sein." „Das ist mir lieb," antwortete die Frau, „und ich will es euch gönnen."

„Nun," sprach Bruder Albrecht, „laßt diesen Abend eure Haustüre offen, damit er hereinkommen könne; denn da er einen menschlichen Leib annimmt, so kann er nicht anders als durch die Türe kommen."

Sie versprach es. Bruder Albrecht ging fort. Sie war so außer sich vor Freude, daß ihr alles um sie herum nicht paßte, auch konnte sie es kaum erwarten, bis der Engel Gabriel zu ihr kam.

Bruder Albrecht glaubte, daß es nicht ungeschickt wäre, wenn sich der Engel Gabriel zugleich als ein mannhafter Ritter erweise, weshalb er sich mit stärkenden Mitteln versah, um nicht aus dem Sattel gehoben zu werden. Er verabschiedete sich von seinem Prior und begab

Digitized by Google

sich mit einem seiner Freunde in ein Haus, um sich dort für den Empfang vorzubereiten, verkleidete sich dann als Engel und begab sich in die Kammer der Frau.

Als sie den Engel hereintreten sah, fiel sie auf ihre Knie nieder; er gab ihr seinen Segen, erhob sie von der Erde und winkte ihr, sich zu Bette zu begeben. Sie gehorchte ihm willig; der Engel folgte ihr bald nach und da Bruder Albrecht ein rüstiger Mann war, so speiste er sie anders als ihr Mann und flog in dieser Nacht mehr als einmal ohne Flügel, wobei er ihr viel von himmlischen Freuden, dem Paradiese und anderen großen Ehren erzählte. Als es schon Tag wurde, nahm er seine Sachen wieder zusammen, sprach mit ihr noch über eine zweite Zusammenkunft und ging dann zu seinem Gefährten zurück, dem unterdessen, damit ihm nicht bange würde, wenn er allein schliefe, seine Wirtin Gesellschaft geleistet hatte. Nach dem Mittagessen kam dann Frau Liseta in das Kloster zum Mönch Albrecht und erzählte ihm vom Engel Gabriel, was er ihr von den himmlischen Freuden berichtet hätte, wie er gestaltet wäre und noch vieles andere dazu.

„Frau," antwortete ihr Bruder Albrecht, „ich kann nicht wissen, wie ihr euch bei ihm befunden habt; aber von mir kann ich euch berichten, daß er diese Nacht zu mir kam und wie ich euren Auftrag an ihn ausgerichtet hatte, sofort meine Seele an einen Ort trug, wo so viele Rosen und Blumen waren, wie ich sie nie in meinem Leben gesehen habe; bis zur Zeit der Mette befand ich mich da in den herrlichsten Freuden der Welt."

Digitized by Google

„Ich sage euch aber," sprach das unerfahrene Weibchen, „daß euer Leib diese vergangene Nacht als Engel Gabriel in meinen Armen gelegen; wenn ihr es nicht glaubt, so braucht ihr nur unter eurer linken Brust das Zeichen zu suchen, worauf ich euch einen langen Kuß gab." Bruder Albrecht antwortete: „Wenn es wahr ist, so will ich heute einmal tun, was ich seit langer Zeit nicht getan habe und mich nackt ausziehen." Nach mancherlei solchem Gerede ging das Weibchen wieder nach Hause und Mönch Albrecht fand sich noch öfter in seiner Engelsgestalt bei ihr ein.

Aber eines Tages geschah es, daß Frau Liseta bei einer ihrer Gevatterinnen war und mit ihr über ihre Schönheit zu streiten begann. Liseta, die sich schöner als alle anderen Frauen dünkte, sprach: „O liebe Gevatterin, wenn ihr wüßtet, wer an meiner Schönheit Gefallen findet, so würdet ihr euch wundern und von allen anderen schweigen." Die Gevatterin, die ihre Verwandte als einfältig kannte, sprach hierauf zu ihr: „Freundin, ihr möget wohl wahr sprechen, aber mancher würde es nicht glauben, wenn ihr ihm nicht sagt, wen ihr eigentlich meint." Das einfältige Ding platzte nun heraus: „Hört, Gevatterin, es soll zwar niemand etwas wissen, aber euch will ich es sagen, daß der Engel Gabriel mein Liebhaber ist, daß er mich mehr als sich selbst liebt und mich, wie er sagt, für das schönste Weib auf Erden hält."

Der Gevatterin war das Lachen nahe, doch unterdrückte sie es, damit sie noch mehr solcher Sachen hören könnte und sprach zu ihr: „Für-

Digitized by Google

wahr, liebe Frau, wenn der Engel Gabriel euer Liebhaber ist und euch so etwas sagt, so mag es wohl wahr sein; man sollte es aber nicht glauben, daß die Engel sich mit solchen Dingen abgeben.“ „Es ist aber doch so,“ entgegnete Frau Liseta, „er versteht es besser als mein Mann und sagte mir, daß sie es oben im Paradiese auch tun. Aber weil ich ihm besser gefalle als irgend eine Frau im Himmel, so hat er sich in mich verliebt und will öfter zu mir kommen.“

Wie die Gevatterin nach diesen Worten von Frau Liseta Abschied nahm, konnte sie die Zeit kaum erwarten, bis sie jemand fand, dem sie alles wieder erzählen konnte. Am nächsten Feiertag erzählte sie vielen Weibern die Geschichte von der Frau Liseta und dem Engel Gabriel. Diese sagten es wieder ihren Männern und anderen Frauen, so daß, noch ehe zwei Tage vergangen waren, die ganze Stadt Venedig die Geschichte wußte. Unter denen, welchen sie zu Ohren kam, waren auch Lisetas Schwäger, welche sich in der Stille vornahmen, den Engel kennen zu lernen und zu versuchen, ob er auch fliegen könne, weshalb sie ihm einige Nächte hindurch aufpaßten.

Aber auch Bruder Albrecht hatte etwas davon vernommen und begab sich deshalb eines Nachts zu Frau Liseta, um sie deswegen zur Rede zu stellen. Als er sich aber kaum ausgezogen und die Flügel abgelegt hatte, so waren auch schon ihre Schwäger, die ihn hatten kommen sehen, bei der Kammer, um sie aufzusprengen. Bruder Albrecht, der das Geräusch hörte und ahnte, um was es sich handeln könnte, mußte

Digitized by Google

nun ein Fenster öffnen, das nach dem großen Kanal hinausging und sich ohne Flügel in das Wasser werfen. Ohne irgend welchen Schaden zu nehmen, kam er hinüber, wo er eines armen Mannes Haus offen fand, den er bat, ihm um Gottes Willen das Leben zu retten. Er erzählte ihm eine Lüge, warum er nackend daher gekommen wäre. Der gute Mann erbarmte sich seiner, legte ihn in sein Bett und sagte zu ihm, er solle liegen bleiben, bis er wieder käme; dann versperrte er seine Türe und ging seinem Geschäfte nach.

Unterdessen waren Lisetas Schwäger in ihre Kammer gekommen und hatten gefunden, daß der Engel Gabriel ohne Zweifel durch das Fenster davongeflogen war, aber die Flügel zurückgelassen habe, worüber sie sich ärgerten und die Frau, nachdem sie dieselbe ausgescholten hatten, ganz betrübt zurückließen, das Kleid des Engels mit nach Hause nehmend.

Es war inzwischen Tag geworden und wie der gute Mann, der den Bruder Albrecht bei sich aufgenommen hatte, auf dem Sankt Markusplatze vernahm, daß der Engel Gabriel in der letzten Nacht bei Frau Liseta gewesen, aber seinen Nachstellern entronnen wäre, so kam er sogleich auf den Gedanken, daß es vielleicht der Mönch sein könnte, den er in seinem Hause hatte. Er kehrte zurück, zwang ihn auch bald zum Geständnis und brachte es schließlich dahin, daß er ihm fünfhundert Gulden gab, damit er ihn nicht in die Hände ihrer Schwäger ausliefere.

Wie Bruder Albrecht darauf nach Hause begehrte, sagte der Mann zu ihm: „Ich weiß

Digitized by Google

nur ein einziges Mittel, um den Schwägern der Frau Liseta, die auf allen Ecken lauern, zu entgehen; es kommt nur darauf an, ob es euch gefällt. Wir veranstalten heute auf dem Sankt Markusplatz ein schönes Fest, bei welchem man Menschen als wilde Tiere oder Bären aufführt und hernach eine Jagd veranstaltet. Ich will euch also in der Gestalt eines wilden Mannes hinführen und von dort dann dahin bringen, wohin es euch beliebt. Ich weiß wirklich sonst keinen anderen Ausweg, euch von hier fortzuschaffen.

So schwer es Bruder Albrecht auch ankam, in der Gestalt eines Waldmenschen zu erscheinen, so gab er doch aus großer Furcht seine Einwilligung. Er sprach zu dem Mann, er solle ihn führen, wie er wolle, nur wegkommen müßte er. Der gute Mann beschmierte ihn zuerst mit Honig und bedeckte ihn hernach mit Flaumfedern, gab ihm in die eine Hand eine große Trommel, in die andere zwei kleine Hunde, die er aus einer Fleischbank hatte und führte ihn an einer großen Kette, die er ihm um den Hals legte. Vorher schickte er aber jemanden nach dem Sankt Markusplatz, der dort ausschrie, daß derjenige, welcher den Engel Gabriel sehen wollte, sich auf den Regenplatz begeben möge, wohin der Mann den Mönch auch alsbald brachte.

Hier band er ihn an einer hervorragenden Stelle mit der Kette an eine Säule und tat, als ob er jagen wollte. Indessen stachen die Mücken den Engel Gabriel und da der Mann nach kurzer Zeit den Platz ganz mit Volk angefüllt sah, ging er zu seinem Wilden, als ob er ihn wieder los-

Digitized by Google

machen wollte, zog ihm aber ſtatt deſſen die Vermummung vom Geſichte und rief: „Ihr Herren, da nun einmal heute das wilde Schwein nicht gehetzt wird und ihr ſonſt nichts zu tun habt, ſo will ich euch ſtatt deſſen den Engel Gabriel zeigen, der des Nachts vom Himmel kommt, um die jungen Weiber in Venedig zu tröſten.

Sobald die Maske herunter war, erkannte jeder den Bruder Albrecht und es erhob ſich überall ein Geſchrei über ihn. Jeder ſagte ihm mehr Schimpfworte, als jemals ein böſer Menſch hören mußte. Sein Geſicht wurde mit Unrat beworfen. Dieſes dauerte ſo lange, bis auch die Mönche ſeines Kloſters das Geſchrei hörten, worauf mehrere von ihnen herbeiliefen, ihn von der Kette nahmen, ihm eine Kutte umwarfen und unter dem Geheul der Nachfolgenden nach ihrem Hauſe ſchleppten, wo ſie ihn in ein Gefängnis warfen und wo er bei Waſſer und Brot bis an ſein Ende leben mußte.

So erging es dieſem guten Mönch Albrecht, der ſo kühn war, den Engel Gabriel zu ſpielen, um die ſchönen Frauen zu beſuchen, dann aber zuletzt ſeinen verdienten Lohn für ſein Laſterleben empfing. Wollte Gott, daß es allen Mönchen dieſer Art ebenſo ergehe!

Digitized by Google

20.

Mönch Rinaldus und ſeine Gevatterin.

In der alten Stadt Siena lebte ein Jüngling aus einem angeſehenen Geſchlechte, namens Rinaldus, welcher ſich in eine ſeiner Nachbarinnen, die die Gattin eines reichen Mannes war, verliebt hatte. Er hatte große Luſt mit ihr bekannt zu werden und glaubte, daß, ſobald ihm dies gelänge, er ohne Zweifel bei ihr Gehör finden würde. Da er aber dieſe Gelegenheit nicht herbeizuführen wußte und die Frau gerade mit einem Kinde ſchwanger ging, ſo kam er auf den Einfall, ihr Gevatter zu werden; er ſuchte deshalb die Bekanntſchaft ihres Mannes zu machen, bot ſich zum Gevatter an und ward angenommen. Da alſo Rinaldus jetzt der Gevatter der Frau Agnes war und ſomit Urſache hatte, mit ihr zu ſprechen, nahm er ſich ein Herz und entdeckte ihr ſeine Liebe, die ſie ſchon längſt aus ſeinem Gehaben hätte erraten können. Allein die Frau ſchenkte ihm kein Gehör und Rinaldus mußte ſich zufrieden geben.

Digitized by Google

Nicht lange danach ging Rinaldus, ich weiß nicht aus welcher Ursache, in ein Kloster und wurde Mönch. Er drängte alle Liebe und Freundschaft zu seiner Gevatterin zurück und wurde ein frommer Mann, dem alle bösen Gedanken ferne standen. Bald aber nahm er wieder an, was er gelassen hatte, begann sich kostbar zu kleiden, ließ sich die Kutte aus dem besten Stoffe machen, hatte große Freude an sich selbst und gab sich dem Vergnügen des Singens und Tanzens hin. Jetzt ging er auch wieder fleißig zu seiner Gevatterin, ja öfters noch, als er zuvor getan hatte. Er trug ihr nochmals seine Anliegen vor und die Gevatterin konnte diesmal weder ja noch nein sagen, weil sie sah, daß Rinaldus sie wirklich heftig liebe und überdies ein hübscher Mann sei, jetzt noch mehr als früher.

Eines Tages kam es wirklich durch seine Lustigkeit und seinen Unterhaltungsgeist soweit, daß sie nicht übel Lust hatte, seiner Bitte endlich zu willfahren. Sie sagte: „Gevatter, was redet ihr da? Ich sollte doch meinen, daß die Mönche so etwas nicht täten.“ „Frau“, versetzte der Mönch, „wenn ihr erlaubt, daß ich jetzt meine Kutte abwerfe, so werdet ihr sehen, daß ich kein Mönch bin, sondern ein Mann, wie alle anderen.“

Darüber begann die Frau zu lachen und meinte: „Aber o weh! ihr seid doch mein Gevatter; wir könnten es nicht tun, ohne eine große Sünde zu begehen, denn ich habe oft gehört, daß dies die größte Sünde auf Erden sei. Sonst würde ich freilich gerne euren Wünschen Gehör schenken.“ „Ihr seid nicht gescheit,“ antwortete Frater Rinaldus, „wenn ihr euch deshalb ab-

Digitized by Google

schrecken lasset. Ich will nicht sagen, daß es nicht sündhaft wäre, aber es werden alle großen Sünden vergeben, wenn man nur Reue und Leid darüber zeigt. Aber sagt mir nur, wer ist mit eurem Kinde näher verwandt, ich, der ich es bei der Taufe in meinen Armen gehalten habe oder euer Mann, welcher der Vater ist?" „Mein Mann, weil er der Vater ist," sprach die Frau. „Ganz richtig," meinte der Mönch. „Und schläft denn euer Mann nicht bei euch?" „Jawohl", erwiderte sie. „Gut," sagte der Mönch, „wenn also euer Mann bei euch schlafen darf, so darf es mir ebenfalls nicht verwehrt sein, wenn ich auch mit dem Kinde nicht so nahe verwandt bin als er."

Die Frau, die keine Logik studiert hatte und nicht besonders geistreich war, antwortete dem Mönch: „Wer könnte auf eure weisen Worte eine Antwort geben?" Kurz, sie nahm sich vor, auf seine Gedanken einzugehen und so fanden sie sich denn öfter zusammen, um die Gevatterschaft mit mehr Ruhe und geringeren Sorgen als früher zu pflegen.

Einmal geschah es indessen, daß der Mönch außer einem Dienstmädchen, das er mit seinem Freund, den er mitgebracht hatte, in das obere Stockwerk schickte, damit sie dort das Paternoster und Ave Maria lernten, niemanden anderen im Hause traf als die Frau, die gerade das Kind am Arm hatte, als er zu ihr in die Kammer trat. Kaum aber hatten sie sich eine Weile unterhalten, als der Mann nach Hause kam und bevor ihn noch jemand bemerkt hatte, an der Kammertüre, die von der Frau versperrt worden war, zu klopfen begann. „Ich bin verloren",

Digitized by Google

ſprach Frau Agnes unter großem Schrecken zum Mönch, „was ſoll ich tun? Nun wird er ohne Zweifel die Urſache unſerer Zuſammenkünfte erfahren.“ In nicht geringerer Angſt war der Mönch, der noch eher eine Ausrede gefunden hätte, wenn er in ſeiner Kutte geweſen wäre. So aber konnten ſie die Türe nicht aufſperren und den Mann nicht hereinlaſſen. Bald aber wußte die Frau Rat. „Schlüpft ſchnell in eure Kutte,“ ſprach ſie zu Rinaldus, „nehmt das Kind auf euren Arm und merket wohl auf, was ich eurem Gevatter ſagen werde, damit eure Worte mit den meinigen übereinſtimmen.“

Dem guten Mann, der nichts von dieſen Worten vernommen hatte, rief die Frau nun zu: „Mann, habe ein wenig Geduld, ich komme gleich.“ Dann ſtand ſie auf, öffnete ihm die Türe, ging ihm mit fröhlichem Geſichte entgegen und ſagte: „Heute, lieber Mann, iſt einmal unſer Gevatter Rinaldus zu unſerm Glück hergekommen, ich glaube faſt, Gott ſelbſt hat ihn uns geſchickt, denn wäre er nicht geweſen, ſo hätten wir gewiß unſer Kind verloren.“

Als dies der Mann hörte, erſchrak er und fragte, was denn dem Knaben geſchehen ſei. „Lieber Mann,“ ſprach ſie, „er fiel vor kurzem in eine ſo heftige Ohnmacht, daß ich ihn ſchon für tot hielt. Zum Glück kam gerade unſer Gevatter Rinaldus, der das Kind anſah und meinte, daß das Kind durch Würmer im Leibe geplagt werde, die ihm bis zum Herz kriechen und es leicht töten könnten. Er fügte aber hinzu, daß ich unbeſorgt ſein ſolle, er wolle ſie beſchwören und alle, noch bevor er das Haus verließe, ſterben

Digitized by Google

lassen. Wir hätten dich auch gerne hier gehabt, aber wir konnten dich nicht finden. Er und ich gingen in die Kammer, denn bei solchen Sachen muß immer die Mutter des Kindes dabei sein und damit uns niemand störe, verschlossen wir die Türe. Er hat das Kind noch jetzt am Arme und ich glaube, er wartet nur, bis sein Mitbruder die Gebete mit unserem Mädchen oben gesprochen hat; damit hätten wir mit Gottes Hilfe alles Schlimme überwunden, denn es steht um unser Kind schon wieder besser."

Der einfältige Mann, der Sandutzo hieß, war so sehr um sein Kind besorgt, daß er der Frau alles glaubte und nicht den geringsten Argwohn hegte, daß er belogen und betrogen sei. Mit einem schweren Seufzer sagte er: „Ich will gleich hingehen und unser Kind sehen." „Nein, gehe nicht," rief die Frau, „du möchtest sonst, bevor du nicht gerufen wirst, alles wieder verderben und mehr Schaden als Nutzen bringen. Habe ein wenig Geduld, ich will hingehen und sehen, ob du kommen kannst; ich werde dich dann schon rufen."

Bruder Rinaldus, der aufmerksam zugehört und auch Zeit gehabt hatte, seine Kleider wieder anzulegen und das Kind auf den Arm zu nehmen, rief jetzt der Gevatterin: „Gevatterin, höre ich nicht meinen Gevatter draußen reden?" „Ja, ich bin hier", antwortete Sandutzo. „Kommt zu mir", sprach Rinaldus. Sandutzo ging sogleich hinein und der Mönch gab ihm das Kind, wobei er sprach: „Da habt ihr euer Kind frisch und gesund, aber ihr werdet dafür ein Wachsbild des Kindes in Lebensgröße, Gott zum Dank und dem heiligen Ambrosius zu Ehren, opfern,

Digitized by Google

denn durch dessen Gebet hat euch der Himmel euer Kind wieder geschenkt."

Der gute Mann halste und küßte nun sein Kind, nahm es auf seine Arme, weinte vor Freude, lobte Gott und sagte seinem Gevatter Dank, daß er es ihm am Leben erhalten habe.

Der Mitbruder, der inzwischen der Magd mehr als ein Paternoster hatte beten lassen, hatte ihr ein Beutelchen von weißem Zwirn geschenkt, das ihm ein Nönnchen gegeben hatte; damit machte er sie sich geneigt und andächtig. Er hatte auch gehört, daß der Mann wieder gekommen und gehorcht, als dieser mit der Frau sprach. Wie er nun alle in Eintracht beisammen sah, kam er auch in die Kammer und sagte zu Bruder Rinaldus: „Bruder, ich habe die vier Paternoster gesprochen, wie ihr mir befohlen habt." „Nun, dann hast du einen besseren und stärkeren Atem als ich; ich für meinen Teil habe erst zwei sprechen können, als der Gevatter kam, allein Gott hat unser beider Mühe und Arbeit gesegnet und das Kind wieder gesund werden lassen."

Sandutzo dankte hierauf Gott, ließ guten Wein und Konfekt kommen, um seinem Gevatter zu Ehren einen Schmaus zu geben, womit ihm und seinem Mitbruder sehr gedient war. Er begleitete sie selbst bis an die Türe, empfahl sie Gott und versäumte nicht, das Wachsbild, wie es ihm sein Gevatter Mönch aufgetragen hatte, machen zu lassen und vor dem Bilde des heiligen Ambrosius aufzustellen. Mönch Rinaldus hatte später noch oft Gelegenheit seine Gevatterin allein anzutreffen, ohne daß er befürchten mußte, wieder überrascht zu werden.

Digitized by Google

21.

Mönch Burkhart und die Wirtin.

In einem Flecken lebte ein Wirt, der ein hübsches Weib hatte. In das Wirtshaus kam auch öfter ein Mönch aus einem nahen Kloster, der eine sündige Liebe zur Wirtin nährte, aber lange Zeit von ihr unbeachtet blieb, weshalb er sehr traurig wurde. Eines Tages nahm er sich endlich vor, ihr seine Liebe zu gestehen, gleichviel ob er erhört oder abgewiesen würde.

Er begab sich deshalb, als der Wirt gerade abwesend war, in das Wirtshaus, trank sich den nötigen Mut an und klagte der Wirtin seine Liebesnot, wobei er sie auch bat, ihn nicht ungetröstet gehen zu lassen, sondern ihm endlich zu gewähren, worum er schon lange zu ihr gekommen wäre. Die Wirtin, deren Mann sehr alt war, konnte dem heißen Liebesflehen des schönen, jungen und hochgewachsenen Mönches auf die Dauer nicht standhalten und sagte ihm ihre Gunst zu.

Als nun wieder einmal der Wirt ausgeritten war, um Wein und anderes einzukaufen und die

Digitized by Google

Frau beauftragt hatte, weil er die Nacht über ausbleiben würde, keinen fremden Gast zu beherbergen, schickte sie schnell nach dem Mönche, mit der Botschaft, daß ihr Mann abwesend sei und er zu ihr kommen möge. Der Mönch machte sich natürlich schnell auf die Beine und begab sich zur Wirtin, die ihn, wie immer, überaus freundlich empfing.

Nicht lange darnach, nachdem sie gemeinsam zu Abend gegessen und sich zu Bette begeben hatten, kam der Wirt nach Hause und wollte hinein. Dem Mönche wurde angst und bange; er dachte, daß er ohne Zweifel sein Leben verlieren würde, wenn ihn der Wirt in der Kammer fände und wäre daher auch lieber an dem Orte gewesen, wo der Pfeffer wächst, als hier im Hause des Wirtes. Die listige Frau wußte jedoch bald Rat. Da die Öfen in jenen Orten oben mit einer hohen Zinne umgeben sind, befahl sie Burkhart, der bereits in seine Kutte geschlüpft war, dort hinauf zu steigen und sich daselbst so lange still zu verhalten, bis man schlafen gegangen wäre.

Der Mönch stieg also auf den Ofen, zog aber in seinem Schrecken die Kutte nicht ganz zu sich hinauf, sondern ließ das Skapulier vorn über den Ofen hängen, ohne daß die Wirtin, die zur Türe gelaufen war, ihren stark betrunkenen Mann hereinzulassen, etwas davon bemerkt hatte. Der Mann fragte sie sofort, ob sie nicht fremde Gäste habe. „Nein", sprach die Frau, „ich habe niemanden, es sind jedoch zwei hier gewesen, die aber gleich wieder fort sind, ohne daß ich wüßte wohin, weil ich sie nicht danach gefragt

Digitized by Google

habe.“ Nach dieſer Antwort begehrte der Wirt Wein, denn er wollte weiter trinken und die Frau ſetzte ihm daher den Wein vor, den ſie und der Mönch übrig gelaſſen hatten.

Es dauerte nicht lange, als der Mann um ſich blickte und das vom Ofen herabhängende Skapulier bemerkte. Erſtaunt fragte er die Frau, was dort am Ofen hänge. Sie erſchrak zwar, antwortete aber ziemlich raſch, daß es ein Handtuch wäre, das ſie heute gewaſchen und zum Trocknen dorthin gehängt hätte. Der Mann glaubte ihren Worten und trank fröhlich weiter. Jetzt wurde auch die Frau luſtig und begann, nachdem ſie friſchen Wein gebracht hatte, in der Stube herumzutanzen, wobei ſie ſang: „Herr Burkhart, Herr Burkhart, nun zieht den Schnepper hinauf.“ Sie machte daraus einen ſchönen Tanz und rief es ſolange, bis der Mönch leiſe, ohne daß es der Mann bemerkt hätte, das Skapulier hinaufgezogen hatte.

Der gute Mann, dem der Tanz ſeiner Frau gefiel, dachte nicht weiter über die Worte nach, die ſie dabei geſungen hatte, ſondern glaubte, ſie ſei gut gelaunt und ſinge heute gerne. Da er auch vom Weine ſchon voll war, ſo begehrte er zu ſchlafen und wurde von der Frau zu Bette geführt, worauf er alsbald entſchlief. Kaum aber war dies geſchehen, als die Frau ſich wieder zum Mönch begab, der vom Herzen froh war, daß der Wirt ſich entfernt hatte und er mit der Wirtin weiter ſcherzen konnte. Das tat er denn auch ſo lange, bis er ſich genug unterhalten hatte, worauf er nach Hauſe ging und Gott dankte, daß er ſo gut und ohne Schaden davon gekommen ſei.

Digitized by Google

22.

Ein Pfarrer ermordet eine Frau, die am selben Tage bei ihm gebeichtet hatte.

Einst saß in einem Flecken ein Pfarrer, zu dem eine Frau aus einem andern Dorfe, das aber zur selben Pfarre gehörte, beichten kam und des Kindes wegen das Altarssakrament empfing. Sie war hochschwanger und ihre Zeit war so nahe, daß sie nicht eine Stunde mehr vor sich hatte.

Auf dem Wege hatte sie eine Tasche, in der mehrere hundert Gulden waren und die kurz vorher ein Ritter verloren hatte, gefunden. Sie nahm dieselbe in die Kirche mit und nachdem sie ihre Sünden bekannt hatte, erzählte sie dem Geistlichen davon und bat ihn, daß er die Tasche an sich nehme, auf der Kanzel davon Mitteilung mache und wenn sich der Verlustträger fände, sie ihm zurückgebe. Mit ihrem guten Gewissen vertrug es sich nicht, dieselbe zu behalten. Doch der Geistliche sprach zu ihr: „Seid ihr doch eine törichte Frau! Wenn euch Gott etwas beschert,

Digitized by Google

so behaltet es.“ Gab ihr die Absolution und ließ sie von dannen ziehen.

Die gute Frau eilte den nächsten Weg heim, denn sie wußte wohl, wie es mit ihr stand. Als sie in das Wäldchen kam, das am halben Wege lag, war ihre Zeit gekommen. Sie setzte sich auf die Tasche und litt große Schmerzen. Während ihres Weinens kam der Ritter, welchem die Tasche gehörte, zu ihr und fragte sie, ob sie nicht eine Tasche gefunden habe. „Ja“, sagte die Frau, „ich habe eine gefunden, doch reitet vorerst ins nächste Dorf, holt mir die Hebamme und zwei andere Weiber, dann erst sollt ihr die Tasche bekommen, ich muß sonst sterben!“ Da der Ritter sah, daß seine Tasche vorhanden und in welcher Not die Frau war, kehrte er um und ritt den nächsten Weg zum Dorf.

Währenddem kam aber der Pfarrer, der die Tasche nicht vergessen hatte, zu der Frau in das Wäldchen und begehrte von ihr die Tasche. Da ihm die Frau dieselbe verweigerte, so zog er sein Schwert, stach die Frau nieder, schlug ihr das Haupt ab, das er samt der Tasche nahm und einem großen Wald zustrebte, glaubend, daß er dort entrinnen könne.

Als der Pfarrer weg war, kam der Reiter mit samt der Hebamme und den zwei Frauen, nach denen er geschickt worden war. Als sie aber nur den Leichnam ohne Kopf fanden, erschraken sie sehr und wußten nicht, wie es anzustellen sei, um die Täter zu erwischen. Nach langem Überlegen, ersahen sie im Schnee Fußtritte und Blut, das von dem Haupt der Frau herabgeronnen war.

Digitized by Google

Der Reiter ritt eilends der Spur nach, erreichte in kürzester Zeit den Täter und schrie ihn an, er möge ihm rasch seine Tasche geben oder er renne ihm das Schwert durch den Leib. Der Pfarrer dachte, wenn er dem Ritter seine Tasche zurückgebe, so lasse ihn dieser laufen; er blieb daher stehen und übergab dem Ritter die Tasche. Doch kaum hatte dieser sein Eigentum, so ergriff er den Mörder, band ihn an den Schweif seines Pferdes an, setzte sich selbst aufs Roß, ritt von dannen und schleifte den Pfarrer bis in den Flecken mit, wo er ihn der Obrigkeit übergab. Der Pfarrer empfing hernach seinen wohlverdienten Lohn.

Digitized by Google

23.

Lisabeta und Lorenzo.

Zu Messina lebten drei reiche Brüder, die Junggesellen und Kaufleute waren und eine schöne, junge, unverheiratete Schwester mit Namen Lisabeta hatten. In ihrem Geschäfte war ein junger, schöner und züchtiger Pisaner, Lorenzo genannt, der ihnen alle Geschäfte ausführte. Dieser Jüngling gefiel der Jungfrau Lisabeta sehr und als er davon vernahm, kehrte er ebenfalls sein Herz ihr zu. Bald kamen sie zusammen und vollführten das, wonach ihr Sinn und Wille stand. Solche Liebe und Kurzweil trieben sie lange Zeit, wußten es jedoch so wenig zu verbergen, daß ihre Liebe bald offenkundig ward und auch die Brüder davon erfuhren.

Eines Nachts war Lisabeta zu Lorenzo gegangen, um bei ihm zu schlafen, ohne daß sie wahrgenommen hätte, daß ihr ältester Bruder sie sah. Derselbe ersah alles, was die beiden trieben. Am nächsten Morgen erzählte er es seinen Brüdern. Nach langem Beraten kamen sie dahin überein, nichts davon merken zu lassen,

Digitized by Google

als ob sie etwas gesehen hätten, damit weder ihnen noch ihrer Schwester eine Schande daraus erwüchse. Sie wollten die Zeit abwarten und bei günstiger Gelegenheit sich rächen. So verging wieder eine lange Zeit, keiner ließ etwas merken und sie waren fröhlicher denn je mit Lorenzo.

Eines Tages war die günstige Gelegenheit da. Sie gingen vor die Stadt spazieren und nahmen Lorenzo mit. Als sie an einen verborgenen Ort kamen, schien es ihnen an der Zeit zu sein, ihre bösen Absichten auszuführen. Sie erwürgten den arglosen Lorenzo, begruben ihn und gingen wieder nach Messina zurück. Frug jemand nach Lorenzo, so gaben sie zur Antwort, sie hätten ihn in Geschäften ausgesendet und er komme lange Zeit nicht zurück. Das wurde ihnen geglaubt, denn sie hatten ihn schon oft auf Reisen fortgeschickt.

Nach einiger Zeit frug Lisabeta ihre Brüder öfter nach Lorenzo, denn sein langes Ausbleiben bekümmerte und betrübte sie. Als sie eines Tages wieder bei einem ihrer Brüder nach ihm frug, erhielt sie zur Antwort: „Was bedeutet dein beständiges Fragen? Was hast du mit ihm? Wenn du noch länger nach ihm fragen wirst, so empfängst du deinen verdienten Lohn.“ Darob erschrak und betrübte sie sich sehr und dachte, daß die Sache nicht mit Rechtem zugehe, doch sie schwieg still und ertrug ihr Leid mit Geduld. Des Nachts im Bette rief sie ihn mit sanfter Stimme und betrübtem Herzen und bat ihn, er möge bald zurückkehren; sie weinte sehr über sein langes Ausbleiben und seufzte und klagte und freudlos erwartete sie ihn stets.

Digitized by Google

Lange weinte sie so um Lorenzo, bis er ihr eines Nachts ganz bleich im Schlafe erschien und zu ihr sprach: „O meine liebe Lisabeta, stets rufst du mich, weil ich schon so lange von dir weg bin und betrübst dich. Laß ab vom Weinen! Wisse, daß ich nicht mehr zu dir komme, denn deine Brüder haben mich getötet an jenem Tag, wo du mich zum letztenmal gesehen hast.“ Gleichzeitig gab er ihr den Ort an, wo er den Tod von ihren Brüdern empfing und bat sie, ihn nicht mehr zu rufen, denn dadurch werde seine Pein vermehrt. Dann schied er von ihr und verschwand.

Als Lisabeta erwachte, glaubte sie der Erscheinung, begann von neuem kläglich zu weinen und erwartete den Morgen. Als dieser gekommen war, stand sie auf, sagte jedoch aus Furcht ihren Brüdern nichts und nahm sich vor, an den bezeichneten Ort zu gehen, um zu sehen, ob die Sache mit Lorenzo wirklich so sei, wie sie es im Traume vernahm. Sie verabschiedete sich von ihren Brüdern und ging mit einer bekannten Frau, die ihre Vertraute war, vor die Stadt spazieren, dorthin, wo der arme, junge Lorenzo begraben lag.

Als sie das Laub vom Erdboden wegnahmen und darunter frisches Erdreich fanden, erkannten sie, daß hier Lorenzo begraben liege. Nicht lange gruben sie und fanden den unveränderten Leichnam ihres Allerliebsten, wobei sie trauriger wurde, als je eine Frau es gewesen war. Doch ein langes Klagen war nicht möglich. Wenn sie es gekonnt hätte, so würde sie den ganzen Leib mit sich getragen haben, um ihm eine bessere Stätte zu bereiten. Doch da dies nicht möglich war, so schnitt sie ihm das Haupt ab, wickelte es

Digitized by Google

in ein weißes Tuch und gab es ihrer Begleiterin zu tragen. Den Leib bedeckten sie wieder mit Erde und kehrten dann in die Stadt zurück.

Zu Hause schloß sie sich mit dem Haupte in ihre Kammer ein, begann neuerlich zu weinen, küßte es und wusch es mit ihren Tränen. Dann legte sie das in ein seidenes Tuch gewickelte Haupt in einen Majolikatopf, bedeckte es mit Erde und pflanzte Basilicum hinein, das sie mit Rosenwasser und mit ihren Tränen begoß. Stets sah sie den Topf an, solange, bis sie kläglich zu weinen begann und ihn mit ihren Tränen benetzte. Das Basilicum wurde schön und wohlschmeckend durch den steten Tränenerguß, die Fruchtbarkeit des Erdreichs und des Hauptes.

Dieses Weinen und Klagen trieb die Jungfrau solange, bis einige Nachbarn es ersahen, die das ihren Brüdern berichteten, welche sie darob zur Rede stellten, doch nichts erfuhren. Sie nahmen ihr heimlich den Topf weg und gaben ihn, trotzdem sie ihnen denselben zornig abverlangte, nicht mehr zurück. Darüber weinte sie noch mehr und verfiel schließlich in eine schwere Krankheit. Ihr einziger Wunsch war, den Topf zu erlangen, was ihre Brüder sehr verwunderte, so daß sie den Topf näher untersuchten, wobei sie das unversehrte, in ein Seidentuch eingewickelte Haupt Lorenzos fanden, worüber sie sehr erschraken, da sie fürchteten, daß ihre Mordtat schon offenkundig sei. Sie zogen daher von Messina nach Neapel. Die Jungfrau verlangte aber stets ihren Topf und gab weinend ihren Geist auf. Ihrer großen Liebe wegen fand sie ein klägliches Ende.

Digitized by Google

24.

Hieronymus und Silvestra.

Zu Florenz wohnte ein alter, reicher Kaufmann, der von einer seiner Frauen einen Sohn namens Hieronymus hatte, nach dessen Geburt er bald starb. Der Knabe wuchs mit den anderen Kindern der Nachbarschaft heran, unterhielt sich aber am besten in der Gesellschaft eines jungen Mädchens, welches die Tochter eines Schneiders war. Diese Zuneigung verwandelte sich bald in brennende Liebe und zwar in eine solche, daß sowohl der Junge sich nicht glücklich fühlte, wenn er sie längere Zeit hindurch nicht sah, als auch das Mädchen, wenn er nicht kam, denn sie liebte ihn nicht minder, als sie von ihm geliebt wurde.

Die Mutter des Jungen, die dies erfahren hatte, gab ihm deswegen manche Züchtigung und viele Verweise, weil sie meinte, kraft des Reichtums einen Schlehdorn in einen Apfelbaum verwandeln zu können. Wie aber der Junge dennoch von dem Mädchen nicht ablassen wollte, beklagte sie sich seinen Vormündern gegenüber und sprach: „Mein Sohn, der noch nicht

Digitized by Google

vierzehn Jahre alt ist, hat für die Tochter eines Schneiders so große Vorliebe, daß ich befürchte, er werde sie eines Tages ohne unser Wissen ehelichen, was mir aber durchaus nicht gleichgiltig wäre. Anderseits wieder glaube ich, daß er sich zu Tode kränken würde, wenn man sie einem anderen verheiraten würde. Darum halte ich es für das Beste, um solchen Dingen zuvorzukommen, daß wir ihn von ihr entfernen und in fremde Länder schicken, dorthin, wo ihr eure Handelsgeschäfte betreibt, damit er auf diese Weise seine Liebe vergesse, worauf wir ihm aus einem guten Hause ein Mädchen geben wollen, das seiner würdig ist.

Den Vormündern gefiel der Rat der Frau und sie versprachen, ihr Bestes zu tun. Sie ließen den Knaben rufen und sprachen ihm zärtlich und liebreich zu: „Lieber Sohn, du bist bereits groß und vernünftig geworden und es wäre gut, wenn du nach unserer Meinung und unserem Willen nun beginnen würdest, dich selbst um deine Geschäfte umzusehen und etwa nach Paris gingest, wo sich der größte Teil deines Reichtums befindet und deine Geschäfte am besten gehen, damit du nachsiehst, wie deine und auch unsere Sachen dort stehen. Dort könntest du auch, woran wir nicht zweifeln, Zucht und Sitten verfeinern und verbessern, wenn du mit den Fürsten, vornehmen Herren und gelehrten Männern verkehrst, die dir gewiß gefallen werden. Und wenn du genug erfahren und gelernt haben wirst, kannst du ja wieder zu uns kommen.“ Der Knabe, der bei dieser Rede seiner Vormünder gut aufgemerkt hatte, gab ihnen kurz zur Antwort, daß

Digitized by Google

er nicht gewillt sei, dies zu tun; er könne sich in Florenz ebenso gut aufhalten und ernähren, wie andere Leute.

Diese Antwort kam seiner Mutter zu Ohren, die sich darüber erzürnte, nicht gerade deshalb, weil er nicht nach Paris gehen wollte, sondern seiner großen Liebe wegen, die er zu der Jungfrau hegte. Sie machte ihm daher heftige Vorwürfe, änderte aber bald ihre Worte und bat ihn nun inständig und sanft, ihren Willen zu befolgen, weshalb er endlich gehorchte und nach Paris ritt, wo er ein Jahr lang — aber durchaus nicht länger — zu bleiben beschloß. Doch konnte dies seine große Liebe, die im Gegenteil noch stärker wurde, nicht vermindern, und er kam deshalb, trotzdem er wider seinen Willen zwei Jahre in Paris zubringen mußte, noch verliebter als früher nach Hause.

Er fand aber, daß Silvestra sich inzwischen verheiratet hatte, was ihn außerordentlich schmerzte. Weil jedoch die Sache nicht mehr zu ändern war, so suchte er sich zu beruhigen, ohne daß es ihm jedoch gelingen wollte. Er begann im Gegenteile nach der Gewohnheit verliebter Leute vor ihrer Wohnung, die er wieder aufgefunden hatte, fleißig auf und ab zu gehen, indem er meinte, daß er ihr ebenso unvergeßlich geblieben sein müsse, wie sie es ihm war. Allein die Sache verhielt sich anders. Silvestra tat, als kenne sie ihn nicht und wenn sie sich auch noch etwas an ihn erinnerte, so ließ sie ihm gegenüber nichts davon merken. Dies verursachte ihm viele Pein und er versuchte daher alles, was ihm nur zu tun möglich war, um sich wieder bei

Digitized by Google

ihr in Erinnerung zu bringen und ihr Herz von neuem zu gewinnen. Als er sah, daß auch dies nichts helfen wollte, entschloß er sich, mit ihr selbst zu sprechen und erkundigte sich demnach bei einigen ihrer Nachbarinnen nach der Einrichtung ihres Hauses und ihrer Zimmer, schlich sich hierauf eines Nachts, als sie gerade mit ihrem Mann von einem Nachbarn zum Abendessen geladen war, in das Haus und verbarg sich hinter dem Bettvorhang, wo er so lange wartete, bis die Eheleute nach Hause kamen und zu Bette gingen.

Wie er nun merkte, daß der Mann eingeschlafen war, begab er sich an das Bett der jungen Frau, legte ihr leise seine Hand auf die Brust und sprach mit sanfter Stimme: „Erschrick nicht, meine liebe Silvestra, ich bin's, dein Hieronymus." Sie war noch wach und wollte schreien, allein, sie besann sich noch rechtzeitig und unterließ es, bat ihn aber um Gotteswillen zu gehen, bevor der Mann erwache. Auch sei die Zeit ihrer kindlichen Zuneigung längst vorbei, „denn", sagte sie, „wie du siehst, bin ich verheiratet und es ziemt mir nicht, einen andern als meinem Ehemann, Gehör zu schenken. Ich bitte dich deswegen bei Gott, dich zu entfernen, ehe noch mein Mann dich hört. Wenn auch dir nichts geschieht, so könnte doch ich mit ihm kaum mehr in jenem Frieden leben, der bis jetzt in meinem Hause wohnte."

Bei diesen Worten der Frau begann dem Jüngling die letzte Hoffnung zu schwinden und er fiel in die tiefste Betrübnis, indem er an die große Liebe der vergangenen Zeit dachte, die sich seinerseits, wie weit er auch von ihr entfernt

Digitized by Google

gewesen, nicht vermindert, sondern im Gegenteil vermehrt hatte, während er ihre gänzlich erloschen fand. Er bat, er flehte, er versprach alles, was ihm nur einfiel, allein es wurde ihm keine seiner Bitten von ihr gewährt, so daß er endlich ganz verzagt wurde und sich den Tod herbeiwünschte.

Er flehte sie darum zum letztenmale an, ihm zum Lohn für seine Liebe, die er so lange für sich im Herzen getragen, nur das eine zu vergönnen, daß er sich, da er vor Kälte ganz erstarrt sei, ein klein wenig an ihrer Seite niederlegen dürfe, um sich zu erwärmen, wobei er ihr das Versprechen gab, sie in keinerlei Weise zu belästigen und wieder fortzugehen, sobald er sich nur ein wenig erholt hätte. Die junge Frau, welche von der Wahrheit seiner Worte überzeugt war, da er zuvor die Hand auf ihre Brust gelegt hatte, empfand Erbarmen und gewährte ihm seine Bitte. Der arme Junge schmiegte sich an seine Geliebte an, ohne sie zu berühren oder ein Wort zu sprechen und bedachte nur ihre große Unempfindlichkeit, die ihm nun alle Hoffnung raubte, weshalb er sich ernstlich vornahm, nicht mehr zu ihr zu kommen. Wie er nun aber so dalag, ohne ein Wort gesprochen zu haben, begann der Geist seines Lebens allmählich zu schwinden und er blieb tot an der Seite der Geliebten liegen. Es dauerte etliche Stunden, bis die Frau, verwundert über seine Züchtigkeit und besorgt, der Mann möchte ihn schließlich entdecken, ihn leise mit den Worten zu wecken begann: „Hieronymus, steh' auf und geh' fort, ehe noch mein Mann erwacht und dich findet." Da sie dies mehrere Male gesagt hatte, ohne von ihm eine Antwort

Digitized by Google

zu bekommen, dachte sie, er wäre eingeschlafen und streckte demnach die Hand aus, um ihn zu wecken, fand aber bald zu ihrem großen Entsetzen, daß er ganz kalt war, daher gestorben sein müsse.

In ihrer Angst wußte sie nicht, was sie machen sollte; endlich kam sie auf den Einfall, ihrem Mann verdeckterweise den Vorfall zu erzählen, um zu hören, was er dazu sagen würde. Sie weckte ihn aus dem Schlafe und trug ihm die Geschichte so vor, als ob sie sich mit einer anderen Frau zugetragen hätte, wobei sie schließlich fragte: „Was würdest du aber tun, wenn mir dies selbst zugestoßen wäre?“ Der Mann antwortete unbefangen, daß es nach seiner Meinung das beste wäre, in einem solchen Falle den Toten in der Stille nach seinem Hause zu schaffen und ihn dort seinem Schicksale zu überlassen, ohne der Frau, die allem Anscheine nach nichts dafür könne, deswegen das Geringste zur Last zu legen.

„Dann ist die Reihe an uns, dieses zu tun“, antwortete die Frau, indem sie zugleich die Hand ihres Gemahls nahm und auf den Toten legte, der ihr zur Seite ruhte. Der Mann sprang erschrocken auf, als er sah, daß die Frau keinen Scherz mit ihm getrieben hatte und zündete ein Licht an, um sich den Leichnam näher zu besehen. Und ohne mit seiner Frau viele Worte zu wechseln, kleidete er den Toten wieder an, nahm ihn dann auf seine Achsel und trug ihn nach dessen Haus, woselbst er ihn vor der Türe liegen ließ.

Als es Tag wurde und die Freunde den Toten fanden, erhoben sie sofort ein großes Weinen und Klagen, besonders seine Mutter,

Digitized by Google

die sich wie verzweifelt über den Verlust ihres Sohnes gebärdete. Man besah und untersuchte den Leichnam allenthalben, ob man nicht irgendwo eine Wunde fände und da man nichts entdeckte, befragte man die Ärzte, die erklärten, daß er vor Gram und Herzeleid gestorben sein müsse, wie es denn auch wirklich der Fall war. Die Leiche wurde nunmehr nach einer Kirche gebracht, wohin sich die Mutter mit zahlreichen Freunden, Frauen und Männern begab, um den toten Sohn laut zu beweinen und zu beklagen.

Inzwischen hatte der gute Mann, in dessen Haus der Jüngling gestorben war, seine Frau Silvestra aufgefordert, einen Schleier umzunehmen und in die Kirche zu gehen, wohin man Hieronymus gebracht hatte. „Setze dich dort unter die Frauen und horche auf das, was sie über diese Begebenheit sprechen, ich will unterdessen unter die Männer gehen und dort hören, ob man uns nicht die Schuld an seinem Tode zuschiebt.“ Die junge Frau, welche sich zu spät von Mitleid ergriffen fühlte, war damit zufrieden, denn sie selbst wünschte nunmehr denjenigen im Tode zu sehen, den sie lebend nicht einmal mit einem Kusse hatte laben wollen. Sie begab sich also in die Kirche, um nach dem Willen ihres Mannes zu hören, was man von dem toten Hieronymus sprach, damit sie sich, falls man sie wirklich verdächtigt haben würde, danach zu richten gewußt hätte.

Es ist wunderbar, wenn man bedenkt, wie schwer es ist, den mächtigen Wirkungen der Liebe auf die Spur zu kommen. Dasselbe Herz, welches dem Hieronymus in seinem Leben verschlossen

Digitized by Google

blieb und sich unerweichlich zeigte, öffnete sich wieder und ließ die alten erloschenen Flammen der Liebe zu einem hellen Brande emporlodern und gebar damit auch unbeschreiblich heftige Selbstvorwürfe, wie die Frau des Toten ansichtig wurde. Sie hatte sich durch die Reihen der Weiber hindurch zu dem Toten gedrängt und begann fürchterlich zu weinen und ihr Leid zu klagen, stürzte sodann auf ihn hin, bedeckte sein Antlitz mit dem ihren, ohne aber auch nur eine Träne zu vergießen oder sich zu rühren, sondern blieb leblos vor Schmerz liegen — eine Tote, die gleich ihm an gebrochenem Herzen gestorben war.

Die umstehenden Frauen, welche nicht wußten, wer sie war, suchten sie zu trösten und baten sie, sich aufzurichten und sich zu beruhigen, da es doch der Wille Gottes gewesen wäre, den Jüngling zu sich zu nehmen. Wie sie sich aber nicht rührte, versuchten sie, sie aufzuheben, allein sie fanden sie unbeweglich und wie sie endlich in die Höhe gezogen wurde, entdeckten sie auf einmal, daß es Silvestra und daß sie tot war. Diese Entdeckung verdoppelte die Klagen und das Trauern der anwesenden Frauenzimmer und bewegte sie fortwährend zu den bittersten Weherufen.

Der traurige Vorfall wurde auch bald außerhalb der Kirche den Männern kund und als Silvestras Mann, der darunter war, davon erfuhr, war er untröstlich über den Verlust seiner Gattin und konnte lange nicht aufhören zu weinen. Wie er hernach von einigen Umstehenden gefragt wurde und die Begebenheiten erzählte, die sich in seinem Hause mit Hieronymus zugetragen

Digitized by Google

hatten, erfuhr nun jeder die Ursache ihres beiderseitigen Todes und konnte nicht umhin, sie zu bedauern. Man legte die junge Frau neben den Jüngling auf eine Bahre, beweinte sie noch lange und setzte sie darauf in einem Grabe bei.

Das Schicksal hatte es gewollt, daß sie im Leben nicht zusammenkommen konnten, doch jetzt vereinigte sie der Tod auf ewig.

Digitized by Google

25.

Die Zechschuld vor vierzigtausend Jahren.

Zwei Gesellen kamen in ein Wirtshaus, wo sie sehr bekannt waren und fingen an zu zechen. Als man zum Zahlen kam, meinten sie zum Wirt: „Herr Wirt, ihr wißt wohl, daß man sagt, die Welt habe schon vor vierzigtausend Jahren bestanden und habe ebenso ausgesehen wie jetzt und daß nach dem Untergange der jetzigen Welt in vierzigtausend Jahren abermals eine andere anfangen werde. Dort werden wir dann auch alle wieder so zusammenkommen und beieinander sein wie heute. Deshalb verzeiht uns, wenn wir augenblicklich nicht bezahlen können und habt die Güte, bis zur besprochenen Zeit zu warten, wo wir wieder zu euch kommen und beide Rechnungen miteinander begleichen werden. Seid deshalb nicht böse und schreibt uns auf, was wir jetzt schuldig bleiben, ihr braucht es uns dann nur vorlegen und wir werden es gewiß bezahlen."

Der Wirt, der aber auch nicht auf den Kopf gefallen war, hatte es bald entdeckt, daß sie ihn nur um die Zeche betrügen wollten und sprach:

Digitized by Google

„Es ist wahr, meine Herren, daß die Welt vor vierzigtausend Jahren genau so ausgesehen hat wie heute und nach abermals vierzigtausend Jahren wieder so sein wird, wie damals und heute. Weil ihr also schon vor vierzigtausend Jahren in meinem Hause gewesen seid und ich mich nicht erinnern kann, daß ihr die Zeche bezahlt habt, so kann ich euch nicht früher weglassen, als bis ihr mir beide Zechen miteinander beglichen habt.“ Dabei nahm er ihre beiden Röcke zum Pfand, ohne welche sie nach Hause hätten gehen müssen, wenn sie dem Wirt die beiden Zechen nicht zu bezahlen willens gewesen wären.

Sie zogen aber das letztere vor, gaben dem Wirte das Geld und versprachen, in Zukunft keinen Wirt mehr zu betrügen. Also traf wieder einmal der Betrug den Betrüger.

Digitized by Google

26.

Die zärtliche Frau und der Tod.

Eine Frau erzeigte sich überall und immer zärtlich gegen ihren Mann und sagte, daß sie gern für ihn sterben wolle, im Falle es sein müsse, was aber Gott verhüten möge.

Deshalb dachte der Mann, daß er die liebreichste und freundlichste Frau besitzen müsse, die weint, wenn ihm etwas Widerwärtiges begegnet, lacht, wenn es ihm gut geht und gar für ihn sterben will, wenn er dem Tode nahe ist. Er beschloß daher, sie zu prüfen, ob ihre Worte auch wirklich ernst gemeint seien. Eines Tages nahm er einen Hahn und rupfte denselben bei lebendigem Leibe derart, daß er ihm nur die Federn am Kopf und am Schwanz stehen ließ und das Tier deswegen schrecklich anzusehen war. Hierauf legte er sich in das Bett und ließ den Hahn in die Kammer laufen.

Als die Frau danach selbst hineinkam, ohne den Hahn zu bemerken und im Bette den Mann sah, der sich stellte, als ob er sterben wolle, begann sie ihn zu trösten, gebärdete sich wie ver-

Digitized by Google

zweifelt und schrie, daß sie gerne für ihn sterben wolle. Sie hatte sich aber kaum aufgerichtet, als sie zu ihrem großen Schrecken den Hahn bemerkte, von dem sie glaubte, daß er der Tod wäre. Und mit den Fingern auf ihren Mann deutend, sagte sie mit sanfter Stimme: „Hier liegt er, hier liegt er". Dabei meinte sie natürlich, daß derjenige, den er holen sollte, im Bette zu finden sei.

So hatte der Mann erfahren, welche große Liebe seine Frau für ihn empfand und wie sehr alle ihre Reden bloße Worte gewesen waren. Er wollte daher auch nimmermehr weder an ihr Weinen noch an ihre Beteuerungen und Reden glauben.

Hunde hinken,
Weiber weinen,
Krämer schwören,
Soll sich kein weiser Mann dran kehren.

Digitized by Google

27.

Die Geschichte von Titus und Gisippus

Zur Zeit, als Octavius noch nicht Augustus hieß und das kaiserliche Amt noch nicht inne hatte, lebte zu Rom ein Edelmann, namens Publius Quintus Fulvius, der seinen einzigen Sohn Titus Quintus Fulvius, einen jungen Mann von trefflichem Gemüt und mit großer Lernbegierde, nach Athen sandte, um ihn einen Philosophen werden zu lassen. Daselbst empfahl er ihn einem seiner ältesten Freunde, dem edlen Chremes auf das dringendste, der auch den jungen Titus zu sich in sein eignes Haus nahm, wo er ihn mit seinem Sohne Gisippus zusammen aufzog und die beiden Jünglinge vom Philosophen Aristippus unterrichten ließ, wodurch sie in Kunst, Tugend und Zucht immer mehr Fortschritte machten. Da sie nun beständig bei einander und auch gleichen Alters waren, so wurden sie in ihren Gesinnungen und Gedanken so ähnlich, daß eine vertraute Freundschaft und Brüderschaft zwischen ihnen entstand, die später nur der Tod trennen konnte. Weder bei Tag noch bei

Digitized by Google

Nacht hatten sie Ruhe, wenn sie nicht bei einander waren, zur großen Freude des alten Chremes, der diese Liebe billigte und einen wie den anderen als seinen Sohn angesehen wissen wollte.

Auf diese Art brachten sie wohl drei Jahre miteinander zu, nach deren Verlauf aber Chremes, der schon bejahrt war, aus dem Leben abgerufen wurde. Die beiden Jünglinge betrauerten ihn gleich tief und so aufrichtig, daß die Freunde und Verwandten des Chremes nicht wußten, welchen von den zweien sie zuerst trösten sollten. Nach einigen Monaten begab es sich, daß die Freunde und Angehörigen des Gisippus und Titus mit ihnen, jenen trösteten und ihn ermahnten, ein Weib zu nehmen und für ihn ein wunderschönes Mädchen aus einem der edelsten Geschlechter in Athen aussuchten, welches Sophronia hieß und ungefähr fünfzehn Jahre alt war.

Wie nun die Zeit der Vermählung nahe rückte, bat eines Tages Gisippus den Titus, der Sophronia noch nicht gesehen hatte, ihn zu begleiten, damit er seine Braut und zukünftige Frau sehe. Als man in ihr Haus kam und beide sich an die Seite der Jungfrau gesetzt hatten, fing Titus, der Römer, nach längerer Unterhaltung an, die große Schönheit des Mädchens, das die Braut seines Freundes war, zu bewundern und verliebte sich dermaßen in sie, daß er im Augenblick meinte, nie in seinem Leben ein schöneres, sittsameres und geschmeidigeres Frauenbild erblickt zu haben. Er begann sie bei sich selbst hoch über alle Frauen zu erheben, ohne aber von seiner Empfindung auch nur das geringste merken zu lassen.

Digitized by Google

Nachdem sie also eine gute Weile bei ihr zugebracht hatten, entfernten sie sich und gingen wieder nach Hause. Sobald sich Titus in seiner Kammer allein befand, spann er seine Gedanken von der Schönheit der Jungfrau weiter und konnte nicht umhin, sich einzugestehen, daß ihm der Pfeil der Liebe Herz und Gemüt verwundet hätte und er sprach zu sich mit einem tiefen Seufzer: „O, über das elende Erdendasein! Wehe deiner Gemütsruhe, Titus! An welche Person hängst du dein Herz, deine Liebe und Hoffnungen? Weißt du denn nicht, daß sowohl das Gute, das du von Chremes und von den Seinigen empfangen hast, als die herzliche Freundschaft, die dich mit Gisippus verbindet, es dir auferlegen, dieses Mädchen, die züchtige Jungfrau, die seine Braut ist, so achtungsvoll und in Ehren wie seine Schwester zu lieben? Warum begehrst du sie denn, machst dir Kummer um sie und versetzst dich in diese Unruhe? Wohin läßt du dich vom blinden Liebeswahnsinn verführen, von täuschenden Hoffnungen verleiten? Tu auf die Augen deiner Vernunft und erkenne dich selbst! Denke als Römer an deine große Stadt der Gerechtigkeit, gib Raum der Überlegung, zügle deine ungezähmten Begierden, tue deinem unstatthaften Wunsche Einhalt und gib deinem Willen eine andere Richtung. Widersteh und überwinde dich selbst, solange du noch Zeit hast! Was du hier begehrst, ist unzüchtig, was du hier willst, ist nicht ehrbar. Und wenn es auch gewiß wäre, daß du deine Absicht erreichst, so müßtest du dennoch mit deiner ganzen Kraft die Versuchung fliehen, wenn du bedenkst, was die wahre und

Digitized by Google

echte Freundschaft, von der dein Lehrer Tulius spricht, von dir fordert und was du ihr schuldig bist. Drum bedenke dich recht und entsage dieser unpassenden Liebe! Du sollst deinem Freunde tun, was du willst, das er dir tue."

Trotzdem mußte sich aber der junge Römer immer wieder an die Schönheit der Sophronia erinnern und sobald dies geschah, nahm er alle seine Vorwürfe wieder zurück und sprach: „Das Gebot der Liebe hat mehr Kraft, als irgend ein anderes Gesetz. Wie oft hat nicht schon der Vater seine Tochter geliebt, der Bruder die Schwester und die Stiefmutter den Stiefsohn? Und das sind weit abscheulichere und schrecklichere Dinge, als wenn ein Freund das Weib des anderen Freundes liebt, was sich doch schon tausendmal in unseren Tagen zugetragen hat. Ueberdies bin ich jung und die Jugend ist keinem Gesetz unterworfen. Was also die Liebe befiehlt, das soll mir befohlen sein. Mögen doch die Leute in reiferen Jahren sich an dasjenige halten, was recht und billig ist. Ich darf nichts anderes wollen, als was die Liebe will. Die Schönheit und Anmut dieses Mädchens ist wert, daß man sich davon entzücken läßt, weil sie nicht ihresgleichen im ganzen Lande hat. Wer will mich denn, einen jungen Mann, wie ich es bin, dafür bestrafen, wenn ich mich in sie verliebe? Und wenn sie auch meinem Freunde Gisippus gehört, so werde ich sie doch, der ich jung bin, immer lieben. Kurz, es sei wie ihm wolle, sie ist mein! Das Glück allein ist schuld, daß sie meinem Freunde Gisippus und nicht einem anderen zugeteilt ist. Dieser selbst wäre freilich auch nicht

Digitized by Google

zufrieden, wenn er erfahren würde, daß ich seine Braut allen anderen Weibern vorziehe."

Dann spottete er wieder über seine Torheit, indem er von diesen Betrachtungen zu den entgegengesetzten, von jenen zu diesen und von diesen wieder zu jenen überging und damit nicht nur diesen Tag, sondern auch dieselbe Nacht und mehrere der folgenden Tage und Nächte zubrachte, so daß ihm die Lust zum Essen und der Schlaf verging. Durch die geringe Aufnahme von Speisen wurde er körperlich geschwächt und verfiel schließlich in eine Krankheit. Gisippus, der ihn schon einige Tage sehr tiefsinnig gesehen hatte und ihn jetzt im Bette fand, empfand Betrübnis und Trauer darüber, daß sein bester Freund krank sei. Er wich ihm nicht von der Seite und wandte alles Mögliche an, um ihn aufzumuntern, wobei er nicht unterließ, ihn oft inständig zu bitten, ihm die Ursache seines Tiefsinns und seiner Krankheit zu entdecken. Nach langem Beschwören und Fragen gelang es ihm endlich, Titus zu bewegen, daß dieser ihm unter Tränen und Seufzern antwortete: „Gisippus, lieber Freund, wenn es Gott gefallen hätte, so hätte ich lieber gewünscht, zu sterben, als länger zu leben, damit die Qualen meines Daseins ein Ende hätten, deren Ursache deine schöne Sophronia ist, die mir mit ihrer Anmut mein Herz bis auf den Tod verwundet hat."

Als Gisippus die Ursache seiner Krankheit erfuhr und seine Tränen fließen sah, dachte er einen Augenblick nach, weil er selbst von den Reizen der schönen Jungfrau eingenommen war, wiewohl nur im geringeren Maße. Doch bald

Digitized by Google

besann er sich und sprach: „Das Leben meines Freundes und getreuen Genossen ist mir teurer, als meine Liebe zu Sophronia.“ Und die Tränen seines Freundes lockten ihm selbst Tränen in die Augen, als er dem Liebekranken unter wiederholtem Schluchzen weiter zusprach: „Titus, wenn du nicht des Trostes bedürftest, so würde ich dich bei dir selbst verklagen, daß du unsere Freundschaft verletzen und mir deine heftige Leidenschaft so lange verschweigen konntest. Denn wenn du sie auch nicht für erlaubt hieltest, so durftest du doch deinem Freunde so wenig das unerlaubte, wie das erlaubte verhehlen. Denn so wie der wahre Freund sich über die ehrbaren Dinge mit seinem Freunde erfreut, so sucht er ihm die unerlaubten aus dem Sinn zu reden, damit er zur Ruhe und Freude wieder zurückkehre. Doch ich will mich nur an das Gegenwärtige halten und will zu dem übergehen, was dir jetzt am notwendigsten zu sein scheint. Wenn du in Sophronia, die meine Frau werden soll, so heftig verliebt oder gar vernarrt bist, so wundert mich das gar nicht, und es würde mich viel mehr wundern, wenn dieses nicht wäre, da ich weiß, wie reizend sie ist und wie empfänglich dein Gemüt für alles Edle und Liebenswürdige ist, so daß du desto zärtlicher lieben mußt, je vortrefflicher der geliebte Gegenstand ist. Aber es befremdet mich, daß du dich überwinden und die Pein der Tugendhaftigkeit tragen willst, da ich doch sonst sehe, wie du in anderen Dingen genau so handelst wie die anderen. So sehr demnach deine Liebe zu Sophronia zu billigen ist, so unrecht handelst du gegen das Glück, indem

Digitized by Google

du es anklagst, daß es Sophronia keinem anderen gegeben hat; denn du meinst, daß du sie mit besserem Fug hättest lieben dürfen, wenn sie einem anderen als mir gehörte. Wenn du aber noch so weise bist, wie es doch bei dir immer der Fall gewesen, so sage mir, wem anders konnte das Glück sie zuteilen, daß du mehr Ursache hättest, es ihm übel zu nehmen, als indem es sie zu der meinigen machte? Ein jeder andere würde sie, wenn deine Liebe auch noch so erlaubt gewesen wäre, weit lieber für sich selbst behalten, als dir gegönnt haben. Dieses darfst du hingegen von mir nicht erwarten, wenn du mich so sehr für deinen Freund hältst, als ich es wirklich bin und zwar aus dem Grunde, weil ich mich nicht erinnere, seit dem Beginn unserer Freundschaft je irgend etwas besessen zu haben, das dir nicht ebenso zugehörte, als mir selbst. Wenn demnach die Sache auch schon so weit gediehen wäre, daß sie sich auf keine Weise mehr ordnen ließe, so würde ich hier so handeln, wie in allen anderen Dingen. Allein so weit ist es bei uns beiden noch nicht gekommen und noch steht es in meiner Macht, Sophronia dir ganz allein zu überlassen; und das bin ich entschlossen zu tun. Denn ich wüßte nicht, was dir meine Freundschaft wert wäre, wenn ich in einer Sache, die sich ordnen läßt, nicht meinen Wunsch nach dem deinigen einrichten könnte. Es ist wahr, daß Sophronia meine Braut ist; ich habe sie lieb und hätte mit Freude der Vermählung mit ihr entgegen gesehen; allein, da du stärker für sie empfindest, als ich und sie viel feuriger begehrst, so sei versichert, daß sie deine Gattin wird und

Digitized by Google

du in meiner Kammer die erste Blume der göttlichen Ehe mit ihr brechen wirst. Entschlage dich darum der traurigen Gedanken und des Grübelns, werde wieder gesund, sei fröhlich und getrost und erwarte mit freudiger Zuversicht den Lohn deiner Liebe, die ihn weit mehr verdient, als die meinige."

Da Titus diese Worte des Gisippus vernahm, fühlte er dadurch zwar seine Hoffnung sehr gehoben, allein, er schämte sich doch und um so mehr, als er sah, daß das Übermaß der Großmut seines Freundes ihm desto mehr die Pflicht auflege, sie nicht zu mißbrauchen. Dies vermehrte seine Betrübnis und er begann wieder zu klagen und zu weinen. Erst nach längerem Seufzen war er imstande, ihm zu antworten: „Gisippus, edler Freund, deine große und aufrichtige Freundschaft hat sich heute bewährt. Möge Gott mich behüten, daß ich dein Mädchen von dir als das meinige annehmen sollte, welche er dir, als dem Würdigeren, beschieden hat. Denn wäre ich ausersehen gewesen, Sophronia zu besitzen, so könntest du und die anderen versichert sein, daß ich sie dir wohl niemals übergeben hätte. Erfreue dich demnach an dem, was dir von Gott beschieden worden ist und überlasse mir die Tränen und den Gram, der mir, als dem Unwürdigeren, als Los zufiel. Überwinde ich ihn, so wird es dir angenehm sein; besiegt er mich, so werde ich von meiner Qual befreit."

Auf diese Rede antwortete Gisippus: „Titus, wenn unsere Freundschaft uns das Recht gibt, daß einer von dem anderen eine Gefälligkeit fordern darf und du dem nun nicht nachkommst, so höre

Digitized by Google

dagegen, welchen Freundschaftsdienst ich von dir zu fordern gewillt bin. Ich bin fest entschlossen, alles aufzubieten, daß Sophronia deine Gattin wird. Ich weiß, wieviel die Gewalt der Liebe vermag, ich weiß, daß sie nicht einmal, sondern öfter den Verliebten ein trauriges Ende bereitet hat. Nun sehe ich dich von einer so großen Liebe beherrscht, daß du, ohne großen Schaden zu nehmen, deinen Schmerz kaum überwinden wirst; ja ich halte es durchaus nicht für unmöglich, daß es dir das Leben kosten könnte, in welchem Falle ich dir aber gewiß bald in den Tod nachfolgen würde, da ich dies nicht ertragen könnte und ohne dich nicht zu leben imstande wäre. Schon aus dieser Ursache muß ich mich vorsehen und dich retten. Sophronia muß demnach deine Frau werden; denn du würdest nicht leicht eine andere finden, die dir so wohl gefiele; und da ich hingegen leichter meine Liebe einer anderen widmen kann, so wird dir und mir zugleich geholfen. Ich würde mich möglicherweise in dieser Hinsicht weniger uneigennützig zeigen, wenn die Weiber so selten und so schwer zu finden wären, wie die treuen Freunde. Da ich nun ohne Schwierigkeit ein anderes Weib, aber nicht so leicht einen zweiten guten Freund wiederfinden kann, so will ich lieber jene, die ich nicht verliere, wenn ich sie dir gebe, verlieren und einem anderen überlassen, als dich verlieren. Darum, Titus, liebster Freund und Bruder, wenn meine Bitten noch etwas über dich vermögen, so lasse deinen Kummer, tue meinen Willen, beglücke dich und mich zugleich und nimm mit froher Seele die Freude an, die du dir schon lange

Digitized by Google

in deinem brennenden Liebessehnen herbeigewünscht hast."

Wiewohl Titus das Mädchen gerne besessen hätte, sträubte er sich doch noch länger und schämte sich sogar; doch da ihn andererseits seine Liebe mächtig antrieb, so sprach er endlich: „Gisippus, guter Freund, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, daß ich es mehr mir selbst oder dir zu Gefallen tue, wenn ich deinen Bitten nachgebe, womit du so sehr in mich dringst. Da aber deine Großmut sich soweit erstreckt, daß sie meine Scham überwunden hat, so will ich es tun; allein ich gebe dir mein Wort, daß ich es immer und überall sagen werde, daß du mir nicht nur die geliebte Frau, sondern auch mit ihr das Leben geschenkt hast. Wollte Gott, wenn es möglich wäre, daß ich dir dereinst vergelten könnte, daß du mir mehr ergeben gewesen bist, als ich mir selbst."

Darauf sprach Gisippus: „Damit unsere Sache zu gutem Ende gelange, so will ich dir jetzt sagen, wie wir es nach meinem Gutdünken anfangen müssen: Du weißt, daß meine Verwandten und die Verwandten Sophroniens lange Zeit miteinander Unterhandlungen gepflogen haben und auch Bedenken trugen, sie mir zum Weibe zu geben. Wenn ich demnach jetzt erkläre, daß ich sie nicht zur Frau begehre, so würde großes Ärgernis dadurch gegeben werden und ich würde mich mit meinen eigenen Verwandten und mit den übrigen entzweien. Wenn sie nun dadurch dein würde, so würde es mir ja ganz recht sein! Allein ich fürchte, wenn ich hinginge und es ihnen sagen würde, so würden ihre Eltern sie

Digitized by Google

bald einem anderen und wahrscheinlicherweise einem solchen Mann geben, der dir nicht ein solcher Freund wäre, wie ich und du würdest also das nicht erhalten, was ich verliere. Wenn du es also willst, so will ich das, was ich angefangen habe, fortsetzen und will Sophronia als meine Ehefrau heimführen und das Hochzeitsfest feiern und wir wollen, sobald wir die Zeit für gekommen erachten, die nötigen Anstalten treffen, daß du an meiner Stelle das Beilager mit ihr vollziehst. Zu gelegener Zeit wollen wir hernach die wahren Umstände entdecken. Sind sie damit zufrieden, so ist es gut; wenn nicht, so können sie doch eine geschehene Sache nicht wieder rückgängig machen und sie werden sich, ob es ihnen gefällt oder nicht, einfach zufrieden geben müssen."

Dieser Vorschlag gefiel dem Titus.

Gisippus empfing also seine Braut in seinem Hause, als Titus wieder hergestellt und bei Kräften war, feierte sein Hochzeitsfest und wie der Abend kam, führten die Frauen die junge Braut in ihre hochzeitliche Kammer und ließen sie mit Gisippus allein. Die Kammer des Titus war neben derselben und man konnte aus der einen in die andere gehen. Wie nun Gisippus allein mit Sophronia in der Kammer war und die Lichter ausgelöscht hatte, schlüpfte er in die Kammer des Titus und lud ihn ein, sich zu seiner lieben, schönen Jungfrau zu legen. Als Titus vernahm, daß die Stunde gekommen sei, wo er die Rosen seiner Liebe empfangen sollte, bereute er seinen Entschluß und wollte nicht hineingehen; allein Gisippus, dem es mit seiner

Digitized by Google

Absicht durchaus Ernst war, schickte ihn nach langem Widerstreben in das Brautgemach.

Während sich Titus zu der Braut ins Bett legte, fragte er sie mit leiser Stimme und wie im Scherz, ob sie auch gerne seine Frau werden wolle. Sie bejahte seine Frage, weil sie glaubte, daß es Gisippus wäre; dabei zog er einen goldenen Ring von seiner Hand und sprach: „Also werde ich hinfort dein Gemahl sein", bei welchen Worten er ihn langsam an ihren Finger steckte. Nach vollzogener Vermählung erfreute sich Titus oft noch und eine geraume Zeit lang seiner Liebe mit ihr, ohne daß weder sie selbst, noch irgend jemand erfuhr, daß ein anderer als Gisippus ihr Lager mit ihr teile.

Während die Sachen zwischen Sophronia und Titus sich so entwickelten, empfing Titus die Nachricht, daß sein Vater, Titus Publius, gestorben wäre, weswegen er gebeten wurde, eiligst nach Rom zu kommen, um seine Erbschaft anzutreten. Er beratschlagte sich demnach ohne Verzug mit Gisippus, wie er es anfangen sollte, abzureisen und Sophronia von Athen nach Rom mitzunehmen, was füglich nicht geschehen konnte und auch nicht geschehen würde, ohne daß alles offenbar würde, was bis dahin verborgen war. Sie riefen deshalb eines Tages die Frau in ihre Kammer, wo sie ihr alles, was sich bisher ohne ihr Wissen zugetragen hatte, ausführlich erzählten.

Als die junge, schöne Frau dies vernahm, blickte sie zuerst beide mit betrübter Miene, dann zürnend an und die Tränen stürzten ihr über die Wangen, wobei sie sich beklagte, daß sie von Gisippus auf boshafte und schändliche Weise

Digitized by Google

betrogen worden wäre. Ohne seinen Verwandten ein Wort zu sagen, ging sie zum Hause ihres Vaters und erzählte unter Weinen ihm und der Mutter den Betrug, wonach sie das Weib des Titus Quintus Fulvius wäre und nicht das des Gisippus, wie sie bis dahin vermeint hatte.

Ihr Vater war darüber sehr aufgebracht und es kam zwischen ihm und seinen Verwandten einerseits und des Gisippus Verwandten anderseits zu manchen Auseinandersetzungen, wobei es sehr laut und heftig herging. Sie waren alle sehr betrübt und empfanden insbesondere großen Unmut Gisippus gegenüber, der jetzt jedem verhaßt wurde und den jeder einer Strafe wert hielt. Dieser selbst hingegen behauptete, völlig recht gehandelt und von Sophroniens Verwandten Dank verdient zu haben, indem er ihr einen besseren, verdienstvolleren, reicheren und edleren Gemahl, als er selbst wäre, verschafft hätte.

Titus, der wohl die Art der Griechen und ihre hochmütigen Reden kannte, wußte aber lange nichts davon, daß man sich mit Gisippus verfeindet hatte und ihm böse geworden war. Als er es aber erfuhr und sah, daß man sich durchaus nicht mit ihm versöhnen wollte, war er erzürnt und da er athenienſischen Witz mit römischem Mut in sich vereinigte, so versammelte er die Verwandten der beiden Parteien, des Gisippus und der Sophronia und sprach zu ihnen: „Es ist die Meinung vieler Weltweisen, daß alles, was die Sterblichen beginnen, von den unsterblichen Göttern vorhergesehen und bestimmt ist; und deswegen behaupten auch einige, daß alles, was geschehen ist und was geschehen wird, un-

Digitized by Google

bedingt notwendig sei. Wenn man diesen Meinungen einige Aufmerksamkeit widmet, so wird man sich bald überzeugen, daß, wer geschehene Dinge, die nicht zu ändern sind, tadeln will, sich klüger dünken muß, als die Götter, von denen wir doch voraussetzen müssen, daß sie nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen uns und unsere Angelegenheiten führen und regieren, so daß die törichte und unbesonnene Verwogenheit derjenigen klar am Tage liegt, die ihre Fügung ändern oder nach ihrem Willen gestalten wollen. Solche Leute verdienen einfach für ihre Frechheit in Ketten und Banden geschlagen zu werden. Meiner Meinung nach befindet ihr euch samt und sonders in diesem Falle, wenn es wahr ist, daß ihr so gesprochen habt und fortfahrt, darüber zu sprechen, daß Sophronia, die ihr dem Gisippus zugedacht habt, meine Gemahlin geworden ist und nicht bedenkt, daß sie von Ewigkeit mir und nicht dem Gisippus zur Frau bestimmt war.

Weil jedoch die Lehre von einer verborgenen Vorsehung und Absicht der Götter manchem Sterblichen nicht einleuchten will, es oft auch schwer ist, darüber viel zu sprechen und überdies manche meinen, daß die Götter sich um unsere Angelegenheiten wenig bekümmern, so werde ich bloß nach Art der Weisen mit euch sprechen und in dieser Hinsicht werde ich zweierlei tun müssen, was sonst sehr wider meine Gewohnheit ist: ich werde nämlich mich selbst ein wenig rühmen und einen andern etwas heruntersetzen oder herabwürdigen müssen. Da es jedoch zur vorliegenden Sache unumgänglich nötig ist und da ich mich um kein Haar von der Wahrheit

Digitized by Google

entfernen werde, so muß ich mich entschließen, mich zu rühmen. Mehr vom Jähzorn gereizt, als durch vernünftige Gründe bewogen, scheltet und lästert und verdammt ihr den Gisippus mit allen euch zu Gebote stehenden Mitteln und verleumdet ihn, weil er mir seinem Willen gemäß diejenige zur Gattin verschaffte, die ihr nach eurem Willen ihm zugedacht habt. Ich hingegen glaube, daß er dafür großes Lob verdient, wie ich euch gleich erklären werde.

Er hat erstens getan, was ein rechter, treuer Freund dem anderen stets tun soll und zweitens hat er viel klüger gehandelt als ihr. Ich will euch jetzt nicht sagen, wie weit die heiligen Gesetze der Freundschaft den einen Freund verpflichten, dem anderen zu dienen; sondern ich will mich damit begnügen, euch daran zu erinnern, daß das Band der Freundschaft viel fester bindet, als irgend etwas anderes; denn die Freunde wählen wir uns selbst, sie sind es auch, die uns vom Glück gegeben werden. Wenn demnach dem Gisippus mein Leben teurer war, als eure Freundschaft, so darf euch das nicht wundern, sobald ihr mich als seinen Freund erkennt.

Doch genug davon. Indem ich zu meiner zweiten Behauptung übergehe, werde ich euch ein wenig umständlicher zeigen, inwiefern er klüger gehandelt hat, als ihr; denn wie mich dünkt, so versteht ihr nichts von der Vorsehung der Götter und fast noch weniger von den Taten der Freundschaft. Ihr meint nach euren Einsichten, nach eurem Gutdünken und nach eurer Ueberlegung, ihr müßt Sophronia einem jungen

Digitized by Google

Mann, einem Philosophen, und zwar dem Gisippus zum Weibe geben. Wohlan, Gisippus gab sie nicht minder einem Jüngling und einem Philosophen. Euch beliebte es, sie einem Athenienser zu bestimmen, er gab sie einem Römer. Ihr wähltet für sie einen edlen Jüngling, er einen noch edleren. Ihr wolltet sie mit einem reichen Mann verheiraten, er vermählte sie mit einem der reichsten. Ihr wolltet sie mit einem Jüngling verbinden, der sie kaum kannte und folglich noch weniger lieben konnte und Gisippus überlieferte sie in die Arme desjenigen, der sie höher schätzt als sein höchstes Glück und sein eigenes Leben. Darum ist auch, um die Wahrheit zu reden, Gisippus zu achten und nicht zu verachten, wie ihr es tut. Laßt uns dies alles, was ich gesagt habe, nun einzeln betrachten und laßt uns sehen, ob es besser und löblicher sei, als das was ihr beabsichtigt habt. Ich bin jung, so wie Gisippus, das seht ihr an meinem Äußern und ich brauche es euch daher nicht beweisen. Daß ich die Philosophie studiert habe, so gut wie er, das wißt ihr ohne lange Rede. An Jahren sind wir einander gleich und mit gleichen Schritten sind wir auch in der Wissenschaft vorwärts gegangen. Es ist wahr, er ist ein Athenienser und ich bin ein Römer. Wollte man über den Vorrang unserer Vaterstädte streiten, so würde ich sagen, daß meine Vaterstadt eine freie und die seinige eine untertänige und zinspflichtige ist. Die meine ist eine kaiserliche Stadt und Gebieterin der Welt und Athen ist meiner Vaterstadt untertan. Die meinige ist in der Blüte der Macht, der Waffen und der Wissen-

Digitized by Google

schaften und die Vaterstadt des Gisippus hat sich nur allein der hohen Schulen zu rühmen. Auch müßt ihr wissen, daß ich in Rom keiner der geringsten des Volkes, sondern aus adeligem Geschlechte geboren bin; meine eigenen Häuser und die öffentlichen Plätze in Rom sind voll uralter Bildsäulen meiner Vorfahren, die nicht selten unter vielen Ehren im Triumph nach dem Kapitol gezogen sind. Der Ruhm unseres Namens ist noch nicht welk geworden, sondern steht noch immer in seiner besten Blüte. Ich will mich aber hier meiner Reichtümer nicht weiter rühmen, sondern des geringen Verdienstes wegen, die ich darum habe, gerne schweigen. Nun weiß ich wohl, daß ihr den Gisippus zu eurem Blutsfreunde gewollt habt, allein in mancher Hinsicht sollte es euch doch nicht minder lieb sein, mich in Rom unter die eurigen zu zählen, wenn ihr bedenkt, daß ihr an mir, meinem Reichtum und Einfluß einen guten Freund und einen nützlichen, eifrigen und mächtigen Beschützer, sowohl in euren besonderen, als in öffentlichen Angelegenheiten finden werdet. Folgt darum meinem guten Rate, laßt von eurer unsinnigen Voreingenommenheit, damit ich eure Freundschaft mehr als die des Gisippus rühmen darf! Es wird gewiß keiner sein, der es leugnen wollte, daß die Vermählung Sophroniens mit Titus Quintus Fulvius, einen mächtigen, altadeligen und reichen Bürger der Stadt Rom und treuen Freund des Gisippus, sehr vorteilhaft ist; wer sich darüber beklagt oder ärgert, der tut nicht, was recht ist und weiß selbst nicht, was er will.

Vielleicht wird dieser oder jener mir ein-

Digitized by Google

wenden, Sophronia findet sich nicht dadurch beleidigt, daß sie die Gemahlin des Titus geworden, sondern durch die Art und Weise, wie sie es geworden ist: durch heimliche Abmachungen und ohne Vorwissen der Eltern und Verwandten. Dies ist aber weder etwas Wunderbares, noch etwas Neues und Unerhörtes. Ich will gern von denjenigen schweigen, welche wider den Willen ihrer Eltern Männer gefreit haben oder welche mit ihren Liebhabern davon gegangen und erst Buhlerinnen gewesen sind, bevor sie Eheweiber wurden und durch die Geburt eines Kindes früher als mit Worten ihre Verheiratung kund getan haben. Das ist aber Sophronia nicht widerfahren, sondern Gisippus hat sie auf eine ehrliche und rechtschaffene Weise dem Titus überlassen. — Sollten wiederum andere behaupten, derjenige, welcher sie mir vermählte, habe nicht das Recht dazu gehabt, so sind das törichte und weibische Einwendungen, die von großer Einfalt zeigen. Braucht denn das Glück nicht mancherlei ungewöhnliche Mittel und Wege, um das zu vollführen, was unbedingt geschehen muß? Sei dem aber, wie ihm wolle, ich will euch nur noch sagen, daß ich keineswegs gesucht habe, durch List oder Betrug den Adel und die Reinheit eures Blutes in Sophronia zu schänden; denn obwohl ich sie auf heimliche Weise zu meinem Eheweibe gemacht habe, so kam ich doch nicht wie ein Ehrenschänder, in der Absicht, ihr ihre Jungfräulichkeit zu nehmen oder wie ein Feind, um sie gewaltsamerweise zu besitzen und den Namen eures Verwandten zu verschmähen: sondern weil ich in ihre Schönheit und Tugendhaftigkeit verliebt

Digitized by Google

war. Aber ich errate, was euren Zorn heraufbeschworen hat; es war die Art, wie ich mir ihren Besitz gesichert habe. Es ist wahr, daß es ohne euer Wissen und heimlich geschehen ist. Hätte ich aber, wie man gewöhnlich zu tun pflegt und wie es recht und billig gewesen wäre, um ihre Hand bei euch angehalten, so wäre ich sicher gewesen, daß ihr sie mir nicht gegeben hättet. Dies ist nun in der Tat die alleinige Ursache, warum ich und Gisippus so gehandelt haben. Ich nahm meine Zuflucht zu den heimlichen Anschlägen und bewog ihn, sich um meinetwillen zu einer Sache herbeizulassen, wozu er sonst keine Neigung hatte. Bei dem allen suchte ich sie, die ich mit meinem ganzen Herzen liebte, nicht als bloßer Liebhaber, sondern als ihr wirklicher Gemahl zu besitzen und sie selbst wird euch die Wahrheit bezeugen, daß ich sie nicht eher berührt habe, als bis ich sie mit geziemenden und ehrbaren Worten und einem Ringe mir vermählt hatte und auf meine Frage, ob sie mich zum Gemahl haben wolle, ihre bejahende Antwort erhalten hatte. Wenn sie sich jetzt für betrogen hält, so muß sie nicht mir, sondern sich selbst die Schuld beimessen, indem sie mich nicht gefragt hat, wer ich bin. Ihr habt euch also durchaus nicht zu beklagen, daß Gisippus sie im Geheimen mir zum Weibe gegeben hat. Unterlaßt somit alle eure Anschläge, welche ihr beabsichtigt auszuführen; wenn ihr aber glaubt, euch beleidigt fühlen zu müssen, so wisset, daß sie mein Weib ist und bleiben wird! Ich möchte euch nur hören, was ihr dazu gesagt hättet, wenn sie Gisippus einem groben Bauern und nicht mir

Digitized by Google

gegeben hätte. Welche Martern und Gefängnisse hätten euch genügt?

Doch ich will jetzt von diesen Sachen schweigen. Es ist ein Zeitpunkt eingetreten, den ich noch lange nicht erwartet habe; mein Vater ist gestorben und ich sehe mich genötigt, nach Rom zu gehen und ich bin willens, Sophronia mitzunehmen. Deswegen habe ich euch entdeckt, was ich sonst vielleicht noch lange würde verschwiegen haben; und dies muß euch lieb sein, denn ich hoffe, daß ihr es in Geduld ertragen werdet, soferne ihr klug seid. Denn wenn ich sie hätte betrügen oder beschimpfen wollen, so könnte ich Sophronia sitzen lassen, allein, das mögen die Götter verhüten, daß eine solche niedrige Denkweise in eines Römers Gemüt herrsche.

Sophronia ist und bleibt demnach mit Zustimmung der Götter, Kraft der Gesetze, durch den löblichen Beistand meines Gisippus und meiner heiligen Liebe wegen meine Gemahlin und ich bitte euch daher freundlichst, euch in diese unumstößlichen Tatsachen zu finden. Legt euren Zorn und Unmut ab und laßt mir in Freuden meine Sophronia, damit ich endlich auch euer Freund bin. Denn, ich wiederhole es, es steht fest, daß Sophronia vor Gott und der Welt mein angetrautes Weib ist. Sollte sich aber dennoch einer unter euch finden, der dies nicht anerkennen will so seid versichert, daß ich, wenn ihr nicht tut, was ich begehre, den Gisippus mit mir nehme und wenn ich nach Rom komme, so will ich mir diejenige, die mir mit Recht zugehört, wider euren Willen doch verschaffen und

Digitized by Google

ihr sollt erfahren, auf welche Weise ein Römer seine Absichten zu erreichen versteht."

Nach diesen Worten nahm Titus den Gisippus bei der Hand und entfernte sich mit ihm, ohne die anderen auch nur eines Blickes mehr zu würdigen. Diejenigen, die zurückgeblieben waren, fühlten sich teils durch seine Rede bewogen, ihn gern als ihren Freund und Verwandten zu betrachten, teils hatten seine letzten Worte sie in Schrecken versetzt, so daß sie miteinander einig wurden, die Freundschaft des Titus nicht auszuschlagen und ihn als Verwandten betrachten zu wollen, zumal, wie sie jetzt erfahren hatten, seine Freundschaft ehrenvoller als die des Gisippus sein würde. Sie gingen demnach zu ihm und erklärten ihm, sie wären bereit, ihm Sophronia zu geben, ihn als einen lieben Verwandten und den Gisippus als ihren Freund anzusehen. Hierauf feierten sie ihre neue Freundschaft und Sophronia ward dem Titus wieder zugesandt, sobald ihre Verwandten nach Hause kamen. Als ein vernünftiges Weib schickte sie sich in die Umstände, schenkte ihre Liebe, die dem Gisippus gewidmet war, dem Titus und zog mit ihm nach Rom, wo sie von seinen Freunden liebreich empfangen wurde.

Gisippus, der in Athen blieb, verlor jedoch bei jedermann sein Ansehen und wurde bald darauf von seinen Feinden und dem eigenen Geschlechte aus der Stadt vertrieben. Dadurch verarmt, mußte er nicht bloß in Entbehrung leben, sondern auch durch Betteln und Almosensammeln seine Tage elendiglich fristen. So kam er auch nach Rom, um zu versuchen, ob sich Titus noch

Digitized by Google

seiner erinnern würde. Da er vernommen hatte, daß dieser noch lebe und bei allen Römern in großer Achtung stehe, so wartete er vor seiner Haustüre, um zu sehen, ob ihn Titus erkennen und ansprechen würde. Nach ziemlich langem Warten kam endlich Titus in Begleitung von vielen anderen römischen Bürgern auf sein Haus zugeschritten und bemerkte dabei wohl den Gisippus, ohne aber zu erkennen, wen er da vor sich habe.

Und da er seiner großen Armut wegen nicht beherzt genug war, Titus anzureden, noch sich ihm zu erkennen geben wollte und weil er überdies geglaubt hatte, daß ihn Titus wohl bemerkt und erkannt, um seiner armseligen Kleidung willen sich aber gescheut habe, ihn zu begrüßen, so wurde er von großem Unwillen erfaßt und ging in Verzweiflung davon. Er konnte nicht umhin, während des Weges immer nachzusinnen, wie er sich jetzt für das, was er zu Athen für seinen Freund getan hatte, mit Abscheu und Verachtung belohnt sehe. Dabei war er in seinem Kummer immer weiter fortgegangen; endlich war es Nacht geworden, so daß der Arme also noch hungrig, elend, ohne Geld und ohne Obdach war, weshalb er sich gerne in dieser verzweiflungsvollen Lage den Tod gegeben hätte.

Des Lebens müde geriet er immer tiefer in eine wüste Einsamkeit, wo er eine Höhle gewahr wurde, die er sich zum Nachtlager erkor und wo er sich schlecht genug bekleidet und bedeckt auf den bloßen Erdboden niederlegte und von Gram und Kummer betäubt, endlich einschlief. Bald aber kamen zwei Diebe mit ihrer Beute in die

Digitized by Google

Höhle, um sie miteinander zu teilen. Dabei gerieten sie derart in Streit, daß der eine den anderen erstach, sich mit der ganzen Beute davon machte und den Erschlagenen in der Höhle liegen ließ. Gisippus hatte alles gehört und gesehen und glaubte durch diesen Zufall einen guten Grund gefunden zu haben, sich den Tod, den er sich bereits sehnlichst herbeiwünschte, verschaffen zu können. Gisippus entfernte sich also nicht, sondern blieb in der Höhle liegen und als es Tag geworden war und der Tote von den Vorübergehenden erblickt wurde, gingen sie zum Richter und zeigten ihm den Fund an. Die Knechte, die alsbald gelaufen kamen und den Gisippus in der Höhle fanden, hielten ihn für den Mörder und führten ihn gefangen, unter großem Geschrei vor den Richter. Dort bekannte er offen und ungenötigt, daß er den Mann getötet habe und hernach nicht im Stande gewesen sei, sich aus der Höhle zu entfernen. Der Richter erkannte ihn für schuldig und verurteilte ihn zum Tode.

Zur selben Zeit kam aber zufälligerweise auch Titus in den Richtsaal und indem er Gisippus jetzt näher betrachtete und hörte, weswegen er zum Tode verurteilt wurde, erkannte er plötzlich, daß er seinen getreuen Freund Gisippus vor sich habe und war nicht wenig erstaunt, ihn in einer solchen unglücklichen Lage wiederfinden zu müssen. Da es ihm sehr am Herzen lag, ihm zu helfen, aber kein anderes Mittel zu seiner Rettung zu ersinnen war, so trat er vor den Richter, um mit erhobener Stimme sich selbst des Verbrechens zu beschuldigen. „Markus Varro", rief er, „dieser arme

Digitized by Google

Mann hier, den du zum Tode verurteilt haſt, iſt an jenem Morde unſchuldig. Geh und laſſe ihn wieder zurückbringen, denn ich bin es, der es getan hat und der überdies noch die Sünde begehen wollte, dieſen armen Mann, den deine Gehilfen am Morgen in der Höhle gefunden haben, dafür büßen zu laſſen. Ich bitte dich darum, ihn nicht zu beſtrafen, da er wirklich unſchuldig iſt."

Varro erſtaunte und bedauerte nur, daß ſich Titus vor den vielen anweſenden Zuhörern eines ſolchen Mordes beſchuldigte. Da er aber nicht anders konnte, als der Gerechtigkeit ihren Lauf zu laſſen, ſo gebot er, Giſippus wieder aus dem Gefängnis zu bringen und ſprach zu ihm: „Wie konnteſt du ſo töricht handeln, daß du ohne den geringſten Zwang etwas bekannteſt, was du nie begangen haſt, da doch dein Leben dabei auf dem Spiele ſtand. Du ſagteſt, du wäreſt derjenige, der in der vergangenen Nacht den Menſchen erſchlagen habe und nun kommt Titus Quintus Fulvius und ſagt, nicht du, ſondern er habe ihn getötet."

Giſippus ſah ſich um und fand, daß es Titus, ſein großer Freund war, der ihm jetzt den zu Athen empfangenen Dienſt mit ſeinem eigenen Leben zu vergelten gewillt war. Er weinte vor Rührung und ſprach: „Varro, wahrhaftig, ich erſchlug den Menſchen und das Mitleid des Titus kommt jetzt zu ſpät." Titus aber ſprach wieder anderſeits: „Varro, du ſiehſt, dieſer hier iſt ein fremder Mann und man fand ihn ohne Waffen neben dem Erſchlagenen. Du kannſt daher denken, daß ihn nur ſeine Armut und

Digitized by Google

Dürftigkeit bewogen haben, den Tod zu suchen; darum bitte ich dich nochmals, ihn freizusprechen und mich, der ich es verdient habe, zu bestrafen." Varro wunderte sich über die sonderbaren Behauptungen der beiden und glaubte, daß keiner von beiden schuldig sei, so sehr sich auch ein jeder von ihnen beschuldigen wollte, weshalb er nachsann, wie er die beiden wieder freigeben könnte.

Vielleicht geschah es durch Gottes Gnade, daß jetzt ein junger, berüchtigter Wüterich, der in ganz Rom als verruchter Spitzbube, Räuber und Verräter bekannt war und der den Mord wirklich begangen hatte, vor den Richter hintrat, um ihm seine Schuld zu bekennen. Er hieß Publius Ambustus und da er am besten wußte, wie unschuldig die beiden an der Tat waren, deren sie sich selbst anklagten, so ging ihm ihre Unschuld dergestalt zu Herzen, daß er von Erbarmen und Mitleid durchdrungen sich entschloß, die Schuldlosigkeit der beiden Freunde nachzuweisen. „Prätor", sagte er zu Varro, „die Gerechtigkeit zwingt mich, den schwierigen Streit zwischen diesen zwei Männern zu entscheiden. Denn wisset, daß keiner von ihnen an dem Verbrechen schuldig ist, zu welchem sie sich bekennen. Ich bin es, der den Mann in der vergangenen Nacht getötet hat und diesen armen Mann, der hier steht, fand ich eben dort in der Höhle, wo er auch blieb, als ich bereits wieder gegangen war. Titus, den Ehrbaren, brauche ich nicht erst zu entschuldigen, denn sein guter Ruf ist jedermann bekannt und ein jeder weiß wohl, daß er nicht der Mann ist, den ein solcher Verdacht

Digitized by Google

treffen kann. Lasse sie darum, Varro, beide los und gib mir die Strafe, die mir gebührt."

Octavius, der Reichsverweser, hatte bereits von der Begebenheit gehört und ließ alle drei zu sich rufen, um von ihnen zu hören, welche Ursachen einen jeden von ihnen bewogen hätten, sich das Todesurteil zu wünschen, was ihm sehr sonderbar schien. Sie erzählten ihm alles und Octavius entließ die beiden Freunde, weil sie nichts verschuldet hatten und schenkte dem Dritten ihretwillen das Leben.

Titus nahm nunmehr seinen Gisippus bei der Hand, führte ihn nach seinem Hause, wo beide von Sophronia mit zärtlichen Tränen liebevoll empfangen wurden und stärkte den neu gewonnenen Freund mit Speise und Trank. Nicht lange danach gab er ihm seine Schwester, die Fulvia hieß, zum Weibe und stellte ihm dabei die Wahl, bei ihm in Rom zu leben oder mit allem, was er ihm gegeben hatte, wieder nach Athen zu gehen, wo er ja vielleicht lieber wohnen würde. Aber in Anbetracht der von Titus empfangenen Wohltaten, ferner des Umstandes wegen, daß er aus Athen vertrieben worden war und in Anbetracht der schuldigen Dankbarkeit und Freundschaft, die ihn mit diesem verband, entschloß er sich, ein römischer Bürger zu werden. Er blieb also zu Rom im Hause des Titus und lebte dort mit ihm, Sophronia und seiner Gattin Fulvia, noch lange Jahre in stets wachsender Freundschaft und Einigkeit bis zu seinem Tod.

Digitized by Google

28.

Ein Abenteurer lehrt drei Weisheiten für einen Pfennig.

Ein wunderlicher Abenteurer kam einmal auf den Jahrmarkt zu Frankfurt und schlug einen Zettel an, in welchem er anzeigte, daß er jeden Menschen für einen Weißpfennig vernünftig machen könne. Darüber erstaunten nun alle und waren begierig, den Mann, der solche Wunder vorbringe, kennen zu lernen. Er schlug seine Bude auf und richtete sich ein, nahm ein Kameel, ließ es in der Stadt herumführen und ausrufen: wer für einen Weißpfennig gescheidter werden will, solle nur kommen, in der oder jenen Straße würde man den Meister finden, der diese gediegene Kunst verstünde. Die Leute wurden dadurch noch mehr neugierig und konnten es daher kaum erwarten, bis der Abenteurer sich ihnen zur Verfügung stellte.

Endlich hielt er die Zeit für gelegen, seine Bude zu eröffnen und die Leute hereinzulassen. Er befand sich dortselbst in einer Kammer, die

Digitized by Google

zwei Türen hatte und ließ jedesmal nur eine Person zu sich hineintreten, zu der er dann folgendermaßen sprach:

„Hört, lieber, guter Freund oder Herr, wer ihr nun seid, ihr wisset, daß ich überall ausrufen ließ, um einen Mainzer Weißpfennig jedermann vernünftig machen zu können. Ich will euch also folgendes sagen. Erstens seht vor allem darauf, daß ihr euch, wann ihr von eurem Nachbarn zu Gaste geladen seid, stets in der Mitte des Handtuchs abtrocknet, denn wenn ihr den unteren Teil braucht, so könnte es geschehen, daß ihr euch die Hände von neuem beschmutzt, weil dort oft beim Auskehren der Stube Schmutz hingerät. Trocknet ihr euch aber am oberen Ende ab, so läuft euch das Wasser wieder zum Aermel hinein, weshalb ich euch rate, stets die Mitte des Handtuchs zum Abtrocknen zu gebrauchen. Zweitens müßt ihr ein Glas Wein, das euch jemand bringt, immer bis auf den Grund leeren, damit nichts zurückbleibt und ein Wein den anderen unrein mache. Es kommt oft vor, daß jemand einen dicken, nassen Mund hat und man trinkt dann nicht gerne mit ihm. Deshalb ist es gut, wenn man immer einen frischen Trunk vor sich stehen hat. Drittens soll jeder, der über Land reisen muß und weder Weg noch Steg kennt, immer auf der geraden Fahrstraße bleiben und sich um keinen Nebenweg kümmern; er wird ganz gewiß Leute antreffen, die ihm seinen weiteren Weg sagen werden. Das sind die drei Weisheiten, die ich jedem für einen Weißpfennig lehre; wenn er sie befolgt, so wird er es gewiß nicht bereuen, mich bezahlt zu haben".

Digitized by Google

„Was er aber jedem umsonst lehren wolle, das sei, daß jeder, wenn er hinauskäme und gefragt würde, was er ihn gelehrt habe, nichts darüber erzähle, damit er nicht allein der Narr sei und daß er ferner ein anderesmal nicht irgend einem hergelaufenen Landstreicher gleich glaube, was dieser behauptet. Was nun den letzteren Punkt betreffe, so dürfte er darin jeden jetzt wirklich gescheidter gemacht haben, als er früher war.“ Nachdem er dieses jeden gesagt hatte, ließ er ihn gehen.

Sobald nun die Leute einen Herauskommenden fragten, was ihm gelehrt worden sei, so antwortete dieser, daß es ein so wunderbarer Mann sei, wie man ihn nimmer finden werde. Es solle nur jeder trachten, zu ihm hineinzukommen. Infolgedessen entstand vor der Bude des Abenteurers ein starkes Gedränge und der Betrüger erhielt viel Geld, trotzdem immer nur diejenigen sich vernünftig zeigten, die es schon vorher gewesen waren.

Aber so ist es in der Welt einmal eingerichtet, daß die Leute betrogen sein wollen.

Digitized by Google

29.

Wer das Glück hat, führt die Braut heim.

Zu Frankfurt wurde einmal auf einer Hochzeit, als man gerade in bester Unterhaltung war, vom Sprichwort: ‚Wer das Glück hat, führt die Braut heim' viel gesprochen. Dies hörte einer unter der Gesellschaft und dachte sich, es einmal zu versuchen, ob er auch Glück habe, wenn er die Braut in sein Haus führe.

Als nun die Hochzeit zu Ende war, wurde ihm zufälligerweise die Braut anvertraut; er verstand aber anders und brachte sie nach seinem Hause. Als nun der Bräutigam mit seinen Verwandten heimkam und seine Braut dort zu finden glaubte, erfuhr er, daß sie anderswo sei. Der Entführer wurde ihm verraten und mußte die Braut wieder zurückstellen. Als man ihn frug, was ihn dazu veranlaßt hätte, die Braut in sein Haus zu bringen, anstatt in das des Bräutigams, fing er an zu lachen und sagte: „O, ihr Narren, wißt ihr denn nicht, daß man überall sagt, es habe einer nur Glück, wenn er

Digitized by Google

die Braut heimführt? Dieſes wollte ich verſuchen und ſehen, ob es bei mir auch der Fall wäre."

Es wurde ihm aber übel vermerkt, denn er büßte ſeinen Streich am Pranger. So ging es ihm wie dem Hündlein von Bretten, das den Schwanz hinter der Tür ließ.

Digitized by Google

Anhang.

Wir geben im folgenden die Titel der übrigen im „Wegkürzer" enthaltenen und in die vorliegende Auswahl nicht aufgenommenen Erzählungen, wobei wir die Inhaltsangaben der weniger anstößigen hinzufügen.

Nr. 3. Wie ein junger Bauernknecht zu einer schönen Jungfrau in Liebe entbrannte, sie ihm aber kein Gehör geben wollte und wie es ihm hernach erging.

Dieser Erzählung dürfte wohl eine wahre Begebenheit zugrunde liegen. Ein Bauernknecht aus einem Dorfe bei Breisach hatte sich in ein hübsches Stadtmädchen zu Breisach verliebt. Zweimal bringt er seine Werbung vor, wird aber vom Mädchen und dessen Eltern verächtlich abgewiesen. Verzweifelt eilt er auf die Rheinbrücke, entmannt sich dort und wirft das abgetrennte Glied in den Fluß.

Nr. 4. Von einem alten Buhler.

Nr. 7. Ein Pfaff, der am Ostertag das Requiem sang.

Ein unwissender Pfaffe schickt seinen Meßner zu einem Amtskollegen, um zu erfahren, welche Messe er am Ostertage halten solle. Der Meßner erhält zur Antwort, daß sein Pfarrherr das Resurrexit singen müsse, er vergißt das Wort aber unterwegs und kann sich nur an die Anfangsilbe Re erinnern. Der Pfarrer meint nun, es werde wohl

Digitized by Google

Requiem heißen und hält also am Auferstehungstage eine Totenmesse.

Nr. 11. Dosch entlehnt Schafe.

Dem abenteuerlichen Dosch verdingt die Wirtin etliche Schafe, „um das halb zu ziehen". Dosch nimmt aber die Sache wörtlich und die Wirtin muß ihm auf der Stelle die Hälfte der Schafe geben. Nicht lange danach hat sie Gelegenheit, sich an Dosch zu rächen. Er verkauft ihr ein Pferd, das sie ihm nur mit halben Hellern bezahlen will. Dosch geht darauf ein und die Wirtin sucht nun alle zerbrochenen Heller zusammen, mit denen sie ihn bezahlt. Mit diesen halben, wenn auch wertlosen Hellern und einem langen Gesichte muß Dosch ohne Widerrede abziehen.

Nr. 12. Die Bauern verklagen Dosch.

Dosch treibt seine Pferde immer in die Äcker der Bauern, weshalb ihn diese eines Tages beim Landvogt verklagen. Der Abenteurer will nun beweisen, daß er dabei unschuldig sei. Er meint zum Vogt: „Sie verklagen mich und sagen, daß ich ihnen in die Äcker reite. Aber das tue ich nicht, denn ich reite sie (d. h. die Pferde) nur bis zum Acker. Sind es dann keine Schelme, so gehen sie von selbst hinein".

Nr. 15. Ein junger Gesell erwarb eines Königs Tochter.

Diese Erzählung benutzt das bekannte Märchenmotiv von der traurigen Prinzessin, die zum Lachen gebracht wird und vom Freier, der als Mädchen verkleidet bei der Geliebten wohnt. Einer Prinzessin ist ein Wärzchen am Leibe gewachsen, weshalb sie so traurig wird, daß ihr besorgter Vater sie demjenigen zur Frau geben will, der sie wieder zum Lachen bringen kann. Ein Jüngling, der die Prinzessin liebt, verkleidet sich nun als Mädchen, tritt in die Dienste der Geliebten und weiß sich schließlich ihre Zuneigung in solchem Grade zu erwerben, daß er im Zimmer der Prinzessin schlafen darf. Eines Tages bittet sie der Verkleidete, ihm das Wärzchen zu zeigen und führt dann ihre Hand

Digitized by Google

auf seinen eigenen Körper, um ihr zu beweisen, daß er ein noch größeres Wärzchen besitze als sie, ohne deshalb traurig zu sein. Dadurch erkennt die Königstochter, daß das vermeintliche Mädchen ein Mann ist und sie bricht in ein helles Gelächter aus, das somit dem Jüngling den Besitz der Geliebten zusichert.

Nr. 16. Ein Student wird zum Nachrichter.

Weil ein junger Student von seinem Vater auf einen Brief, er möge ihm noch einmal Geld schicken, damit er magister artium werden könne, zur Antwort erhält, ein Henker wäre auch ein Meister, gibt er das Studium auf und wird tatsächlich ein Scharfrichter.

Nr. 20. Eine Köchin versalzt alle Suppen.

Ihr Herr fragt sie, warum sie die Suppe nicht gesalzen habe. Sie antwortet, daß sie ohnedies mit dem größten Löffel, den sie im Hause habe, dreimal Salz hinein getan habe. Das Lachen der Anwesenden belehrt sie darauf, daß sie wieder einmal die Suppe versalzen habe und ihr Herr sie mit dieser Frage nur beschämen wollte.

Nr. 22. Wie ein junger Gesell einer ein Kind im Schlafe macht.

Ein schläfriges Mädchen wird, während es im Garten im tiefen Schlaf versunken liegt, von einem Burschen geschwängert.

Nr. 26. In Augsburg hängt eine Jungfrau mit bloßem Leibe zum Fenster des Tanzhauses heraus.

Während einer Tanzunterhaltung werden die Burschen von Augsburg handgemein und ziehen vom Leder. Als dies die Mädchen sehen, laufen sie davon. Eine darunter will durch ein Fenster flüchten, bleibt aber derart hängen, daß ihr Unterleib nackt erscheint. Erst später wird sie, nachdem sich bereits die Umstehenden an ihrer Verlegenheit genug gelacht haben, von einem Burschen aus ihrer Situation befreit.

Nr. 27. Ein alter Mann hatte ein junges Weib.

Digitized by Google

Nr. 34. Geld nimmt einer vom Teufel, daß er dafür sein Weib und Kind umbringe.

Der Teufel verschafft einem arbeitsscheuen Manne unter der Bedingung Geld, daß er dafür sein Weib und Kind umbringe. Der Mann kann sich aber zur Untat nicht entschließen und will dem Teufel das Geld wieder zurückstellen. Zornig fährt nun der Teufel in ihn hinein und macht ihn besessen. Er wird aber später wieder geheilt.

Nr. 35. Dem bösen Feind schreit einer zu, er solle ihm Geld geben.

Er schreit so lange, bis der Teufel wirklich kommt und ihn in die Hölle entführt.

Nr. 36. Adam Stegman erwürgt seine zwei Kinder.

Dieser Erzählung liegt der Bericht des Aarauers Heinr. Wirri von einem Morde zugrunde, der am 10. April 1556 zu Obernähen begangen wurde. Der Säufer Stegman will sich in seinem Hause erhängen, findet aber keine Gelegenheit dazu. Er schneidet dafür seinem um Brot bittenden Töchterlein den Hals ab und ermordet hierauf das Jüngste in der Wiege. Das Gericht verurteilte den Mörder zum Tode durch den Strang.

Nr. 39. Frau Agnes schickt nach einem, von dem sie glaubt, daß er zwei Bundschuhe habe.

Der Inhalt dieses Schwankes, sowie jener der vorhergehenden Nummern 4 und 27 kann nicht wiedergegeben werden.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	VII
Der Bauernsohn und die Hirtentochter	1
Der Winzer und seine Frau	5
Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein	10
Vom Schwaben, der das Leberlein gegessen	18
Von einem Juden und einem Gaukler	23
Zwei Gesellen fahren über den Rhein	26
Dosch bezahlt die Zeche nicht	27
Dosch singt der Wirtin ein Liedlein	28
Warum die Hunde einander beriechen	30
Ein Landsknecht lehrt einem Edelmann, wie er tun solle, damit ihn nicht friere	32
Die Handwerksgesellen führen eine zu Straßburg in Schlitten umher	34
Von einer anderen faulen, schläfrigen Dirne	36
Eine Magd sagt, sie trinke keinen Wein	38
Ein Korbmacher schlägt sein Weib	41
Ein Bettler schlägt seinen Mantel um fünfzig Gulden an	43
Ein Bettler verliert zwanzig Gulden	44

Digitized by Google

Seite
Ein Barbier schlägt einer Jungfrau die Ader . . 46
Der stumme Maseto und die Nonnen 48
Mönch Albrecht und Frau Liseta 57
Mönch Rinaldus und seine Gevatterin 68
Mönch Burkhart und die Wirtin 74
Ein Pfarrer ermordet eine Frau, die am selben Tage bei ihm gebeichtet hatte 77
Lisabeta und Lorenzo 80
Hieronymus und Silvestra 84
Die Zechschuld vor vierzigtausend Jahren . . . 93
Die zärtliche Frau und der Tod 95
Die Geschichte von Titus und Gisippus . . . 97
Ein Abenteurer lehrt drei Weisheiten für einen Pfennig 123
Wer das Glück hat, führt die Braut heim . . . 126
Anhang 128

Digitized by Google

Streifzüge im Reiche der Frauenschönheit von Dr. Friedrich S. Krauss. 20 Hefte à 60 Pf. oder eleg. geb. Mk. 15.—

Die Anmut des Frauenleibes von Dr. Friedrich S. Krauss. 20 Hefte à 60 Pf. oder eleg. geb. Mk. 15.—

Jedes der beiden Werke ist mit ca. 300 Bildern von Frauenschönheiten fast aller Länder der Erde geschmückt.

Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen von William Edward Hartpole Lecky. III. rechtm. Ausg. Brosch. Mk. 10.— geb. Mk. 12.50.

Eduard Kulkes erzählende Schriften herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Band I: Der Glasscherbentanz. Die Lichtanzünderin. Novellen von Eduard Kulke. Geheftet Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 3.—.

Band II: Eigene Haare. Heimweh. Novellen von Ed. Kulke. Geheftet Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 3.—.

Band III: Schnurrige Käuze. Kurze Erzählungen von Ed. Kulke.

Band IV: Ein Gang ins Narrenhaus. Das große Los.

Band V: Die Töpferscheibe. Anna.

Band VI: Ein Auferstandener. Ein Jahrmarkt im Himmel. — Masel—tow! Kohns Vorrecht. Eine Notlüge.

(Band III—VI erscheinen noch im Jahre 1906.)

Bibliothek ausgewählter serbischer Meisterwerke. Mit literar-historischen Einleitungen herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Bisher sind erschienen:

Band I: Auf uferloser See. Drama in 4 Aufzügen von Branislav Gj. Nušić. Brosch. Mk. 1.50.

Digitized by Google

Band II: Ein Geniestreich. Volksstück in 5 Aufzügen oder 9 Bildern von M. Gj. Glišić. Mit echt serbischen Sang- und zigeunerischen Spielweisen von V. R. Gjorgjević. Brosch. Mk. 1.50.

Band III: Um hohen Preis! Ein bürgerliches Trauerspiel von B. Gj. Nušić. Brosch. Mk. 1.50.

Band IV: Der französisch-preußische Krieg. Ich gratuliere! Große Wahl schafft große Qual. Ein Liebesbrief. Vier Lustspiele von Kosta Trifković. Brosch. Mk. 1.50.

Band V: Die Blume von Cannosa. Mater Dolorosa. Zwei Erzählungen von Vuletić Vukasović. Broschiert Mk. 1.—.

Band VI: Liebe und Leben im Herzogland. Zwölf Erzählungen von Svetozar Corović. Brosch. Mk. 1.—.

Philipp Galen's gesammelte Schriften. Neue gut ausgestattete Ausgabe.

Bisher sind erschienen:

I. Serie:

1. Der grüne Pelz. 2 Bände brosch. Mk. 5.—, in einen Band geb. Mk. 6.—.
2. Der Strandvogt von Jasmund. 2 Bände brosch. Mk. 5.—, in einen Band geb. Mk. 6.—.
3. Die Tochter des Diplomaten. 2 Bände brosch. Mk. 5.—, in einen Band geb. Mk. 6.—.

Im Druck sind:

4. Der Irre von St. James.
5. Der Löwe von Luzern.

Weitere Bände folgen.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 15 1918

DUE JAN 27 '48

APR 7 '52 H

OCT 17 '55 H

APR 10 '58 H

JAN 16 '59 H

Digitized by Google

26287.28.6
Deutsche Schwanke des 16. Jahrhund
Widener Library 002814290
3 2044 089 087 902

Digitized by Google